Kritische Untersuchungen

über die
Ursache und Wirkung
des
Lächerlichen.

Von
Keppler.

Zweiter Theil.

Cilli,
gedruckt und verlegt bei Fr. J. Jenko.
1792.

Erstes Kapitel.

Von dem Ursprunge des Lächerlichen.

Nikolaus Rienzi, welcher in der Folge unter dem Namen eines Tribuns die Herrschaft über Rom sich anmaßte, tadelte heftig die Laster dieser großen Stadt, der er das Bild ihrer vorigen Herrlichkeit immer vorhielt. Er hatte Muth selbst den versammelten Vätern des Raths ihre Ungerechtigkeit, Habsucht, ihre Bestechungen vorzuwerfen. Eine Ohrfeige die ihm einer der Rathsherrn gab, war die Antwort und machte ihn verstummen. Aber er sprach nachdrücklich durch Zeichen, die jeder deuten konnte. Itzt stellte er verschiedene Gemälde dem Volke zur Schau auf, oder redete im tiefverborgnen Sinn, in zweideutigen Ausdrücken. Man suchte den wahren Sinn zu errathen. Unter unzusammenhängenden Worten und Handlungen gab er wichtige Lehren.

Einige hielten ihn für einen Narren, dessen Einfälle sie belustigten; andre fanden diese Narrheit erhabner Art, und staunten die Weisheit an, die sie unter dieser Verkleidung fanden.

Die Furcht hat immer dunkel gesprochen. So waren die Aussprüche der Orakel. Die Priester, die die Zukunft nicht wußten, bemühten sich doch die Gottheit, durch welche sie sprachen, zu ihrem Vortheil, und zur Erhaltung ihres Ansehns untrüglich zu machen. Deswegen gaben sie ihrem Aussprüchen einen Sinn, der auf jeden Erfolg gedeutet werden konnte. Sie hatten den Walspruch des Mahomet:

Je dois regir en Dieu l'univers prévenu,
Mon empire est detruit, si l'homme est réconu.

Tarquinius der Tirann, Roms Beherrscher, bekriegte ohne Erfolg die Gabier. Was ihm das Glück der Waffen versagten, suchte er durch List zu erhalten. Sein Sohn Sextus Tarquinius entfloh auf Verabredung zu den Gabiern; er gab die Grausamkeit seines Vaters, welche allgemein bekannt war, zum Vorwand seiner Flucht an; sie nahmen ihn auf, er gewann ihr Zutrauen und machte einige Züge wider die Römer glücklich. Nun zweifelten sie nicht mehr an seiner

Treue, und übergaben ihm bei einer wichtigen Unternehmung die Feldherrnstelle. Da er itzt so viel bei den Gabiern, als sein Vater zu Rom vermochte, so schickte er einen Bothen zu ihm, und fragte um Rath. Der Vater gab dem Bothen keine Antwort, obschon dieser seine Fragen mit Ungeduld wiederhohlte, sondern ging tiefdenkend und still im Garten auf und nieder, indem er die höchsten Häupter der Mohnblumen abschlug. Der Bothe konnte bei seiner Zurückkunft dem Sextus nichts anders sagen, als daß sein Vater ohne ihm eine Antwort zu geben, in dem Garten auf und nieder gegangen sei, und jedesmal die höchsten Häupter der Mohnblumen abgeschlagen habe. Der listige Sohn verstand diese Antwort, ließ die Vornehmsten der Stadt enthaupten und verrieth die Gabier den Römern. Livius 1. Buch 54. Kap. Mißtrauen und Furcht riethen dem stolzen Tarquinius keine andre Sprache zu reden. Der Sinn blieb dem verborgen der ihn verrathen konnte, und der ihn verstehen sollte, verstand ihn. Zweideutig erklärt sich die Furcht, anders die Wahrheit, wenn sie keinen Feind scheuet. So verhält es sich mit der Satire, die im Spotte besteht. Der Despotismus erzeugt die Furcht, und den

geheimen Groll; die Furcht erzeugt zweideutige Ausdrücke; der geheime Groll den Spott, den die Furcht begleitet. Wer frei die Wahrheit sagen darf, sucht die irregeführten Menschen durch Gründe zu belehren, nicht durch Hohngelächter sich an ihnen zu rächen. Kein Urtheil, was er für untrüglich halten muß, verurtheilt seine geheimsten Gedanken; kein Holzstoß ist für seine Irrthümer bestimmt. Der Despotismus ist also der Ursprung der Satire. Der Unterdrückte erhebt seine Stimme; da sie aber nicht gehört wird, und kein gegebnes Gesetz die Natur des Menschen ausrotten kann, so bleibt ihm nichts übrig als das traurige Gefühl der Schmach, und eine ohnmächtige Rache, welche die Stelle der Genugthuung und seiner Selbsthilfe vertritt.

Wer Muth hat frei zu reden, bedient sich keiner Satire, sondern spricht die einfache Sprache der Wahrheit wie jener getreue Minister zu seinem König: Alonzo der Vierte König von Portugal, mit dem Zunamen der Tapfre, liebte die Jagd mit zu grosser Leidenschaft und vernachlässigte die Geschäfte der Regierung. Da einmal seine Gegenwart im geheimen Rathe zu Lissabon nothwendig war, trat er mit der Frei-

heit und Munterkeit eines Jägers ein, und suchte die gegenwärtigen Minister von der Jagd zu unterhalten. Als er ausgeredet hatte, erhob sich einer der ersten vom Adel und sprach mit Anstand und festem Tone: Hof und Feldlager sind für einen König bestimmt, nicht Jagdlustbarkeiten. Selbst ein Privatmann handelt wider seine Pflicht, wenn er seine Anliegenheiten dem Vergnügen nachsetzt. Aber wenn die Neigung zum Vergnügen die ganze Seele eines Königs einnimmt, so wird die Nazion ins Verderben gestürzet. Wir haben uns hier nicht versammelt die Begebenheiten der Jagd zu hören; diese sind Stallleuten und Falkonieren verständlich. Wenn Ew. Majestät auf die Bedürfnisse ihrer Unterthanen achten, und ihren gerechten Beschwerden abhelfen wollen, so werden sie immer gehorsame Unterthanen finden, wo nicht — Hier machte der König eine unwillige Bewegung — wo nicht, fuhr der Minister unerschrocken fort, so werden wir uns einen bessern König wählen. Anfangs verließ der König in der heftigsten Wuth das Zimmer, kam aber bald ruhiger zurück, und sagte mit sanfter Stimme: Ich fühle die Wahrheit ihrer Rede. Wer nicht die Pflichten eines Königs erfüllen will, hat kein

Recht gute Unterthanen zu erwarten. Wissen Sie, daß Sie von diesem Tage nicht mit Alonzo dem Jäger, sondern mit Alonzo dem König zu thun haben. — So konnte nicht Junius Brutus handeln, die Tarquinius hören die Wahrheit nicht; unter dem Schein der Narrheit verbarg er seine Absicht, rettete sein Leben und stürzte die Tirannen Roms. Und was ist in den meisten Fällen die Satire anders als die furchtsame Vernunft, welche hinter der Larve der Narrheit sich versteckt?

In der Natur des Menschen liegt der innere Drang seine Begriffe mitzutheilen, seine Empfindungen zu bekennen, wenn der äussere Zwang, die Furcht das innere Streben nicht hemmt, und selbst in diesem Falle hat man Menschen gesehen, die eher den Tod litten, als die Wahrheit verschwiegen. Als die neue Regierung in Frankreich begann, und in verschiednen Gegenden der Stadt Bühnen errichtet wurden um an das Volk zu reden, so fiel ein Redner, der die Bühne bestiegen hatte, todt zur Erde, noch eh er geredet hatte. So voll war das Herz, daß es unter der Menge schneller und mannigfaltiger Empfindungen, und von der Heftigkeit der Begierde sie mitzutheilen, erlag.

Die Furcht zwingt den Sittenlehrer zur List zu fliehen; alle Künste werden gebraucht die Wahrheit zu sagen ohne die Rache anzufachen, oder den Haß aufmerksam zu machen. Lang verstorbnen Personen werden Lobreden gehalten, Geister erscheinen und entscheiden das Schicksal der Lebenden. Thiere selbst fangen an zu sprechen, und machen Unterdrückern Vorwürfe wie Bileams Esel. Die Vernunft, die die närrischen Menschen zu fliehen scheint, vergesellschaftet sich mit Bären, Löwen und Tiegern. Hier erscheint ein ernster Sittenrichter, doch seine Ernsthaftigkeit ist nur die Larve, unter welcher er bittern Spott verbirgt; hier taumelt ein Aristipp, die Stirne bekränzt mit Rosen und von wohlriechenden Salben duftend, aus der Schule Epikurs die stolzen Stoiker, und die erhabne Weisheit zu verwirren. Ein Weltmann, ein Horaz richtet sich nach dem Modeton, er sagt die Wahrheit, aber nur so viel man gern hört, und leicht thut; er ist so angenehm, daß Niemand durch sein Lachen beleidigt wird, seine Leser und Hörer lachen alle mit, und lachen über sich selbst; er gleicht nicht jenem unflätigen Ziniker, der in das Zimmer eines Vornehmen trat, und da er alles in größter Pracht,

Ordnung und Zierlichkeit fand, auch lang genug mit den Augen einen bequemen Ort im Zimmer gesucht hatte, den Eigenthümer, weil er unrein gekleidet war, ins Gesicht spie mit dem Zusatz: er habe bei so vieler Pracht und Schönheit im ganzen Zimmer keinen schlechtern Ort um auszuspucken, als ihn selbst gefunden.

Die Grossen der Erde, deren Zorn der Satirenschreiber fürchtet, belehrt er durch Fabeln, welche sie deuten könnten! Er verhüllt sich aber in Dunkelheit, daß ihn die Rache der Mächtigen nicht treffe. Löwen stellen die Despoten vor, Tiger die Tirannen, Füchse die Hofmänner. So werden unter verändertem Namen die Verbrechen der Grossen erzählt. Diesen Zweck hat sich Pfeffel durch einige seiner Fabeln vorgesetzt und erreicht. Durch den Geist den sie athmen, behauptet er den Vorzug vor seinen Vorgängern. Man lese nur folgende schöne Fabeln.

Der kranke Löwe.

Der Thiere Großsultan lag auf dem Krankenbette.
Er war von Kopf bis auf den Schwanz
So hager, wie der Papst im Basler Todtentanz.
Da war kein Thier, das ihm nicht was gerathen
hätte.

Der Schwindsucht neue Kur, die ein Franzos erfand,
Die Kur im Ochsenstall, war ihnen unbekannt.
Die Gerste, sprach das Pferd, ist trefflich für die Lunge;
Sie kühlet das Geblüt, und reiniget die Zunge.
Nein, sprach ein alter Bär, der wilde Honigseim
Ist Balsam für die Brust, und löst den zähen Schleim.
O, rief ein weiser Wolf, Herr Bruder!
Mein simpathetisches Arkan
Ist besser noch: Zwei Stücke frisches Luder,
Im Vollmond ausgehängt, zieht alle Seuchen an.
Pfui! rief ein Leopard, man möchte flugs purgiren!
Der Henker brauche diesen Quark.
Ich lobe mir das Menschenmark,
Um einen Fürsten zu kuriren.
Zwei Pfund des Tags in Thränen aufgelöst,
Hilft ganz gewiß. Probatum est!
Dies Mittel will ich gleich probiren,
Versetzt der Pazient; dein Rath ist goldeswerth.
Ich selber habe oft gehört,
Daß viele Könige der Erden
Durch dieses Mittel fett, als wie die Dachse werden.

Das Eingebinde.

Frau Löwin kam im Zedernwald
Mit einem Knäbchen wohlgestalt
Ins erste Wochenbette.
Da war im ganzen Reich kein Thier,
Das nicht dem Prinzchen oder ihr
Was eingebunden hätte.

Der Esel trat zuerst herbei,
Und sang mit bardischem Geschrei
Ein Lied zu beider Lobe;
Gedruckt sogar verehrt' ers ihr.
Gut! sprach sie, dies ist zart Papier,
Tragts in die Garderobe.

Drauf goß der Tieger wohlgemuth
Drei Löffel reines Menschenblut
Dem Löwchen in den Rachen:
Nun kannst du kalt auf Leichen stehn,
Rief er, und ohne wegzusehn,
Der Unschuld Thränen lachen.

Der Fuchs strich mit dem Schwanz gar fein
Ihm Stirn und Brust, ihn einzuweihn,
Und sprach: Erlauchter Knabe!
Hier bring ich den Machiavell,
Gebunden in ein Lammesfell
Zur treuen Opfergabe.

Nun ließ der Geißbock hoch frisirt
Und als ein Stutzer balsamirt
Sich meckernd also hören:
Nimm hin die Kunst; zum Zeitvertreib
Der Wittwe Kind, des Armen Weib
Hochfürstlich zu entehren.

Das nöthigste Geschenk versetzt
Der Salamander, kömmt zuletzt:
Hier bring ich Molchpomade,
Mit der das Herrchen wohl geschmiert,
Damit ihm, wenn er einst krepirt,
Der Hölle Feu'r nicht schade.

Der Adler und der Falk.

Beim Adler ward ein Weih verklagt,
Daß er vom Straffenraube lebe.
Beklagter wird zitirt und hart befragt
Was er hierauf zur Antwort gäbe?
Herr König, ich bekenne frei,
Versetzt der Inquisit, und strich die Seegel,
Daß ich ein grosser Freund vom Wildpret sei.
Wie unverschämt! rief der Monarch der Vögel.
Das Kompliment verdroß den Weih:
Was soll, sprach er, die todte Ringeltaube
In deinem Nest? Die Kurialien

Bei Seite, Sir! lebst Du nicht auch vom Raube?
„Ha Bösewicht! Das sind Regalien,
Versetzt der Chan, die mir allein gebühren;"
Und hieß den Wilddieb stranguliren.

Das Schicksal und die Verse des Phädrus bestättigen meine angeführten Gründe. Sejan, der unter dem Kaiser Tiber die Geschäfte des Reichs verwaltete, ließ diesen Dichter verschiedener Verbrechen anklagen, und da der grausame Mann zugleich Kläger, Zeuge und Richter war, entging er mit Mühe der Verläumdung. Diese erlittne Unbild, und die Furcht von dem Hasse Sejans machten ihn zur Fabel geneigt. So bezeichnet gleich die erste Fabel, der Wolf und das Lamm, diejenigen welche aus erdichteten Ursachen die Unschuldigen unterdrücken.

Nunc fabularum cur sit inventum genus
Brevi docebo. Servitus obnoxia
Quia quae volebat non audebat dicere
Affectus proprios in fabellas transtulit,
Calumniamque fictis elusit jocis.
Aesopi illius semita feci viam,
Excogitavi plura quam reliquerat,
In calamitatem deligens quaedam meam.

Quod si accusator alius Sejano foret,
Si testis alius, judex alius denique
Dignum faterer esse me tantis malis,
Nec his dolorem delenirem remediis.

Prol. ad Evtychum L. III.

Ich werde sagen, wie Erzählungen in Fabeln
Von mir erfunden worden sind.
Die Sklaverei die mir so schädlich war,
Indem sie das zu sagen, was sie wollte,
Verhinderte, trug ihre Leidenschaften
In Fabeln, und entfloh durch Scherze der Verläumdung.
Ich habe des Aesopus Bahn betreten,
Und vieles ausgedacht, was er hat übergangen,
Indem ich einiges für meinen Fall gewählet.
Wenn wider mich ein andrer Kläger als Sejan,
Ein andrer Zeug, ein andrer Richter endlich
Erschienen wäre, dann verdient' ich so viel Uibel
Und würde meinen Schmerz auf diese Art nicht lindern.

Der Zwang verursacht oft Dunkelheit; daher entstehen die scheinbaren Widersprüche vieler Schriftsteller. Um den Verfasser einer Schrift zu beurtheilen, muß man Zeit und Umstände in

gewissen Fällen kennen. Wenn es das gemeine Schicksal des Schriftstellers ist, daß er oft gezwungen wird mit Ovid zu klagen: Ich bin hier fremd, denn ich werde nicht verstanden, so trifft es vor allen andern den komischen Dichter. Der Satirenschreiber sagt meistens das Gegentheil von dem, was er will gesagt haben; er nimmt eine geheimnißvolle Mine an, schmeichelt der Eigenliebe der Leser, da er ihrem Witze zutrauet seine Geheimnisse zu enthüllen.

Zweites Kapitel.

Von dem verschiednen Grade der Wirkung des Lächerlichen nach der Art der Behandlung.

Wir haben den Unterschied der Satiren des Horaz, Juvenal, Lucian, Swift, Voltaire, Cervantes und anderer gesehen, sie waffnen sich alle mit vereinigten Kräften wider Laster und Thorheiten, ihr allgemeiner Zweck ist die künstlich getäuschten Sterblichen zur Natur und zur Wahrheit wieder zurückzuführen. Wer unter ihnen erreicht ihn? Nicht alle machen einen gleichen Eindruck. Sie unterscheiden sich sowohl in der Wahl als in der Behandlung des Stoffes.

Swift hat oft Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, die von ihr nicht können getrennt werden, zum Gegenstand seines Spottes gemacht wie in Gullivers Reisen, in welchen er mehr belustigt als einen sittlichen Zweck erreicht.

Ich rede nicht von seinen übrigen Satiren, deren glückliche Folgen auf sein Zeitalter man hinlänglich kennt.

Es gibt Laster und Thorheiten welche dem ganzen menschlichen Geschlecht oder nur einer Nazion ausschliessend eigen sind, so theilt sich denn ebenfalls der Zweck der Satire. Der Nutzen der Lokalsatire ist grösser; sie führt den Schriftsteller leichter zum Zwecke. Die Gewohnheiten und Sitten eines Ortes sind den Einwohnern bekannt, sie können nicht auf andre Nazionen weisen, da das Gefühl ihrer Thorheiten zu lebhaft wirkt. Der Geizige hat in jedem Lande, in jeder Stadt einen, der ihm gleichet, so wie jener Geizige, der die Kunst zu sparen noch besser lernen wollte, sich zu einem andern Geizigen begab. Er trat in eine kleine finstre Dachstube, nachdem er ihm die Ursache seines Besuchs erklärt hatte, so sagte der andre: Wenn es weiter nichts anders ist, so wollen wir unterdessen (es war Abend) die Lampe auslöschen, denn wir können ganz bequem reden, ohne uns zu sehen. Bei diesen Worten löschte er das Licht aus. Er verlangte keinen weitern Unterricht und ging seine Wege. So trifft ein Narr noch immer einen grössern, auf den er sich

bei Gelegenheit zur Entschuldigung beruft. Ein anders Verhältniß hat es mit den Sitten und Gewohnheiten eines Ortes. Die Narren stehen hier gleichsam isolirt für sich da, sie können sich nicht auf ihre Nachbarn berufen die über sie spotten. Der Hohn fremder Nazionen vereinigt sich mit dem Spotte des Schriftstellers. Die Weisern wollen den übrigen Nazionen nicht zum Gegenstande des Spottes dienen, der Beifall einer aufgeklärten Nazion wird ihrer Uiberzeugung theurer als die Narrheit ihres Vaterlands. Mit edlem Unwillen entziehen sie sich der herrschenden Gewohnheit, und der grosse Haufen, der immer nur eines Führers bedarf, folgt ihnen.

Die Satire, welche sich aber auf die Staatsverfassung selbst bezieht, wird nicht so schnell wirken, weil die Meinung in diesem Falle überhaupt sich langsam verbreitet, da sie dem Eigennutz derjenigen, welche von den öffentlichen Unordnungen Vortheil ziehn, widerstrebt, der rohe Theil des Volkes schwach, mißtrauisch getheilt und immer veränderlich, dem Uibergewicht einer Meinung träg folgt. Wenn also der Satirenschreiber Laster und Thorheiten tadelt, welche aus der Staatsverfassung selbst folgen, so wird er seinen Zweck

nicht erreichen; man kann von dem einzelnen Menschen doch nicht mehr fodern als von den Gesetzen, welche seine Thorheiten begünstigen und sichern. Wenn der Reichthum dem Bürger in einem Staate, wie zu den Zeiten der Juvenale und Persius, Ehre, Ansehen und Vergnügen verschafft, und die Rechtschaffenheit keinen Werth gibt, so wird er alle Mittel wählen, welche ihn zum Reichthum führen und vor der Strafe schützen. Was ist in diesen Umständen der ohnmächtige Spott des Dichters gegen die Wirklichkeit eines Genusses, den er sich durch Wucher erwarb? Auch wälzt jeder den Vorwurf der Schuld von sich, da er auf das Beispiel eines noch schändlicheren Menschen weißt, oder durch die leichtsinnige Entschuldigung sich rechtfertigt, daß es wohl keiner besser machen würde, wenn er nur könnte. So erreicht Juvenal unter allen Satirendichtern durch seine bittern und heftigen Ausfälle am wenigsten einen Zweck. Glücklicher ist Horaz, da er die Beweggründe aus der menschlichen Natur selbst entlehnt, und auf den Eigennutz wirkt, indem er den Thoren seines eignen Wohls wegen durch freundschaftliche Vorstellungen von seiner Thorheit zu heilen sucht. Er zeigt, wie wenig die

Schätze der Erde uns glücklich machen können, wenn wir bei ihrem Besitz uns nicht zugleich die Weisheit des Genusses erwerben. Juvenal schimpft in einem erhabnen Tone, mit grossen Worten, Horaz führt durch überzeugende Gründe zur Erkenntniß.

Stärker wirkt die Satire, wenn sie an die bestehenden Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft sich anschließt. Da sie die bestehenden Verhältnisse nicht zerstört, sondern selbst von ihnen der Spott beginnt, so wird die Eigenliebe der Nazion nicht zu voreilig gekränkt, sie wird vielmehr als ein wirkender Grund benüzt die Thorheit einer Sekte zu zerstören, der Dichter waffnet sie selbst mit einem gründlichen Abscheu wider jene sonderbare Ausschweifungen, von deren Vertilgung nach Zeit und Umständen oft das Wohl des Staates abhängt.

Da also die ganze Gesellschaft sich wider eine besondre Anzahl gefährlicher Narren erklärt, ohne sie zu verfolgen, so verliert die Schwärmerei, die Unwissenheit, oder die falsche Weisheit ihren schädlichen Einfluß auf das Wohl der Gesellschaft. Aus dieser Ursache sind Lucians Sa-

tiren treffender in jeder Rücksicht als die Satiren des Juvenal, Persius und selbst des Horaz. Buttler, Swift, Cervantes, Isla, Voltaire haben die überzeugendsten Beispiele dieser Wahrheit gegeben. Da sie die Verhältnisse der Gesellschaft kannten, zu ihrem Zwecke sie benützten, die herrschende Meinung nicht zu voreilig angriffen, und menschenfreundlichweise den grossen überlegnen Haufen der Thoren für eine Zeit schonten, um eine besondre nach den Umständen schädlichere Art Thoren zu vertilgen, so haben sie den Beifall der Nazionen und Jahrhunderte, die ihnen huldigen, ihren grossen Zweck erreicht, wie die Geschichte der Zeiten, in welchen sie lebten, unläugbar beweißt.

Die Lebhaftigkeit, mit welcher der Dichter einen Gegenstand behandelt, erhält die Aufmerksamkeit, die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten beschäftigt dem Leser, und gibt dem Vergnügen abwechselnde Reize. Wenn die Sittenlehre aus der Handlung fließt, so erscheint sie reizender und kläerer, und da sich die Handlung durch die Aufmerksamkeit, welche sich erregt hat, stärker ins Gedächtniß drückt, so ist die Wirkung lebhafter,

länger ihre Dauer, die Anwendung fruchtbarer. Aus diesem Grunde behaupten Cervantes, Isla, Voltaire, Swift, Lucian, Wieland, und die sich ihrer Art in Rücksicht der Behandlung eines Gegenstandes nähern, vor den übrigen Dichtern unläugbar den Vorzug.

Den stärksten und treffendsten Eindruck bei gleichen Vorzügen des Witzes macht ohne allen Zweifel die Bühne, und ein Moliere kann in einem kurzen Zeitraum der Nazion eine andre Denkungsart geben. Die Wirkung ist die lebhafteste, welche die Kunst hervorbringen kann, weil sie Aug und Ohr zugleich beschäftigt, sie ist schnell und hinreissend, da ein gutes Lustspiel nach einigen Vorstellungen die ganze Nazion an sich zieht, ihren Beifall erwirbt, da ein andrer Schriftsteller durch die langsame Empfehlung der Kenner sich erst Leser verschafft.

Segnius irritant animos demissa per aures,
Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus.

Horat.

tiren treffender in jeder Rücksicht als die Satiren des Juvenal, Persius und selbst des Horaz. Buttler, Swift, Cervantes, Isla, Voltaire haben die überzeugendsten Beispiele dieser Wahrheit gegeben. Da sie die Verhältnisse der Gesellschaft kannten, zu ihrem Zwecke sie benützten, die herrschende Meinung nicht zu voreilig angriffen, und menschenfreundlichweise den grossen überlegnen Haufen der Thoren für eine Zeit schonten, um eine besondre nach den Umständen schädlichere Art Thoren zu vertilgen, so haben sie den Beifall der Nazionen und Jahrhunderte, die ihnen huldigen, ihren grossen Zweck erreicht, wie die Geschichte der Zeiten, in welchen sie lebten, unläugbar beweißt.

Die Lebhaftigkeit, mit welcher der Dichter einen Gegenstand behandelt, erhält die Aufmerksamkeit, die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten beschäftigt dem Leser, und gibt dem Vergnügen abwechselnde Reize. Wenn die Sittenlehre aus der Handlung fließt, so erscheint sie reizender und kläрer, und da sich die Handlung durch die Aufmerksamkeit, welche sich erregt hat, stärker ins Gedächtniß drückt, so ist die Wirkung lebhafter,

länger ihre Dauer, die Anwendung fruchtbarer. Aus diesem Grunde behaupten Cervantes, Isla, Voltaire, Swift, Lucian, Wieland, und die sich ihrer Art in Rücksicht der Behandlung eines Gegenstandes nähern, vor den übrigen Dichtern unläugbar den Vorzug.

Den stärksten und treffendsten Eindruck bei gleichen Vorzügen des Witzes macht ohne allen Zweifel die Bühne, und ein Moliere kann in einem kurzen Zeitraum der Nazion eine andre Denkungsart geben. Die Wirkung ist die lebhafteste, welche die Kunst hervorbringen kann, weil sie Aug und Ohr zugleich beschäftigt, sie ist schnell und hinreissend, da ein gutes Lustspiel nach einigen Vorstellungen die ganze Nazion an sich zieht, ihren Beifall erwirbt, da ein andrer Schriftsteller durch die langsame Empfehlung der Kenner sich erst Leser verschafft.

Segnius irritant animos demissa per aures,
Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus.

Horat.

Drittes Kapitel.

Von der Wirkung des Lächerlichen auf die Empfindlichkeit der Menschen.

Die gröbste Beleidigung, die ausgesuchtesten Vorwürfe mit Ernst hervorgebracht, machen nicht den Eindruck als eine verlachende Mine, Worte im spöttischen Tone gesagt, Ausdrücke, welche Hohn begleitet. Horaz in seiner Dichtkunst behauptet ebenfalls daß das Lächerliche stärker treffe als aller Ernst beredsamer Gründe. Die Ursache liegt ohne Zweifel in dem Wohlgefallen des Lachenden. Was den Leser oder Hörer so angenehm überrascht, was ihm so leicht und auffallend dargestellt wird, daß er die Mühe des Nachdenkens nicht fühlet, das nimmt er ohne Zweifel williger auf, als was er erst lang untersuchen muß, und deswegen behält es auch das Gedächtniß länger.

Der Spott mit welchem wir unsern Gegner angreifen, ist wegen der schnellen Uiberraschung

für ihn so fürchterlich, daß er ihn beim ersten Augenblick mit einer Verachtung bezeichnet, welche die gründlichste Untersuchung in der Folge nur schwach tilget; der Eindruck bleibt. Da bei einem Falle dieser Art der Belachte oft alle Gegenwart des Geistes verliert, und seine Verwirrung seinen Zorn noch vermehrt, so verbindet sich Wuth meistens mit Ohnmacht und macht ihn lächerlich und verächtlich.

Der erste Eintritt in die Welt entscheidet oft über die Achtung der Menschen, über unser Schicksal. Ich kann mich nicht besser und kürzer ausdrücken als durch den Rath, welchen Euphemie in dem Lustspiel, *L'indiscret* von Voltair, ihrem Sohn gibt.

Le premier pas mon fils, que l'on fait dans le monde
Est celui dont depend le reste de nos jours,
Ridicule une fois, on vous le croit toujours:
L'impression demeure. En vain croisant en age
On change de conduite, on prend un air plus sage
On souffre encor long-temps de ce vieux prejugé:
On est suspecte encor lorsqu'on est corrigé

Et j'ai vu quelque fois payer dans la vieillesse
Le tribut des defauts, qu'on eut dans la jeunesse.

Die Furcht lächerlich zu werden ist so groß, daß auch ein rechtschaffner Mann um sich einem unverdienten Spotte nicht preiszugeben eine Beleidigung unterdrückt, den Ausbruch der Rache vorsichtig hemmt, und die Wunde tief im Herzen verbirgt. So verhehlt ein sorgfältiger Hausvater die Schande seiner Familie, und der gekränkte Ehmann schweigt bei den Ausschweifungen seiner Gattin, wie sich denn der Fall schon manchmal ereignet hat.

Ein Ehmann wurde von den Verirrungen seiner Gemahlin durch seinen treuen Diener unterrichtet. Er nannte ihm, welcher seine Gemahlin besuchte, den Hausfreund. Der Herr machte ihm bittre Vorwürfe, indem er einen Argwohn wider seine Gattin ihm beizubringen und ihre Ehre zu verletzen suche, ohne den geringsten Beweis anführen zu können. Er ermahnte ihn mit Nachdruck in diesem Falle mehr Achtung gegen seine Gebietherin zu tragen und behutsamer zu sein. So wies er ihn ab. Aber eines Morgens kam der Be-

diente und wiederhohlte seine vorige Behauptung mit dem Zusatz, er wäre bereit in diesem Augenblick ihm vollkommen überzeugende Beweise zu geben. Ungestüm unterbrach ihn der Herr: Du wagst es denn von neuem meine Frau zu beschimpfen, da ich sie doch erst im tiefen Schlafe verlassen habe. — Sie schläft nicht, erwiederte der Diener schalkhaft, sie ist munter und in der lebhaftesten Bewegung wie Sie sich den Augenblick überzeugen können. — Unverschämter! Du lügst. Doch ich will mich überzeugen, und dich beschämen. Wenn sich ein Buhler bei ihr befindet, so soll er mir gewiß nicht entgehen. Zur Vorsicht wart in der Nähe und laß ihn nicht entwischen. Er begab sich in das Zimmer und fand seine Gattin nicht im tiefen Schlafe, wohl aber in den Armen eines feurigen Liebhabers. Der Eintritt des Gemahls unterbrach die Augenblicke der süssesten Wollust, das Vergnügen stockte in ihren Adern. Der Mann staunte nicht wenig. Seine Ehre war gekränkt. Sollte er ihr lang Vorwürfe machen! Er fürchtete das Geräusch zu sehr, er faßte einen kurzen Entschluß und sprach in einem kalten Tone zu dem erstarrten Liebhaber: Kleiden Sie sich an; mein Bedienter wartet in einer Ent-

fernung auf Sie; ich will kein Auffehen haben. Es ist nichts anders zu thun, als daß Sie übers Fenster springen, damit die Sache vor den Hausleuten verborgen bleibe. Eilig! Es ist kein andrer Weg übrig. Das Fenster führte in den Garten und das Zimmer war im ersten Stocke. Er durfte nicht lang zaudern, zog sich an, wagte muthig den Sprung. Da er Geschicklichkeit besaß und auf leichte Erde fiel, verursachte er sich keinen Schaden. Darauf rief der sonderbare Ehmann seinen Diener, machte ihm Vorwürfe daß er ihn hintergangen habe, und befahl ihm an allen Orten den vermeinten Liebhaber zu suchen. Die Frau stellte sich als wenn sie aus einem tiefen Schlafe erwache. Der Diener suchte vergebens und konnte sich den Zufall nicht erklären. Der Herr verwies ihm seine Unverschämtheit und gab ihm den Abschied. Eine unangenehme Wahrheit erhält selten eine Belohnung. Der unglückliche Diener konnte mit Ovid sagen:

Inscius Actaeon vidit sine veste Dianam
  Praeda fuit canibus non minus ille suis.
Cur aliquid vidi! Cur noxia lumina feci
  Cur imprudenti cognita culpa mihi est!

Unwissend sah Aktäon Diana ohne Gewand
Doch ward er nicht minder die Beute seiner Hunde.
Warum sah ich was, warum warf ich schädliche Blicke!
Warum ward mir Unvorsichtigen eine Schuld beigemessen!

Aus dieser Ursache, und weil es unsre Eigenliebe so ausserordentlich kränkt, daß wir nicht nur allein verhöhnt sind, sondern andre noch durch unsre Verhöhnung belustigen, daß wir selbst unserm Gegner, statt ihn für unsre Meinung einzunehmen, oder ihn zu beschämen, die angenehmste Unterhaltung verschaffen, seinem Stolze wie seinem Hasse zum Spiele dienen, dieses schmerzhafte Gefühl facht den Zorn an, unterhält die Erbitterung, und vergräbt tief im Herzen den Groll.

Erasmus der sich über die Schrift Epistola obscurorum virorum, welche man Hutten zuschreibt, ein Brustgeschwür aufgelacht, der das Lob der Narrheit geschrieben, und in dieser Schrift so viele Pedanten seiner Zeit, die Theologen der verächtlichen Gattung dem Gelächter

preisgegeben hatte, konnte den Spott des Skaliger nicht ertragen. Die Verehrung des Cicero hatte in Italien alle Gränzen überschritten. Die Gelehrten jener Zeit schlossen jedes Wort aus der lateinischen Sprache aus, was man bei diesem Redner nicht fand, keine Redensart galt, wenn sie nicht bei ihm vorkam; man behauptete mit jener gelehrten Wuth, welche Wortkrämern und Pedanten immer eigen bleibt, seine Schreibart allein müsse bei jeder Abhandlung in jedem Fache der Wissenschaften als ein unverletzbares Beispiel dienen. Erasmus, der die Sprache so schön schrieb, über die er urtheilte, widersetzte sich mit Eifer dieser Ausschweifung. Die stolzen Schulgelehrten schrien über Hochverrath, und Skaliger rächte nach seiner Meinung das Andenken des Cicero durch eine Schmähschrift, und niedre persönliche Beleidigungen. — Erasmus empfand den Schimpf sehr, und da seine Freunde alle Abdrücke dieses Werkes aufkauften um seine Ehre zu retten, und ihn damit zu beruhigen suchten, indem sie vorgaben, Skaliger habe die Noth gezwungen diese Schmähschrift zu verfassen um seiner Frau und Kindern Brod zu verschaffen und selbst laben zu können, rief er ungeduldig auf:

Wie! Kann er nicht sein Weib einem andern zum Genuß überlassen? Er gehe betteln. Ist es denn nicht besser, als die Ehre eines rechtschaffnen Mannes zu kränken, weil er nichts zu leben hat? — Er starb bald vor Verdruß.

Der Kritiker Freron, da man ihn einer Schmähschrift wegen zur Rechenschaft zog, entschuldigte sich ebenfalls mit den Worten, daß er doch leben müsse. Aber der Polizeilieutenant erwiederte: Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein.

Voltaire, welcher so viele seiner Gegner durch die Bitterkeit des Sarkasmus getödtet, der in seinem Schauspiel, die Schottländerin dem Freron unter dem Namen Wasph, wie ein andrer Apollo dem Marsias, im buchstäblichen Verstande, die Haut abgezogen, durch den Glanz des Ausdruckes seine zahlreichen Gegner geblendet, und durch die Kühnheit seiner Feder den Stolz betäubt hatte, entfloh vor dem schnellen Witze des Piron bei jeder Gelegenheit, ward sehr empfindlich wenn das Publikum um sich von der beständigen Hochachtung zu erhohlen, mit dem es seiner Grösse zollte, bei den Kritiken Frerons zu Zeiten wenig lachte.

Den Archilochus sagt Horaz bewaffnete

die Wuth mit dem Jambus. Likambes hatte zwei Töchter, deren eine der Dichter zur Gattin verlangte, er konnte sie nicht erhalten. Sein gekränkter Stolz rächte sich durch eine Satire. Die Bitterkeit der Satire brachte den Vater in Verzweiflung; er erhing sich mit seinen Töchtern.

Der Mangel des Genie ersetzt öfters der Zorn; die Wuth ist jene Muse, welche diese erbitterten Menschen in Begeisterung setzt. Der Unwille weckt das Genie aus seinem Schlummer und dann ruft Juvenal verdrossen auf: Soll ich denn immer nur Zuhörer sein! Soll ich denn niemal erwiedern so oft gequält! Dante begibt sich in die Hölle und läßt die Tirannen der Erde ihre Quaalen aussprechen. Weder die heilige Insel, weder die königliche Krone schützt die Verbrecher vor ihrer Schande. Aretin ladet die Herren der Erde vor seinen Richterstuhl, und Könige schicken ihm Geschencke so wie die Indier dem Teufel, um seinen Zorn zu versöhnen. Diogenes geht bei hellem Tage mit einer Laterne und sucht Menschen. Ariost erhebt sich mit leichtem Flug in den Mond und findet den Verstand so vieler grosser Männer in Flaschen eingeschlossen. Swift läßt Gulliver in Länder reisen, die kein Seefahrer entdeckt und

Geschöpfe finden, die kein Naturforscher beschrieben hat. Er sieht Pferde die mehr Vernunft mehr Rechtschaffenheit besitzen als die Menschen die ihnen in diesem Lande gehorchen, und ihrer Bosheit wegen mit äusserster Verachtung als Sklaven von ihnen behandelt werden. Diese Pferde besitzen alle Tugenden; Falschheit und Treulosigkeit sind fern von ihnen; sie kennen die Lüge nicht einmal dem Namen nach. Wenn jemand log, so bedienen sie sich des Ausdrucks: Er sagte das Ding, was nicht ist. Gulliver rühren so viele schöne Eigenschaften. Er kehrt in sein Vaterland zurück, wo sich die Ordnung der Dinge wieder ändert, und behält eine so zärtliche Neigung gegen das Andenken dieser tugendhaften Hengste, daß er bei der Nacht das Bett seiner Frau unmuthig verläßt und im Stalle bei seinen Pferden schläft. Der Unwille ist edel, oft erhaben, und Tullius steigt auf die Rednerbühne, eine Fluth von Sarkasmen ergießt sich über die Verres, Katilina und Antonius. Selbst der ernsthafte Rousseau, nachdem er unermüdet die Tugend gepredigt hatte, schließt verdrossen seine Rede mit einem Sarkasmus der wie ein Schwefelregen heißsiedend auf die stolzen Pedanten und

Heuchler herabfällt. Hannibal will streiten, der König Prusias, bei dem er sich in seiner Verweisung aufhält, widerräth es, weil die Eingeweide der Schlachtthiere nicht günstig sind. Wie! unterbricht ihn der Held, glaubst du eher dem Märzchen eines Kalbes als einem alten Feldherrn? und eilt spottend zur Schlacht; wo er über den Aberglauben wie über seine Feinde siegt.

An tu carunculae vitulinae mavis quam imperatori veteri credere?

Cicero.

Wer über Gott spottet, fürchtet den Tartüffe und Moliere sagt Boileau. Thatsachen bestättigten es zu allen Zeiten. Ein allgemeines Geschrei erhob sich wider den Verfasser des Tartüffe da das Stück sollte aufgeführet werden. Die Stimme der Scheinheiligen drangen einhellig bis zum Throne — vergebens. Mit zu kennbaren Zügen war in der Person des Tartüffe jene Gattung von Mönchen oder Priestern geschildert die Hieronimus so bitter in seinen Briefen dem Gelächter preisgibt, jene Art von Bonasus die als Hausfreunde sich in Familienangelegenheiten mischen, Geschenke erpressen und die Tugend der Weiber verführen; es galt wider jene Pharisäer

von welchen Kristus bei Matthäus sagt: Weh Euch! Ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! Ihr Heuchler! die Ihr unter dem Vorwand eines langen Gebethes die Häuser der Wittwen verzehret, dafür werdet Ihr auch ein längeres Gericht erhalten! Wie treffend sind die Züge der Heuchelei, da Tartüffe von dem blossen Busen des Mädchens sich wegwendet, die Augen niederschlägt, und weil ihm diese Blösse so anstössig ist, ein Schnupftuch aus der Tasche nimmt, um den schönen Busen zu verhüllen, dann in der Folge Elmiren, Orgons Gemahlin, eine förmliche Liebeserklärung macht — in einer Sprache die von Andacht und Empfindung glüht, voll der Entzückung ist, und endlich von dem hohen Schwung der himmlischen Liebe auf die irrdische herabfällt! Elmire kann gar nicht begreifen, wie einen so heiligen Mann hienieden noch was fesseln könne. Sie sagt:

Pour moi je crois qu'au ciel tendent tous vos soupirs,
Et que rien ici bas, n'arrête vos desirs.

Tartüffe antwortet:

L'amour qui nous attache aux beautés eternelles
N'etouffe pas en nous l'amour de Temporelles:

Nos ſens facilment peuvent être charmés
Des ouvrages parfaits que le Ciel a formés,
Ses attraits refléchis brillent dans vos pareilles ;
Mais il étale en vous ſes plus rares merveilles,
Il a ſur votre face épanché des beautés
Dont les yeux ſont ſurpris, et les coeurs tranſportés,
Et je n'ay pu vous voir parfaite creature
Sans admirer en vous l'Auteur de la Nature,
Et d'une ardente amour ſentir mon coeur atteint
Au plus beau de Portraits, ou lui-meme il s'eſt peint,
D'abord j'apprehenday que cette ardeur ſecrette
Ne fut du noir Eſprit une ſurpriſe adroite,
Et méme fuir vos yeux mon coeur ſe reſolut,
Vous croyant un obſtacle a faire mon ſalut !
Mais enfin je connus o Beauté toute aimable,
Que cette paſſion peut n'être point coupable,
Que je puis l'ajuſter avec la pudeur,
Et c'eſt ce qui m'y fait abandonner mon coeur,
Ce m'eſt, je le confeſſe, une audace bien grande,
Que d'oſer de ce coeur vous adreſser l'offrande.
Mais j'attens en mes voeux tout de votre bonté,
Et rien des vains efforts de mon infirmité ;

En vous est mon espoir, mon bien ma quietude;
De vous depend ma peine ou ma beatitude;
Et je veux être enfin par votre seul arret,
Heureux, si vous voulez, malheureux, s'il vous plait!

Der Eifer, den die Wahrheit anfacht, ist gerecht; aber wenn der Neid höhnisch die Verdienste grosser Männer hergbwürdigt, wenn die Verläumdung die Güte eines Titus, eines Mark. Aurel verdächtig macht, die Gerechtigkeit eines Aristides verspottet, wenn Timon in der Bitterkeit seines Herzens dem stolzen Alcibiades Heil und Glück wünscht, und bei seinem Anblick in ein schadenfrohes Lachen ausbricht, weil er ihn groß genug findet Athen, die Griechen und die Menschen zu verderben, wenn ein Rath, da das Parlament den Mann mit 40 Thalern zum Scheiterhaufen verdammt, grimmig aufruft: Warum verbrennen wir nur Bücher! wenn wüthender Haß die schwache Seele eines Schriftstellers entflammt, und seine Feder die Ehre seines Mitbürgers tödtet, wenn den Wolf der Grimm des Theologen Lang als einen Gotteslaügner

belangt, und der grosse Leibnitz in einem Briefe ohne seines Namens Unterschrift, den in seinem Fache grössern Puffendorf wüthend anfällt, weil er in seinem Naturrechte behauptet, man könne die Unsterblichkeit der Seele nicht mathematisch gewiß beweisen, die natürlichen Verbindlichkeiten erhalten ihre Kraft auch bei jenen, die keinen Gott zugeben, und ihn der Gottesläugnung, der Irreligion beschuldigt, (wie jeder durch die kleinere französische Ausgabe des Puffendorf veranstaltet von Barbeyrai sich überzeugen kann,) wenn also Neid, Unwissenheit und Schwärmerei sich zum Verderben vereinen, dann machen diese wüthenden Menschen die schrecklichste Satire wider sich selbst.

Daß der Zorn oft Dichter erschaffe, deren Beschäftigung die Dichtkunst nicht war, beweißt die Begebenheit des Joh. Bapt. Rousseau. Der gereizte Dichter goß seine überfliessende Galle in einer Satire wider seine Gegner aus. Die lebhafte Einbildungskraft, das Feuer des Ausdrucks, die ungemeine Leichtigkeit seiner Verse, selbst die Heftigkeit seiner Wuth, welche die höchste Begeisterung ersetzte, weckten den Argwohn wider Rous-

seau daß er der Verfasser sei. Gewisse Umstände sprachen zu offenbar wider ihn; er war gezwungen zu bekennen, daß ein Theil der Verse von ihm stamme: doch den Rest läugnete er standhaft von sich. Man glaubte ihm nicht und berief sich theils auf das Geständniß die ersten gemacht zu haben, dann auf die zu grosse Aehnlichkeit, auf den Schwung der Gedanken, auf das Feuer des Ausdrucks, kurz, auf jene Eigenschaften welche Rousseau auszeichneten. Diese Art zu schliessen konnte der Beschuldigte nicht zugeben, und sie war in der That nicht gegründet. Ein Mathematiker in England, welcher von dem Streite hörte, behauptete bei dieser Gelegenheit, obschon er sich in der Dichtkunst nie geübt hätte, trau er sich zu, so gute Verse zu machen als Rousseau, wenn er den Stoff nach Willkür wählen dürfte; er fiel also auf seinen unversöhnlichen Feind, wider welchen er eine Satire machte, welche an Bitterkeit, Einbildungskraft und dichterischer Wuth die Verse des Rousseau übertraf.

Die Neigung zur Satire erstickt bei einigen alle Nebenbetrachtungen und Hipponax war so wütend daß er wider seine Aeltern, Anver-

wandten, wider sich selbst Satiren machte, so wie der Geizige beim Moliere seine eigne Hand statt die des Diebes festhält. Die Begierde zu scherzen ist bei vielen unwiderstehlich, ein sinnreicher Gedanke trennt oft die Bande der Freundschaft, verräth die tiefsten Geheimnisse, und stürzet den Urheber ins Verderben. Diese Begierde zu scherzen gleicht einer Raserei, wider welche es kein Heilmittel gibt.

Rühmlicher ist der Scherz mit welchem einige in den wichtigsten Fällen, selbst in den letzten Augenblicken ihres Lebens, ihren Gram oder ihre Furcht hinwegzuscherzen scheinen, welches doch immer eine Art von Seelengrösse, Gegenwart des Geistes, innere Ruhe, wenigstens Muth verräth. Als Karl der Zwölfte sich im Sturme der Schlacht befand, und die Kugeln von allen Seiten fürchterlich um ihn zischten, sprach er scherzend: Das wird künftig meine gewöhnliche Musik sein! Man führte den Freiherrn von Görz zum Tode. Unter den Anwesenden erblickte er auch seinen Koch, der weinte. Der Verurtheilte wandte sich mit einem heitern Gesicht zu ihm. Nun ist es aus Meister! Ihr werdet mir in Zukunft keine gute Suppe mehr kochen. Der Markis Kondor-

cet bemerkte, daß Herr von Alembert auf seinem Sterbebette lachte. Er fragte ihn um die Ursache. Ich muß lachen erwiederte der Sterbende, weil mir eben einfällt, daß man nach meinem Tode zwei Lobreden auf mich halten muß. Er war Akademiker. Als die berühmte Prinzessin Katharina Sforza in einer Festung von Aufrührern belagert ward, drohten sie ihr ihre Kinder zu ermorden, wenn sie nicht die Besatzung übergäbe. Sie stieg den Wall hinaufwärts und sagte: machet mit ihnen was ihr wollet: denn sehet, ich habe ein Modell, ihrer noch mehr zur Welt zu bringen.

Welche traurige Folgen hatte nicht oft der Tadel für denjenigen den er traf! Polagrius erhing sich weil man ihn auf der Schaubühne verspottet hatte. Diodorus Kronus wurde von einem egiptischen König verhöhnt, da er die Schwierigkeiten, welche ihm Stilpo in der Logik vorgelegt hatte, nicht auflösen konnte, er starb vor Verdruß. Philipp der Zweite sagte zu dem Kardinal Espinosa erzürnt diese Worte: Kardinal! ich bin der Präsident! Sie hatten eine tödtende Kraft für den unglücklichen Minister. Dieser König verwies seinen Geheimschreiber, der

in der Eile die Tinte anstatt des Streusandes über die Depeschen ausgoß, seinem Fehler mit dem Ausdruck: Das war die Tinte, dort ist der Streusand! Diese wenigen Worte machten einen so heftigen Eindruck auf ihn, daß er sich nur aus der Gegenwart des Königs entfernte, um sich ins Bett zu legen, und zu sterben. Der Verdruß tödtete den Georg von Trebisond, da er die Fehler seiner Uibersetzung des Ptolomäus entdeckte, welche Regiomontanus mit vieler Bitterkeit getadelt hatte. Man erzählt: Die Söhne des gekränkten Vaters hätten seinen Tod zu rächen den Kritiker vergiftet. Gregor von Valemia, welcher eine Stelle des heiligen Augustin mit einer absichtlichen Veränderung in Gegenwart des Papst Klemens des Achten las, wurde der Verfälschung überwiesen, worauf der Papst zu ihm sagte: So denket ihr die Kirche Gottes zu betrügen? Er sank betäubt zur Erde und starb nach zwei Tagen.

Wie unwiderstehlich oft einem Dichter ein schlechter Reim, ein scheinbar witziger Gedanke ist, beweiset jener Dichter aus Neapel, welcher Verse zum Lobe einer Dame machte, aber auf eine unerklärbare Art, wenn man es nicht einer kindi-

schen Neigung zum Reime zuschreiben müßte, seine Lobrede damit beschloß, daß er sie am Ende des Gedichts eine Hure nannte. Die Dame beklagte sich beim Papst Sixtus dem Fünften, welcher den Dichter zu sich rief und ihn fragte, aus welchen Gründen er die Ehre einer rechtschaffnen Dame gekränkt habe. Der Dichter antwortete ohne Scheu in einem leichten Tone: Aller Welt ist ja die Freiheit der Dichter bekannt, und Ew. Heiligkeit werden bemerken, daß der Name Fontana (so hieß die Dame) nichts natürlicher als den Reim putana (eine Hure) nach sich ziehe. Behüte der Himmel, daß ich ihre Ehre im geringsten verletze; es geschah mehr des Reimes und Wohlklangs wegen. Alle Anwesenden lachten über diese Entschuldigung. Aber der Papst heftete das Aug scharf auf den Dichter und sprach im ernsthaften Tone: Da Ihr geringern Dichter Euch die Freiheit nehmt, des Reimes wegen Satiren zu machen, so glaub ich nicht, daß man mir ein gleiches Recht absprechen werde. Ich will denn auch einen Versuch machen, und sehen wohin mich der Reim führen wird. Er dachte eine Weile, dann sprach er:

Voi Signor Matera (so hieß der Dichter)
Ben meritate la galera.

Er fragte ihn dann, wie ihm der Reim gefalle. Der unglückliche Dichter von diesem schrecklichen Reim wie vom Donner getroffen, konnte nicht reden, er ward ins Gefängniß geführt. Der Richter fragte den Papst noch einmal, ob das gesprochne Urtheil im Ernste sollte vollzogen werden. — Könnt ihr zweifeln, unterbrach ihn Sixtus rauh, wenn eine so ausschweifende Kühnheit nicht gestraft würde, so dürfte der Dichter dem Reime zu gefallen, den Papst zum Kalifen, und den Ketzer Kalvin zu einem göttlichen Manne reimen, es würde heissen: Calviuo — il divino.

Man weiß, Pasquino und Marforio sind zwei Säulen in Rom, an welcher verschiedne Satiren wider die Regierung oder angesehne Personen angeschlagen werden. Man sah eines Tags den Pasquino mit einem schmutzigen Hemde bekleidet, Marforio fragte ihn, was die Ursache einer so grossen Unreinigkeit sei, daß er nicht einmal ein weisses Hemde auf dem Leibe habe. Pasquino antwortete: Darüber dürfe man sich nicht wundern, weil seine Wäscherin eine Prinzessin geworden, er sich also eine neue suchen müsse. Der Spott galt der Signora Camilla, Schwester Sixtus des Fünften, welche in ihrem vorigen nie-

dern Stande durch diese Beschäftigung sich ihren Unterhalt verschaffte. Der in seiner Schwester beleidigte Papst versprach auf sein Wort dem Verfasser 2000 Pistolen, wenn er sich selbst angeben würde, sollte ihn aber ein andrer verrathen, so wäre diese Summe für den Angeber bestimmt. Der Verfasser bekannte sich zu der Satire, und berief sich auf das gegebne Wort. Sixtus, der über seine Kühnheit erstaunte, sagte: Ich werde mein Wort halten, ich schenke Euch das Leben, auch werdet Ihr gleich die Summe erhalten die ich Euch versprach. Er ließ sie ihm auszahlen und fragte dann, ob er zufrieden sei. — Sehr wohl, heiligster Vater! — Also hab ich mich nun meines Versprechens entledigt: allein ich habe mir vorbehalten, Euch die Hände abhauen, und die Zunge herausreissen zu lassen, damit Ihr in Zukunft weder Satiren schreiben noch Unverschämtheiten dieser Art hervorbringen könnet. Das Urtheil wurde vollzogen. — So war denn dieser Papst so empfindlich gegen die Satire, daß er um sie zu rächen, zur List floh. Er hinterging hier die allgemeine Denkungsart, welche bei einem Versprechen dieser Art die vollkommne Begnadung und keine so grausame Strafe voraussetzt.

er wich ihr durch einen Trugschluß aus, und indem er die Satire so bitter bestrafte, machte er wider seine Redlichkeit die schrecklichste Satire. Woher kam diese Empfindlichkeit? Vielleicht erweckten diese Vorfälle die Erinnerung an ähnliche Beleidigungen, die ihm in seiner Jugend widerfuhren, und deren Erneuerung er als Papst wieder fürchtete. Da er noch das Ordenskleid des h. Franziskus trug, war er rauh, stolz, unverträglich. Er fühlte seine grosse Uiberlegenheit, und begegnete seinen Mitbrüdern gebietherisch. Sie haßten ihn, wenn sie auch seine grosse Fähigkeiten bewunderten. Da sie sich sonst mit ihm nicht messen konnten, so brach ihre gekränkte Eifersucht in niedre Schmähungen und persönliche Schimpfe aus. Sie grunzten wie Schweine, wenn sie ihn sahen, um ihn auf seinen niedern Stand zu erinnern: denn er war in seiner Jugend ein Schweinhirt. Er unterdrückte Anfangs zwar seine Wuth: doch brach sie einst so schrecklich aus, daß er einen Stock ergriff, einem Mönch, dem Neffen des Quardian, einen so starken Streich gab, daß man an seinem Leben zweifelte, indem er die Worte prach: Ich habe zwar die Schweine gehütet, bin aber selbst kein Schwein gewesen. Um die Ruhe

herzustellen versetzte man ihn in ein anders Kloster. Der Geist der Unruhe verfolgte ihn an allen Orten; sein harter und hoher Karakter, welchen er als Kardinal zwar ablegte, und als Papst wieder auf eine auffallende Art verrieth, begleitete ihn bei den meisten Vorfällen des Lebens, wo er nicht hoffte durch eine verstellte Demuth einen grossen Zweck zu erreichen.

Bei den Griechen und Römern waren Schmähschriften verbothen: doch spotteten die Dichter und Filosofen über ihre Götter oft in sehr unanständigen Ausdrücken. Lucian schonte ihrer in keiner Rücksicht. Man hörte und las diese Schmähungen ohne die Urheber zu strafen. Der Kaiser Tiber sagte: Wir wollen den Göttern die Sorgfalt überlassen ihre Beschimpfungen zu rächen.

Diese Art zu denken, stimmt mit der vorigen Pariser Bücherpolizei überein. Der Polizeidirektor le Noir sagte zu Poullier Delmote eines Tags: Ich erlaube Ihnen Bücher gegen Gott zu schreiben, aber nicht gegen Herrn von Maurepas; gegen die Religion, aber nicht gegen die Regierung; gegen die Apostel, aber nicht gegen die Minister; gegen die Heiligen, aber

nicht gegen die Hofdamen; gegen die Sitten, aber nicht gegen die Polizei. Vor allen bringen Sie keine Schrift in Umlauf, eh ich nicht zwei Abdrücke davon erhalten habe, damit ich bei dem Minister meine Thätigkeit beweisen könne *).

*) Anekdote aus der Bastille *de voilée sixieme livraison. Paris*, 1790.

Viertes Kapitel.

Wirkung des Lächerlichen auf den Verstand.

Kann nicht die Wahrheit uns schnell auf eine so angenehme Art überraschen, ein Vergnügen verschaffen, was zugleich belehrt? Kann ein Grund, der tief verborgen scheint, nicht durch eine auffallende Darstellung so gehoben werden, daß er schnell auf uns wirkt, uns angenehm überrascht, und den Widerspruch der entgegengesetzten Meinung auf eine so helle Art schnell zeigt, daß der Leser mit Vergnügen von der Wahrheit getroffen wird und seinen innern Beifall durch ein äusseres Zeichen, durch den frohen Ausbruch des Lachens erkennen zu geben gleichsam gezwungen wird? Dies ereignet sich bei Fällen, wo der Menschenverstand durch graue Vorurtheile geblendet war, seine unläugbaren Rechte wieder behauptet; wo Gewohnheit, Erziehung ein ohnmächtiges Alter,

die Furcht, und ein unwissender Lehrmeister die Stimme der Natur unterdrückten, welche sich schnell wider das Joch erhebt, was wir einst als ihr heiligstes Recht verehrten. Ein Beispiel, eine Geschichte hellet hier mehr auf als eine lange Reihe von Beweisen, dem Schwachen unübersehbar, dem Gemächlichen zu mühsam. Ein sinnreicher Gedanke, eine angenehme Antwort enthält oft den tiefsten Beweis, saget oft alles was man vorbringen oder beweisen kann.

Der Sohn des unglücklichen Karls des Ersten Königs von England, welcher auf dem Blutgerüste starb, besuchte einstens den Dichter Milton, der damals blind war, da er ihn in diesem traurigen Zustande sah, machte er ihm den Vorwurf, daß der Himmel aus gerechter Vergeltung ihn mit Blindheit geschlagen habe, weil er sich wider seinen unschuldigen Vater verschwor. Gelassen erwiederte der Dichter: Sir! wenn wir natürliche Wirkungen immer übernatürlichen Ursachen zuschreiben dürften, so müßte ihr Vater viel schuldiger sein als ich: denn ich verlor in meinem hohen Alter blos das Licht meiner Augen: er aber seinen Kopf. Die Antwort war treffend, und in der That überzeugend.

Als die Juden den grossen Kaiser Joseph den Zweiten eine Bittschrift überreichten, in welcher sie um Aufhebung des gelegten Zolls auf ihre nöthigen Pferde bei Verschickung der Waaren baten, und die Stimmen darüber sollten gesammelt werden, fragte der Monarch: Können die Pferde der Juden getauft werden oder nicht? — Da nun dieses nicht behauptet werden konnte, so sagte er: also sind sie auch den Pferden der Kristen gleichzuhalten. — Was mangelt dieser Entscheidung an Gründlichkeit, indem hier blos eine Untersuchung in Rücksicht der Religion gemacht wurde.

Ein getaufter Jude begab in den Kontrolorgang, und führte Joseph den Zweiten mit vieler Beredsamkeit seine Verdienste an, die er sich dadurch um die katholische Religion erwarb, daß er sie nicht nur selbst annahm, sondern auch seine Geschwister dazu bewog. Der Schluß war die unterthänigste Bitte um eine Pension. Joseph nahm ihn bei der Hand und sagte: Sie haben so groß und edel gehandelt, daß ich nicht im Stande bin Sie zu belohnen, das kann kein Mensch — das kann nur Gott thun.

Der ächte Witz welcher eigentlich das wahre

Komische, das geistige Lachen hervorbringt, trennet sich vom Menschenverstand, er ist vielmehr sein treuer Begleiter, er ist die Fackel, welche ihm vorleuchtet. Der Witz entscheidet oft tief verborgne Fälle, sieht ins Dunkle nächtlicher Tücken, und verworrner Kabalen, wo oft alle Gelehrsamkeit nicht hindringt. Und was ist denn Gelehrsamkeit ohne Witz? Der Witz enthüllt wo das Aug des Richters oft im Dunkeln irrt. Versteckte List wird durch ihn verscheucht, wo kein Gesetz mehr den Ausspruch wagt, wo der Buchstabe tödtet und nur Worte bleiben, da macht der Geist lebendig; ein schneller Gedanke fährt wie ein Blitz über den Schuldigen, und spricht sein Urtheil. Tief verborgne Geheimnisse entwickeln sich durch entlockte Selbstgeständnisse. Das Herz des Menschen welches dem Pedanten für immer verschlossen ist, öffnet sich dem Scharfsinn, und offne Wahrheit wird, wie durch den Ruf des Magiers, aus dem tiefen Abgrund hervorgerufen. So fällt denn öfters der Witz das Urtheil, da das Gesetz verstummet, und da die Sittenlehrer vergebens reden, zeigt er uns das Lächerliche der Thorheit, und beredet uns zur Klugheit. Er faltet die Natur auf, erhebt die Sterblichen und macht Da-

rius zum König, wenn es auch nur der Witz seines Reitknechts war. Durch ihn ward oft Ehre, Eigenthum und Leben gerettet. Durch ihn entschied Salomo den Streit der zwei Mütter die sich um ein Kind zankten, und beide es sich zueigneten. Er ließ sich ein Schwert bringen und sprach: Man theile das lebende Kind in zwei Theile, und man gebe jeder Mutter einen Theil. Schnell schrie die wahre Mutter mit Thränen in Augen: Man theile mein Kind nicht! Die andre behauptete, es solle weder der einen noch der andern gehören, man solle es theilen. So verrieth Mittleid das Herz der wahren Mutter, und sie erhielt ihr Kind.

Wer sollte glauben, daß der Kaiser Klaudius, der so dumm war, daß selbst seine Mutter, wenn sie einen Menschen als dumm erklären wollte, die Vergleichung machte: er ist so dumm wie mein Sohn Klaudius, daß dieser Kaiser ein Urtheil fällte, welches sich der Weisheit des Salomo näherte! — Eine lieblose Mutter verläugnete ihren Sohn, er flehte die Gerechtigkeit an; sie wieß ihn hartnäckig ab. Der Kaiser zerschnitt den Knoten, er verurtheilte die Frau den Jüngling zu heurathen. Sie erstarrte bei diesem Vor-

trag und empfand den Widerstand der Natur die sie als Mutter verrieth. — Wenn auch der Abscheu für eine Heurath dieser Art in der Natur nicht nothwendig gegründet ist, indem Beispiele das Gegentheil zeigen, so vertritt doch die Erziehung, die Sitten und Gewohnheit einer Nazion die Stimme der Natur, wie der Fall hier bei den Römern galt.

Ein treuloser Basse, der Vertraute Solimans des Zweiten, hatte einen Versatz in Silber erhalten. Der Eigenthümer foderte ihn zurück; der Basse läugnete ihn empfangen zu haben. Dieser, der keine Zeugen für sich anführen, keine Unterschrift aufweisen konnte, warf sich dem Sultan zu Füssen, der die Rechtschaffenheit seines Günstlings in Zweifel zu ziehen begann, und gleich den Vorsatz faßte die Wahrheit zu entdecken. Der Basse hatte eine Gattin, die jede der Künste besaß, die Liebe anzufachen, und durch den Zauber ihrer süssen Beredsamkeit, die sanft von ihren Lippen floß, wie durch den Leichtsinn ihrer Scherze den Sklaven in ihren Rosenketten festzuhalten. Wenn Uiberdruß und Langweile sich ihm zu nähern begannen, und er nicht mehr fühlte den süssen Eindruck der Liebe, uneinig mit sich

selbst schwankte, und nicht mehr seine ganze Seele von ihrem Wink abhing, dann rief sie ihn durch die Macht ihrer Reize vom Grabe des Uiberdrusses ins Leben der Liebe zurück. Wenn sie dann alle Reize erschöpft hatte, wenn er dann allen Lockungen entfliehen wollte, so hatte sie den Wahlspruch: Es lebe die Liebe! Und mit dem Klang der Stimme goß sich Wonne in seine Seele, erwachte seine ganze Zärtlichkeit wieder. Die Stille der Mitternacht, da der Schlaf ihre Augen floh, lud die feurige Gattin einstens zu lebhaftern Empfindungen ein. Sie rief in einem herzschmelzenden Tone ihrem Gemahle zu: Es lebe die Liebe! und zugleich krähte der Hahn. Dieser kleine Umstand überraschte die Einbildungskraft der Liebenden mit tausend angenehmen Bildern. Sie schwelgten in Mitte des Vergnügens mit so mannigfaltigen reizenden Vorstellungen, die der Umstand gab, daß der entzückte Ehmann dieses angenehmen Augenblicks sich lang lebhaft erinnerte. Man beschäftigt sich so gern mit der Freude, und hält sich nicht glücklich, wenn man sie nicht mittheilen kann. In einem vertraulichen Gespräche erzählte der Basse die Begebenheit der Nacht mit dem Umstand der so viele Reize für sie hatte,

dem Sultan. Der Sultan benützte die Erzählung, er schickte einen Vertrauten zu seiner Frau, als wenn er auf Befehl ihres Mannes mit dem Auftrag käme, ihm dem Silberversatz zu übergeben den er beschrieb. Um ihr alles Mißtrauen zu benehmen, mußte er sagen: Es lebe die Liebe! der Hahn krähte. Da diesen Umstand nach ihrer Meinung niemand wissen konnte, als ihr Gemahl, so lieferte sie das vertraute Eigenthum aus. So rettete der Witz fremdes Eigenthum und entschied einen Streit, welchen weder das Gesetz, noch der tiefsinnigste Rechtsgelehrte entschieden hätte.

Hieher gehört die Weisheit eines Kadi, der durch die Kenntniß des menschlichen Herzens den Betrug eines armenischen Kaufmanns enthüllte. Dieser erhielt von seinem Freunde, da er eine Wallfahrt nach Meka unternahm, eine beträchtliche Summe in Verwahrung. Bei seiner Zurückkunft foderte er ohne allen Argwohn sein anvertrautes Gut zurück. Wie erstaunte er nicht, da jener es abläugnete! Er hatte sich auf die Rechtschaffenheit eines Mannes, der ein ansehnliches Vermögen besaß, und im größten Ansehen stand, einzig verlassen! Wie vom Donner getroffen, unfähig sich von seiner Betäubung zu er-

hohlen, eilt er zum Kadi, klagt ihm die Niederträchtigkeit seines falschen Freundes. Der Richter zeigt ihm die Schwierigkeit der Lage, und wie hart, wie unmöglich hier ein Urtheil zu fällen sei. Er verweilt eine Zeit in Gedanken, da der unglückliche Kläger sinnlos voll der bangen Erwartung vor ihm steht. Endlich frägt er ihn, ob der Kaufmann wisse, daß er sich zu ihm begeben habe. Da der Kläger dieses verneinet, so fährt er fort: Verhehl es ihm also sorgfältig, daß du bei mir warst und komm nach drei Tagen wieder. Der kluge Richter schickt itzt einen Sklaven mit einer sehr verbindlichen Einladung zum Kaufmann: der Kadi sein Herr habe Sachen von der größten Wichtigkeit mit ihm schnell zu schlichten, er harre auf seinen Besuch. Der Kaufmann erscheint. Man empfängt ihn mit auszeichnenden Ehren, bewirthet ihn mit den köstlichsten Speisen. Die Sklaven wetteifern seinem Winke zuvorzukommen. Die Tafel wird aufgehoben; der Kadi winkt ihm vertraulich, führt ihn in ein abgesondertes Zimmer und entdeckt ihm in sehr verbindlichen Ausdrücken: Wichtige Geschäfte zwängen ihn einige Zeit sich zu entfernen; in dieser Verlegenheit müsse er sich an ihn wenden mit der Bitte

die Sorge über seine Hab zu übernehmen; er hoffe, er werde ihm diese Gefälligkeit nicht versagen, da er niemand wüßte, auf den er sein Vertrauen setzen könnte als auf ihn — einen Mann der selbst ein ansehnliches Vermögen besitze, und wegen seiner anerkannten Rechtschaffenheit die Achtung der ganzen Stadt sich erworben habe. Der Kaufmann, beehrt durch ein so grosses Zutrauen, ging wonnetrunken voll der süssesten Empfindungen nach Hause. Nach den drei Tagen da der Kläger auf seinen Befehl zu ihm kam, befahl er ihm sich zum Kaufmann zu begeben, sein Eigenthum zu fodern mit der Drohung seine Beschwerden dem Kadi vorzutragen. Doch erinnerte er ihn, alles was vorgegangen war sorgfältig zu verhehlen. Er folgte dem gegebnen Rath. Der Kaufmann dessen Ehrgeiz durch das Zutrauen des Kadi hoch gestimmt war, der wußte, wie viel ihm eine solche Anklage, wenn sie auch nicht erwiesen würde, an seinem Kredit schaden könnte, gab ihm das anvertraute Gut zurük. Der Kadi berief izt den Treulosen und rieth ihm in Zukunft redlicher zu sein.

So ward der Geiz beschämt und bestraft! **Ferromelle** ein reicher Kaufmann von Nea=

zel, dessen Seele der Ehrgeiz war, verlor seine Börse, in welcher sich fünfzig Dukaten in Gold, fünfzig spanische Pistolen und ein Ring, welcher tausend Thaler an Werth betrug, befanden. Schrecklich fiel ihm dieser Verlust und da alle Nachforschungen ihn nicht zu seinem Eigenthum halfen, so versprach er demjenigen der ihm die Börse bringen würde, die fünfzig spanische Pistolen. Eine Alte fand und brachte sie ihm. Da er seine Börse erhielt, dachte sein niedrer Geiz auf Mittel ihr den größten Theil der versprochnen Belohnung auf eine geschickte Art zu entziehn. Indem er die fünfzig Pistolen zählte, entwandte er heimlich deren dreissig und sprach zu der Alten: Ich habe fünfzig Pistolen dem Finder meiner Börse versprochen, ihr aber habt davon dreissig zurückbehalten, so bin ich euch dann nach meinem Versprechen zwanzig schuldig. Die Alte betheuerte und schwor, daß sie nichts zurückbehalten habe: allein sein Geiz blieb unbeweglich. Sie würde sich mit dieser Summe, die in Rücksicht ihrer Armuth ein Reichthum war, begnügt haben, wenn man ihr nicht gerathen hätte den ganzen Vorfall dem Vizekönig zu entdecken, und eine Klage bei ihm anzubringen. Beide wurden vorge=

laden. Der Fürst sprach zu dem Kaufmann: Es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß die Alte euch hinterging und dreissig Pistolen zurückbehielt: weil sie Gelegenheit hatte ohne den geringsten Verdacht die ganze Börse für sich zu behalten. Ihr sehet also, daß euch die Börse nicht gehöret, zum Beweise dient, daß nach eurem eignen Geständnisse die fünfzig Pistolen die ihr vermisset, sich nicht darin befinden. Ihr verdient vielmehr eine Strafe, daß ihr euch die Börse anmasset, die euch nicht im geringsten gehört. Gnädigster Herr! erwiederte Ferromelle: ich kenne meine Börse genau, der Ring und dann die fünfzig Dukaten in Gold, die sie enthielt, benehmen allen Zweifel. Ihr täuschet euch, unterbrach ihn der Vizekönig, als wenn man in der Münze nicht solche Dukaten prägen könnte, wie diejenigen, die ihr verloren habt, konnte der Goldarbeiter nicht einen gleichen Ring verfertigen? Aber das wahre untrügliche Kennzeichen daß die Börse euch nicht gehört, ist ohne allen Zweifel der Umstand, daß sich die fünfzig Pistolen darin befanden, und indem er sich zur Alten wandte: Geht gute Frau, nehmt diese Börse, sie gehört euch. Ihre zwei Töchter erhielten eine

Aussteuer von dem Werth, welchen der Ring betrug.

Oft wird einer listigen Klage eine noch listigere Entscheidung entgegengesetzt. — Ein Jüngling aus Griechenland verliebte sich in eine Buhlerin. Er war so gefesselt von ihren Reizen, daß er weder die Gründe seiner Freunde hörte, noch seinem Verderben entfliehen konnte. Er hatte seine ganze Glückseligkeit auf ihren Besitz eingeschränkt. Sie benützte die Verirrung seiner Vernunft und die Wuth der Leidenschaft, setzte einen sehr hohen Preis für ihre Gunst an. Betäubt und verloren ganz in den Anblick der Schönheit und brennend nach dem Genusse hielt er keinen Preis zu hoch, und war schon bereit ihn zu zahlen, als eine sanfte Täuschung im nächtlichen Schlafe die entzückte Schöne in seine Arme lieferte, alle seine Sinnen einwiegte, und ihm den Genuß der Wollust mit den sichtbaren Folgen gewährte. So ward er geheilt von der brennenden Liebe, und ersparte eine ungeheure Summe. Er erzählte seinen Freunden die Begebenheit der Nacht. Die Buhlerin erfuhr es, ging zum Areopagus und foderte den versprochnen Preis von dem Jüngling; sie behauptete der sanfte Traum im Schla-

se, und die angenehme Täuschung, welche ihm den Genuß verschaffte, sei das Werk ihrer Schönheit. Da sie ihm also dieses Vergnügen, wenn auch im Schlafe, verschafft habe, so verlange sie auch die versprochne Belohnung. Der Areopagus berief den Jüngling, befahl ihm die verlangte Summe dem Wonnemädchen vorzuzahlen, und wieder einzuziehen; so wurde sie für ein eingebildetes Vergnügen mit dem Klang bezahlt.

Ein Beispiel zeigt oft eine Wahrheit welche dem Verstande zwar nicht fremd ist, aber durch den auffallenden Widerspruch der auf eine überraschende und zugleich anschauliche Art dargestellt wird, einen starken tiefdringenden Eindruck auf das menschliche Gemüth macht. — Ein Bischof wurde durch die Nachrede eines Schusters in eine solche Wuth gesetzt, daß er ihn ermorden ließ. Sein Sohn klagte den Urheber des Mordes bei dem geistlichen Gerichte. Die That war nicht zu läugnen, die aus Partheilichkeit zu gelinden Richter verurtheilten den Bischoff durch ein Jahr keine Messe zu lesen. Empört über dieses ungerechte Urtheil ging der tief gebeugte Kläger zum Petrus, König von Portugal. Er warf sich ihm zu Füssen. Sein Schmerz, seine Thränen, das

ungerechte Urtheil, die gekränkte Menschheit sprachen für ihn. Der König ward bewegt, er fühlte die Stimme der Natur. Nach einer Weile fragte er ihn: Hättest du wohl Muth den Bischof zu ermorden? Ja, war die schnelle Antwort des Schusters. — Wohlan! ich gebe dir die Erlaubniß, fürchte nichts! — Der Schuster beschloß den folgenden Tag da der Bischoff mit größtem Gepränge die Prozession hielt, die That auszuführen. Der König und der ganze Hof sahen der Prozession vom Fenster zu. Er benützte seine Zeit so gut, daß er dem Bischoff zwei Streiche gab, und ihn todt zur Erde streckte. Dieser schreckliche Mord im Angesicht des Hofes bei einer zahlreichen Versammlung an einem Bischoff begangen, machte eine allgemeine Bewegung. Man bemächtigte sich unterdessen des Mörders. Der König welcher noch zweifelte an dem wahren Thäter, befahl ihn zu sich zu führen. Man erwartete ein Beispiel ausserordentlicher Strenge. So bald er erschien, fragte ihn der König, welche Wuth ihn angefallen habe einen Bischoff bei seiner feierlichen Amtsverrichtung unter dem Fenster des königlichen Pallastes zu ermorden? — Welche Wuth unterbrach ihn der Mörder hat den Bischoff über-

fallen meinen Vater zu ermorden. Ich habe geglaubt, daß meine Pflicht mich verbinde mir selbst Genugthuung zu verschaffen, da mir selbe von Richtern versagt wurde. — Die Freunde des Prälaten schrien daß er lüge, daß man ihm Genugthuung verschafft habe. — Welche Genugthuung? Man hat den Bischoff verdammt durch ein Jahr keine Messe zu lesen. Fürwahr eine grosse Strafe für einen Bischoff, der ohne Messe zu lesen leben kann! — Was ist deine Verrichtung? unterbrach ihn der König, — Sir! ich bin ein Schuster — Wohlan! zur Strafe verbieth ich dir durch ein Jahr Schuhe zu machen: und befehle zugleich, damit du leben kannst, so wie es der Bischoff konnte ohne Messe zu lesen, daß man dir eine Besoldung von den Gütern des Bischoffs gebe, bis du dein Brod wieder verdienen darfst. — Eine schreckliche Begebenheit, welche durch den sonderbaren Ausspruch eines strengen Königs sich ereignete, und auf eine auffallende bis zum Lächerlichen anschauliche Art das ungerechte Urtheil der partheiischen Richter zeigt!

Das Lächerliche zeigt auffallende Irrthümer, macht die Wahrheit durch sinnliche Darstellung

faßlich. Durch das Angenehme, was sie auf diese Art erhält, nimmt sie das Gedächtniß so willig auf, und die Zeit kann den Eindruck so leicht nicht tilgen. Die Uiberraschung, die sich mit dem Lächerlichen verbindet, erhebt feuriger den Muth; der schnelle Witz belebt die Einbildungskraft, gibt Anlaß, bereitet Stoff zum denken, beflügelt den Geist, daß er kühn Vorurtheile verachtet, und mit leichtem Flug zur Wahrheit sich schwingt. Wer einmal zu denken wagt, wer einmal zu denken anfängt, vor dem verschwinden lang verehrte Irrthümer wie der Nebel vor den Strahlen der Sonne. Dies ist die vorzüglichste Wirkung des Lächerlichen; das Gefühl des Lächerlichen ist der Anfang zum denken.

Eine Sittenlehre ist wohl klar, wohl unläugbar, wenn sie auf unläugbaren Sätzen ruht, und gründlich vorgetragen wird: aber sie ist nicht so wirkend; wirkender wird sie durch den komischen Vortrag, durch die Reizung der Neugierde, angenehme Befriedigung, durch das Uiberraschende der Begebenheiten, deren schneller Reiz einen so fühlbaren Eindruck auf den Menschen macht. Was auf die Sinnen entscheidend wirkt, was auf den Körper eine unläugbare Bewegung macht,

muß ja leichter gefaßt, besser verstanden, körperlicher gefühlt, und länger behalten werden. Hier aber verbreitet sich eine dem Gegenstande, der Person und den Umständen angemeßne Erschütterung, und wirkt also stärker auf die Fassungskraft, so wie eine Wahrheit, die öfters wiederhohlt wird, durch die Wiederhohlung einen lebhaftern Eindruck macht, und leichter vom Verstande aufgenommen wird, obschon die Wahrheit in sich selbst nicht wahrer wird. Diese Vernunft zu welcher es keine Zusätze von Klarheit geben kann, ist nicht des Menschen Antheil, sie findet sich blos in den Schulbüchern der schlechten Metaphisiker; da ist sie dann unfehlbar unveränderlich, unabhängig und immer sich selbst gleich. Wer kann sie von den erhaltnen Eindrücken trennen, wer von den gesammelten Empfindungen sie unabhängig machen? Die menschliche Vernunft ist ja immer bei den sichersten Wahrheiten einer grössern Klarheit fähig. Aber kann sie eine Wahrheit die sie für gewiß angenommen hat, in der Folge noch für gewisser halten? Kann der erkannten Wahrheit noch ein Zusatz von Klarheit gemacht werden? Ohne allen Zweifel — und zwar bei den einfachsten Sätzen. Man denke sich doch die Vernunft

nicht als ein für sich bestehendes, selbstständiges Wesen, was durch keine körperlichen Eigenschaften bestimmt wird. Die Wiederhohlung macht uns vertrauter mit der Wahrheit und fähiger sie in den vorkommenden Fällen anzuwenden, mehrere Gründe wirken stärker auf uns, mehrere Beispiele drücken sich fester ins Gemüth, und mehrere Erfahrungen führen uns zu einer standhaften und gleichförmigen Denkungsart. Wahrheit und Irrthum lassen sich für Menschen und von Menschen nicht bestimmen und theilen, wie die Mathematiker Linien und Dreiecke theilen, oder die Erdbeschreiber durch Wälder, Berge und Flüsse die Gränzen der Länder bestimmen.

Wenn ich behaupte: Vorurtheile entlocken oft uns Sterblichen hienieden ein falsches Urtheil. Wer läugnet diese Wahrheit? Jeder nimmt sie willig auf, so wie er sie hört. Wer nun folgende schöne Fabel vom Phädrus ließt, dem wird sie nicht nur noch klärer, anschaulicher, sondern sie ersetzt gleichsam die Stelle einer eignen traurigen Erfahrung.

Der Gaukler und der Bauer.

Die Menschen werden oft durch schlimme Gunst
getäuscht,

Und da sie vor dem Richterstuhl ihres Unrechts stehn
Durch offnen Augenschein zur Reu gebracht.
Ein Reicher wollt ein seltnes Schauspiel geben,
Er lud durch einen Preis die Künstler ein,
Damit ein jeder was er Neues wüßte, zeigte.
Sie fanden sich zum Wettstreit ein.
Bekannt durch seinen Scherz erschien ein Gaukler,
Er sagte, daß noch nie ein Schauspiel von der Art
Gegeben ward, was er zu geben dächte.
Der ausgestreute Ruf bewegt die ganze Stadt
Die Sitze reichen für die Menge nicht.
Nachdem er ganz allein und ohne Zubereitung
Und ohne Helfer auf die Bühne war getreten,
So machte die Erwartung selbst die Stille
(Er neiget gäh den Kopf in seinen Schooß,
Und ahmt das Grunzen eines Ferkels nach)
Daß sie behaupteten, er hätt ein wahres Ferkel
Verborgen unter seinem Mantel,
Und sie befahlen ihm, ihn auszuschütteln.
Es war geschehn. Sie hatten nichts gefunden,
Und überhäuften ihn mit größtem Lobe
Und klatschten ihm den lautsten Beifall zu.

Dies sah ein Bauer, ha! der übertrift mich
nicht!
Er sagt es, und versprach des andern Tages
Das nämliche viel besser noch zu machen.
Die Zahl vergrössert sich. Das Vorurtheil hat
aber
Gefesselt die Gemüther und sie sitzen
Um auszulachen da, nicht zuzuschauen.
Itzt traten beide auf. Der Gaukler grunzt zuerst,
Erreget Lärm und lautes Händeklatschen.
Nun stellt der Bauer sich, als wenn er unterm
Rocke
Was er denn wirklich that, das Ferkel hielte
Doch weil sie bei dem vorigen nichts fanden,
So wähnten sie bei ihm auch nichts zu finden.
Er drückt die Stimme der Natur durch Schmer-
zen aus.
Doch ruft das Volk, der Gaukler habe alles
Natürlicher gemacht, und jagt den Landmann
fort,
Allein er nimmt das Ferkel aus dem Schooße,
Und zeigt durch dieses offenbare Pfand
Den schändlichen Betrug,
Seht, spricht er, dies beweißt, was ihr für
Richter seid!

Durch diese sinnreiche Erzählung wird das ungerechte Urtheil der Menschen anschaulich erklärt. Wenn aber jemand Verfolgung duldet wie Lorenz Valla, der die Nichtigkeit der vorgegebnen Schankung des Konstantin aus der Geschichte zeigte, oder im Gefängnisse schmachten muß wie der Greis Galilei, weil er die Bewegung der Erde behauptete, und gezwungen ist eine Wahrheit zu widerrufen die er mathematisch bewieß, oder als ein Verführer der Jugend verdammt wird wie Sokrates, der sich wider die Schulgelehrten und Pedanten seiner Zeit erhob, oder wenn ihn ein wütender Haufen als einen Empörer anklagt, wie Kristus, der seine Demuth, seine unbestochne Tugend, dem Haß und dem Hochmuth der Pharisäer entgegensetzte, so wird er ohne Zweifel durch seine eigne Erfahrung von dem trügerischen Wahn und dem ungerechten Urtheil unwissender, oder bestochner Richter überzeugt. Wiederhohlte Erfahrungen graben sich tiefer ins Gemüth, machen endlich einen unauslöschlichen Eindruck. So entsteht die verschiedne Denkungsart der Menschen; so entsteht oft jener sonderbare Karakter über den wir unser Erstaunen oder unser Mitleiden äussern; ein Karakter, welcher nicht

so viel von der Natur mitgetheilt, als durch gleichförmige unglückliche Erfahrungen und Empfindungen entstanden ist. Woraus denn unläugbar erhellt, daß der menschliche Verstand verschiedner Grade von Aufklärung fähig sei, und der Uiberzeugung immer Zusätze geschehen können.

Fünftes Kapitel.

Ob man das Lächerliche als eine Prüfung der Wahrheit annehmen könne.

Ich komme auf eine Frage, welche viel Streit erweckt, Widersacher und Vertheidiger zugleich gefunden hat; auf die berühmte Frage, zu welcher der Graf Schaftesbury Anlaß gab, ob das Lächerliche die Prüfung der Wahrheit sei.

Man hat diesem witzigen und gründlichen Schriftsteller die falsche Meinung beigelegt, als wenn er behauptete, daß dadurch die Wahrheit aufgehoben werde, wenn jemand unbesonnen über sie lacht. Zu seinen berühmtesten Gegnern gehört der Bischoff Warburton und Leibnitz. Ich will nicht die verschiednen Schriftsteller anführen, die ein so trügliches Urtheil über ihn gefällt, die entweder den Satz allgemein, oder mit Einschränkung verworfen haben. Es ist meine Absicht nicht die Schriftsteller sondern ihre Meinungen zu wi-

derlegen, den Lesern das Denken zu erleichtern, nicht durch lange Streitigkeiten und Anführung der verschiednen Schriftsteller sie zu verwirren. Ich werde also seine Meinung aus dem Zusammenhang unpartheiisch zeigen, und dann meine Gründe anführen.

Der Lord gab eine Schrift wider die Schwärmerei heraus, in welcher er behauptete, man müsse Schwärmer nicht verfolgen; das beste Mittel den Aberglauben und die falschen Meinungen zu zerstören wäre der Spott. Die cevennischen Propheten, eine Art von Schwärmer hatten sich nach England geflüchtet, der Verfolgung zu entgehen. Der menschenfreundliche Weise beklagte das Schicksal dieser Unglücklichen, und suchte sie zu schützen, indem er ihre Schwärmerei ohne schädliche Folgen für den Staat erklärte, besonders da er gehört habe, daß die cevennischen Propheten in einem Puppenspiele auf dem Bartholomäusmarkt dem öffentlichen Gelächter preisgegeben würden, indem ihre seltsamen Stimmen und unnatürliche Bewegungen durch das Ziehen am Drath, und Pfeifen nachgeahmt, und sie gleichsam nach ihrer Meinung wie die Leiber der Pro-

pheten durch fremde Gewalt getrieben würden; er glaube ohne allen Zweifel: daß, so lang der Bartholomäusmarkt mit dieser Posse fortfahre, die Nazionalkirche von diesen Schwärmern keine Beunruhigung zu fürchten habe; hätten die alten Heiden bei Entstehung des Kristenthums wider die ersten Verbreiter, anstatt der Bärenhäute und Pechtonnen sich dieser Art des Lächerlichen bedient, so würden sie eher, wenn die Wahrheit des Evangeliums hätte unterdrückt werden können, ihren Zweck erreicht haben.

Der Verfasser hatte hinzugesetzt, wenn es möglich wäre die Wahrheit des Evangeliums zu unterdrücken; aber Leibnitz läßt die Bedingung aus, und macht die gehässige Folgerung wider ihn, als wenn er behauptet hätte, die Heiden konnten das Kristenthum durch den Gebrauch des Lächerlichen ausrotten. Ich finde hier Leibnitz wieder eben so mit falschen Deutungen und gehässigen Folgerungen wider seine Gegner gewaffnet wie in dem Briefe wider Puffendorf, den Barbeyrai gründlich widerlegt hat.

Der Lord sagt weiter, weder Sokrates noch seine Philosophie litt durch den Spott des Aristophanes, weil der Spott nicht ihn sondern einen

Sophisten traf. — Aus diesen Erklärungen erhellt seine Meinung hinlänglich, daß das Lächerliche auf der Wahrheit nicht haften kann, und der Irrthum durch das Lächerliche verscheucht wird.

Das Lächerliche ist beziehend, nichts in sich selbst ist lächerlich; so wie Gründe nicht gleich auf den Menschen wirken, so wirkt der Spott, oder der Scherz nicht gleich. So wie ein schlechter Grund dem Einen für vollkomnne Uiberzeugung gilt, so empört er die Vernunft eines Andern; so ist das Urtheil verschieden, weil es keine untrügliche Vernunft gibt. Und was ist denn das Lachen in diesem Falle anders als ein überraschendes Urtheil?

Aber man kann über alles lachen, man kann alles lächerlich machen. Die Behauptung ist falsch. Man suche einen Mathematiker die Bewegung der Erde lächerlich zu machen; der Mathematiker wird lachen aber über denjenigen, der diesen Versuch mit ihm machen will. Man mache den Satz lächerlich daß zwei Seiten in einem Dreiecke mehr sind als eine. — Wenn man aber sagt daß vor Kopernikus selbst Mathematiker über die Bewegung der Erde lachten, und daß man doch allzeit jemanden finden wird, der etwas

belacht, was nicht zu belachen ist, so sage ich: so wie man in diesem Verstande über alles lachen kann, so kann man auch alles beweisen, wie vor Kopernikus alle die Bewegung der Erde läugneten. Wenn man aus diesen Gründen das Lächerliche verdammen will so muß man auch die Vernunft verwerfen, weil sie nicht für jeden untrüglich ist.

Die zweite Frage entsteht bei dieser Gelegenheit ob es vortheilhaft und billig sei sich des Lächerlichen zur Prüfung der Wahrheit zu bedienen? Flögel erklärt sich wider diese Meinung ohne allen Grund, ich aber sage: Da das Lächerliche so starken Eindruck auf das menschliche Gemüth macht, wie ich schon gezeigt habe, da in den meisten Fällen der Menschenverstand wider Vorurtheile, Aberglauben und Schwärmerei zu kämpfen hat also Wahrheiten sucht die nicht so verborgen sind, daß es der tiefsinnigsten Weisheit bedürfte sie faßlich zu machen, da der Erfolg sicherer, die Lockung grösser, indem ein ernsthafter Schriftsteller nicht einmal gelesen wird, warum sollte selbst der Menschenfreund dieses Mittel nicht wählen die getäuschten Sterblichen zur Wahrheit zu führen?

Der Schriftsteller der auf diese Art seinen Zweck erreichen will, richtet sich nach dem Vorrath von Kenntnissen die seine Leser besitzen. Er benützt diejenigen Wahrheiten die sie selbst unläugbar annehmen, er stellt diesen ihre Vorurtheile auf eine angenehme Art entgegen, die sich mit den erkannten Wahrheiten nicht vereinen lassen. Unerwartet stehen widersprechende Begriffe vor ihnen, setzen sie schnell in die Nothwendigkeit lang erkannte Wahrheiten zu verläugnen, oder ihren Irrthümern zu entsagen, der Entschluß ist nothwendig, die Uiberraschung schnellwirkend, und die Macht des Lächerlichen unwiderstehlich.

Doktor Pristlei sagt, und Professor Flögel rühmt die Gründlichkeit seiner Behauptung: Man kehrt die Ordnung der Natur um, wenn man das Lachen zum Grunde seines Urtheils legt. Wir sollten billig nicht eher lachen, als bis wir unsre Urtheilungskraft gebraucht hätten um zu sehen, ob wir Ursache zu lachen hätten oder nicht. — Es sei mir erlaubt wider den englischen Doktor und den deutschen Professor ohne Zurückhaltung zu sagen, daß ich den Sinn dieser Worte vergebens suche. Hängt denn das Lachen von uns ab! Können wir die Wirkung aufhalten, wenn

die Ursache uns überrascht! Und hängt die Ursache von uns ab? Wie! wir sollen erst sehen ob wir Ursache zu lachen haben oder nicht! — Man soll das Lachen nicht zum Grunde seines Urtheils legen! Welche Unbestimmtheit! Das Lachen ist ja die Folge unsers vorhergegangnen Urtheils. Die Erweckung, die Entstehung des Lächerlichen gründet sich auf den Umfang unsrer Kenntnisse, auf die Verschiedenheit unsers Urtheils. Wie kann denn das den Grund zur Prüfung einer Ursache geben, was blos Folge ist?

Noch hat man den Einwurf gemacht, daß das Lächerliche anstatt die Fehler auszurotten, die Wuth der Partheien vielmehr anfache, oder die Gemüther erbittre. — Wenn die Satire unverbesserliche Menschen empört, wenn Karl der Zwölfte das Blatt aus dem Boileau reißt, auf welchem die Eroberer getadelt werden, wenn Cicero die Verres und Katilina durch seine Sarkasmen nur in eine grössere Raserei bringt, da sie die Schande wie die Wahrheit nicht mehr fühlen können, so hat doch der Spott des Boileau die Anhänger des verderblichen Ruhms, und Cicero die Feinde des Vaterlandes geschwächt. Wenn diese unbiegsamen Menschen von ihrem

Zwecke nicht wichen, so sind doch andre durch das Lächerliche und Verächtliche der Handlungen zurückgescheucht worden. Die cevennischen Propheten, wenn sie sich auch selbst aus dem eisernen Arm der Schwärmerei nicht losreissen konnten, verloren doch durch das Possenspiel auf dem Bartholomäusmarkt ihre Anhänger. Ein grosser Vortheil für den Staat, den man durch ernste Behandlungen, selbst durch Verfolgungen vergebens zu erhalten sucht! Die Verfolgung macht Schwärmer wichtig, ihre Sekte wird bekannt. Die Verfolgung erweckt Mitleid, das Mitleid partheiische Hochachtung, Neigung, die Neigung Anhang, der Anhang ein gleiches Schicksal, ein gleiches Schicksal Hartnäckigkeit, nach der Sprache der Schwärmer, Standhaftigkeit, eine Standhaftigkeit welche oft dem Schrecken des Todes getrotzt hat.

Ist denn das Lächerliche immer beleidigend? Besteht es denn immer im Spotte, in der Bitterkeit der Satire? Es gibt eine Art des angenehmen Unterrichts, einer sinnreichen Belehrung, welche die Schwäche aufdeckt, und ihr selbst des witzigen Inhalts wegen oft nicht mißfällt, oder selbst, da der leichte Spott eine Wunde schlägt,

sie nicht unheilbar macht. Es ist bekannt Alexander ging in seine Narrheit so weit, daß er sich für einen Sohn des Jupiter halten und verehren ließ. Da er seiner Mutter Olimpia in diesen Ausdrücken schrieb: König Alexander ein Sohn des Jupiter Hammon grüßt seine Mutter Olimpia, so antwortete sie mit einem feinen Scherz: „Ich werde es gern sehen mein Sohn, wenn Du Dich zur Ruhe begiebst. Du sollst mich weder verlassen, weder wider die Juno schmähen. Sie wird mir ein grosses Unglück schicken, wenn Du mich durch deine Briefe zu einer Beischläferin machst." — Ich kann nicht glauben, daß der tolle Alexander bei Lesung dieses Briefes nicht über seine eigne Narrheit gelacht habe.

Ich kann hier eine Fabel des Pfeffel nicht übergehen, bei dessen Lesung manche Mutter doch auf sich zurückdenken, vielleicht sich getroffen fühlen möchte.

Die Bärin,
eine pädagogische Anekdote.

In Samogizien genas
Der Ehschatz eines alten Bären,
Der mit im Parlamente saß,
Von einem Sohn. Die Jäger lehren:

Ein Bär, der aus der Mutter Schooß
Hervorkriecht, sei ein roher Kloß,
Der erst durch Lecken Form und Schöne
Bekömmt. Das wußte die Mama
Noch besser als wir Menschensöhne,
Und schwur als sie das Bübchen sah,
Von Lust berauscht beim grossen Petze
Des Firmaments, ihr kleiner Götze
Sollt ein Adonis sein. Sie feilt,
Sie hobelt mit der rauhen Zunge
Ihn bis aufs Blut. Der arme Junge
Er brummt, er windet sich, er heult
Umsonst sie bleibt bei ihrer Mode
Und leckt ihn endlich gar zu Tode.

Pfeffel.

Sechstes Kapitel.

Bemerkungen in Rücksicht der Sittlichkeit.

Wir haben gesehen welchen Eindruck das Lächerliche auf die Empfindlichkeit der Menschen macht, wie es zugleich auf den Verstand wirkt, wir wissen also welche Wirkung es auf die Sittlichkeit macht.

Man frägt hier, ob die Satire nicht wider die Sittlichkeit, wider die Menschenliebe streite? Entweder ist die Satire persönlich, oder sie tadelt nur Laster, die einer Person eigen sind, die wir dem Namen nach nicht kennen, und blos durch die Erzählung ihrer Laster, weil uns diese bekannt sind, kennen lernen. Die persönliche Satire wäre gleichsam die Ergänzung der strafenden Gerechtigkeit, sie wäre also wie eine förmliche Anklage zu betrachten, und hat der Beklagte das Recht der Vertheidigung, und der Genugthuungsfoderung

wenn ohne seine Schuld sein Name geschändet wird. Der persönliche Schriftsteller ist in jedem Staate, wenn er überzeugende Gründe anführt, zu hören; und wenn er keine anführt, als ein Verläumder streng zu bestrafen. Ein Mann aber, der das Privatleben eines Schriftstellers oder sonst würdigen Mannes durch schändliche Anekdoten verunstaltet, entehret sich als ein Schadenfroher, seine Feder opfert seinen Gegner seinem Hasse — nicht dem Staate auf.

Dem Staate kann die Ehre seiner Bürger nicht gleichgiltig sein. Die Ehre ist der stärkste Beweggrund zur Sittlichkeit. Der Rechtschaffenste, sagt Cicero, wird durch den Ruhm am meisten geleitet. Trägt der Staat nicht strenge Sorgfalt für die Ehre seiner Bürger, so verstößt er die Sittlichkeit, und erwärmt das Laster an seinem Busen, den es zernagt. Die angemessenste Genugthuung gebührt dem Beleidigten: denn die Folgen der Verläumdung sind oft schrecklich, und der Beweggrund zu einer so schändlichen Handlung oft ein scheinbarer Witz, ein niedrer Einfall, meistens eine unbezähmte Begierde zu reden, um sich wider die Langweile zu retten, da Unwissenheit und Müssigang sich vergesellschaften. Ich

komme auf den Fall, da der Beschuldigte ohne seinen Namen erscheint; aber durch seine Laster von allen erkannt wird. Welche Ursache hätte er zur Klage? Hat man ihn genannt? — Nein — Hat man Verbrechen erdichtet die er nicht beging? Wie! Aus welchem Grunde macht er dann die Erklärung, die Deutung auf sich? — Verurtheilt ihn aber eine ganze Gemeinde und deutet auf ihn, fürwahr! so muß er doch diese Verbrechen begangen haben, wie könnte ihn sonst das allgemeine Urtheil aller Rechtschaffnen, die Uibereinstimmung aller Gemüther verurtheilen, da ihn sein inneres Gefühl schon zuvor verdammte! Wie kann die Welt einen Mann, den man nicht genannt hat, aus der Erzählung seiner Laster oder Thorheiten kennen, wenn er sie nicht begangen hat? Und wenn er dann die Auslegung auf sich macht, durch eine förmliche Klage Genugthuung sucht, so beschuldigt er sich der Verbrechen die er auf sich deutet. Man hat ihn nicht genannt, er hat kein Mittel, kein Recht, als zu schweigen. Aber die mündliche Uiberliefrung gibt oft den Namen, welchen der Verfasser der Schrift verschweigt, so kann oft auf würdige Männer der Spott gedeutet werden. — Der Haß wird sich zwar wider

die Verdienste grosser Männer erheben, aber der Spott kann sie nicht treffen. Als Sokrates in den Wolken des Aristophanes dem Spotte der Athenienser sollte preisgegeben werden, so lachten sie nicht über den weisen Sokrates, sondern über den Sophisten dem der Spott nur gelten konnte. Sokrates erschien selbst bei der Aufführung des Stückes. Da einige ihn nicht kannten und nach ihm fragten, so stand er gelassen auf und zeigte sich dem versammelten Volke mit einer heitern unbefangnen Mine mit der er zu sagen schien: Ihr Athenienser! Ihr lachet hier über einen Sophisten, ich überlasse es Eurem Urtheil, ob ich zu dieser Zahl, deren erklärter Feind ich selbst bin, gehören kann. Weder der Ruhm seines Namens, weder die Würde seiner Philosophie litt durch den ausschweifenden Scherz des Aristophanes. Ich erinnere mich auf den Dichter Palissot, der eine Posse die Philosophen verfaßte, in welcher die würdigsten Männer Frankreichs verspottet wurden. Unter andern Narrheiten sieht man Johann Jakob Rousseau auf allen vieren kriechen und Eichel essen. Der Kritiker Freron wird in einen Esel verwandelt. Voltair sagt, daß der Verfasser, wie er selbst bekannte, nach falschen

Berichten und unächten Schriften diese Satire gemacht, und in der Folge sie bereuet habe, er entschuldigt also das Betragen des Verfassers durch seinen Irrthum und seine Reue; doch gefällt ihm Rousseau wie er auf allen vieren kriecht, und Freron wie er die Gestalt eines Esels annimmt. Diese Verwandlung des Freron in einen Esel, sagt er, ist ein Meisterstück, ein unvergleichlicher Einfall! So machte er bei Gelegenheit da er eine ungerechte Satire tadelt, eine noch bittre Satire wider seine Feinde. — Der Spott des Palissot konnte Frankreichs Philosophen nicht gelten, da er weder ihren Sinn getroffen, noch Fehler von ihnen gerügt hatte. Weder Diderot, weder d'Alembert, noch Duclos, noch der Ritter Jaucourt, der die Encyclopedie mit so vielen wichtigen Artikeln bereichert hatte, erscheinen hier auf der Bühne, sondern abgeschmackte Pedanten und gelehrte Narren deren es an allen Orten zum Verderben des Menschenverstandes in Menge gibt.

Siebentes Kapitel.

Einfluß des Lächerlichen auf den Staat.

Der Geschichtschreiber Livius erzählt: daß das römische Volk sich wider die Grossen empörte, aus der Stadt wich, und sich auf den heiligen Berg begab, wo es sich befestigte. Diese Trennung hätte Roms entstehende Macht zerstöret, besonders wenn auswärtige Feinde diese Lage benützt hätten. Die Väter, wie sie genannt wurden, schickten den Menenius Agrippa, der beredsam, und dem Volke, weil er davon abstammte, beliebt war, ins Lager ab. Er verlangte Gehör, er erhielt es, und erzählte folgende Fabel: „Zur Zeit, da bei dem Menschen noch nicht alles wie itzt zu einem Zwecke übereinstimmte, sondern jedes einzelne Glied seinem eignen Rath folgte, seine eigne Sprache besaß, erzürnten sich die übrigen Theile, daß sie durch ihre Mühe, Arbeit und

Verrichtungen alles dem Bauche verschaffen müßten, der Bauch aber in der Mitte ganz ruhig blos der verschafften Lüste geniesse. Sie verschworen sich dann, daß die Hände die Speisen nicht zum Mund führten, noch der Mund sie aufnähme, und die Zähne sie nicht zermalmten. Da sie in diesem Zorn den Bauch durch Hunger bändigen wollten, so fielen mit ihm die übrigen Glieder und der ganze Körper in die äusserste Abzehrung. So zeigte sich dann, daß der Bauch nicht müssig sei, und nicht so viel genährt werde, als er selbst nähre, indem er die Speisen verkochet, durch welche wir leben und stark sind, und allen Theilen des Körpers das in den Adern zubereitete Blut mittheilt." Auf diese Art vergleich er den innern Aufruhr des Körpers mit der Verschwörung des Volkes wider die Väter und beugte die Gemüther der Menschen. Bei der Einführung der neuen Regierung in Frankreich ward ein wütender Haufen, welcher die schrecklichste Verwirrung drohte, durch eine Fabel von La Fontaine besänftigt, und die Ruhe hergestellt. — So wirken denn selbst auf die stürmende Menge bei gewaltigen Staatsveränderungen Wahrheiten durch angenehmen und sinnreichen Vortrag, so hemmt komi-

scher Witz die Wuth der Partheien, zertheilt die Wogen des Aufruhrs; wo tiefe Gründe vergebens verschwendet werden, wo die Stimme des ernsten Sittenlehrers blos dem schwachen Ruf in der Wüste gleicht, den der Volkssturm verscheucht, entscheidet oft eine Fabel für Ruhe und Sicherheit über das Wohl des Staates.

Es gibt so viele Gebräuche, Gewohnheiten, und Meinungen, welche die Unwissenheit eingeführt, das Alterthum bestättigt und eine falsch erklärte Religion geheiligt hat, was man mit einem Worte Mißbräuche nennt. Sie stören die Glückseligkeit des Ganzen, indem sie die Wirkung nützlicher Verordnungen hemmen. Ich rede nicht von unschädlichen Irrthümern wenn es deren geben kann, ich rede von schädlichen. Welche Mittel soll die Gesetzgebung wählen diesen Uibeln vorzubeugen? Soll sie den Zwang anwenden?

Da die allgemeine Denkungsart in diesen Fällen gekränkt wird, so droht dem Staate oft Unruhe, Unzufriedenheit, Empörung. Es ist von Kleinigkeiten oft die Rede: aber diese Kleinigkeiten haben die wichtigsten Staatsveränderungen hervorgebracht. Die Russen empörten sich, da

man ihnen mit Gewalt die Bärte scheren ließ, die Bergschotten griffen zu den Waffen, da sie Hosen tragen sollten. Der neue Kopfputz einer eiteln Dame stürzt den Herzog von Marlborough, und ändert das Verhältniß von Europa. Der Bürgermeister Tarquinius Kollatinus, obschon er ein eifriger Vertheidiger der Freiheit war, mußte aus Rom fliehen blos weil er einen Namen führte, den Tirannen mit ihm gemein hatten. Der Name, den das Volk haßte, war sein Verbrechen. Sitten und Gewohnheiten sagt Montesquieu soll man nicht durch Gesetze aufheben, sondern durch entgegengesetzte Gewohnheiten.

Allein, ich nehme an, die öffentliche Ruhe werde nicht gestört, da man doch auf eine solche Muthmassung die Sicherheit des Staates nicht gründen kann, ich schliesse alle Gefahr aus, so sage man mir doch: Klärt man die Menschen auf um sie aufzuklären? Klärt man sie nicht auf um sie glücklich zu machen? Oder kann man durch Zwang aufklären? Muß man nicht erst auf den Verstand wirken? Uiberzeugt Zwang? Und kann der Mensch glücklich sein, wenn er sich für unglücklich hält, wenn er vom innerlichen Kampfe bestürmt, von dem Drang vorgefaßter Meinun-

gen umhergetrieben, durch scheinbare Religionsgründe betäubt, mißvergnügt seine Tage beschließt, voll der Angst, ob man ihm nicht seine künftige Glückseligkeit selbst geraubt habe? Ist er dann nicht unglücklich? Wird die Einbildungskraft nicht zur Wirklichkeit? Itzt ängstigt ihn sein Gewissen; ein treuloser Priester, der das Evangelium verläugnet, was er lehren sollte, bringt seine schwache Vernunft in Verwirrung; er spricht von der Gefahr seines Seelenheils. Der Unglückliche sieht keine Rettung. Er fürchtet die Strafe und bebt vor der Hölle zurück; er glaubt fest an den Priester, und schwach an die Verordnungen des Regenten. Er hat seine Ruhe, seine Religion, seine Glückseligkeit — nach seiner Meinung alles verloren, was ihn noch an das menschliche Leben fesseln könnte. Ist denn das nicht der Zustand eines Menschen der ganz unglücklich ist? Mangelt noch etwas zu seinem Elend? — Aber man berede ihn doch daß er glücklich sei. — Er will es aus Hartnäckigkeit nicht glauben. — Mit welchem Rechte massest du dir die Erkenntniß der innern Gedanken des Menschen an? Besitzest du die Wissenschaft die Gränzen seines Verstandes zu bestimmen? Hast du je

das menschliche Gemüth geprüft? Weißt du wie weit Vorurtheile, schlechter Unterricht führen! So überzeuge dann die Menschen erst, wenn du sie liebest, und zwinge sie nicht. — Zwang versichert die Herzen nicht, Zwang ist nur für Unduldende, Strafe gehört für Verbrecher. — Irrende sind zu überzeugen. Die Menschlichkeit will, daß man die Menschen glücklich mache. — Kristus befiehlt Menschen die sich Kristen nennen, daß die Liebe des Nächsten der Grund aller Sittenlehre sei. Der Staat fodert die Zufriedenheit seiner Bürger, er fodert Ruhe und Sicherheit, die Uiberzeugung ist also der einzige Weg zur Glückseligkeit.

Der Schriftsteller kann in diesen Fällen dem Staate wesentliche Dienste leisten. Hier können schädliche Irrthümer durch komischen Vortrag aufgedeckt werden. Auf alle wird es nicht wirken: denn Greise ändern ihre Meinungen nicht mehr, aber die ganze Nazion wird bald Irrthümer verwerfen, wenn einzelne Menschen aus Furcht vor dem Lächerlichen ihnen entsagen. Diese Art der Aufklärung ist die freiwilligste und unschädlichste. Ein Buch zu lesen wird niemand gezwungen, Wenn jemand den Wahn eines andern in der

Gesellschaft tadelt, so stört er ihn oft in seiner Ruhe, wenn er auch Bescheidenheit mit Uiberzeugung verbindet. Gewisse Umstände, Ort und Zeit würden eine Belehrung über gewisse Vorurtheile zu einer Beleidigung machen. Wer kann alle Umstände so genau erwägen, so benützen, daß er nie durch seinen Unterricht ein Störer der Ruhe oder des Vergnügens wird! Aber eine Schrift kann jeder nach Willkühr lesen, oder weglegen; er kann Gründe wider die Gründe des Verfassers anführen, sie selbst von andern untersuchen und verdammen lassen, so geschieht denn der menschlichen Freiheit kein so grosser Zwang; was man nicht verbunden ist zu glauben, glaubt man lieber, man fängt an zu denken, und so flieht allmählig die Gedankenlosigkeit mit dem Wahn, den sie hervorbrachte. Der Reiz einer angenehmen Schreibart, die Neigung zum Lächerlichen und die Furcht vor dem Lächerlichen werden den verlangten Eindruck auf die Gemüther machen, und der Gesetzgebung ihren Zweck erleichtern.

Buttler hat durch seinen Hudibras die Parthei der Schwärmer in England geschwächt und Cervantes in Spanien die irrenden Ritter ausgerottet.

Die Furcht vor dem Lächerlichen ist so stark, daß selbst wilde Nazionen durch sie in ihren Handlungen bestimmt werden. Wenn denn die Furcht vor dem Lächerlichen auf wilde Menschen wirkt, welchen Eindruck muß sie nicht erst auf gesittete machen, da diese mehr die Achtung der Welt zu Rathe ziehn, und den Ton der Gesellschaft als eine unverletzliche Vorschrift annehmen?

Einige Brasilianer sahen einst Europäer ihr Tischgebeth verrichten, sie wußten nicht, wie sie es auslegen sollten. Ein alter Mann trat zu ihnen und sprach in einem bescheidnen Tone: Was bedeutet das was ich Euch habe thun sehen, daß Ihr Eure Hüte abgenommen habt, ohne den Mund zu eröffnen, unterdessen da einer von Euch allein redete? Mit wem sprach er? Mit Euch selbst die Ihr gegenwätig waret, oder mit einem andern dessen Abwesenheit Ihr bedaurtet? Man benützte ihre Neugierde und führte sie auf das Kristenthum. Man erklärte ihnen die Sache. Der Mann sprach mit Gott, zu welchen wir unser Gebeth richten, und obschon der grosse Gott nicht sichtbar ist, so hat er uns doch gehört und weiß was wir im Grunde unsers Herzens denken. Die Brasilianer hörten diese Vorstellungen mit Ver-

gnügen. Endlich sagten sie: Ihr lehret uns schöne Sachen, von welchen wir nie etwas gehört haben, indessen erinnern uns doch Eure Reden an das, was uns unsre Väter öfters erzählt haben. Lange Zeit vor ihnen, und schon so lange, daß sie es nicht mehr an Monden herrechnen konnten, kam ein alter und eben so bärtiger Fremdling, wie Ihr, in dieses Land, welcher eben das sagte, was Ihr da saget, aber er überredete keinen Menschen. Darauf kam ein andrer, der uns seinen Fluch nebst einer Keule gab, deren wir uns immer bedient haben einander todtzuschlagen. Itzt ist es einmal eine unter uns eingeführte Gewohnheit, wollten wir sie verlassen, so würden wir allen unsern Nachbaren zum Gelächter dienen.

Aus diesem Beispiele erhellt, welchen Eindruck das Lächerliche auf die wildesten Gemüther mache. — Es kömmt alles darauf an, daß man in einem Falle dieser Art, welchen man mir vielleicht als einen Einwurf entgegensetzen möchte, daß man in einem solchen Falle, wo die Furcht vor dem Lächerlichen selbst den Eingang der Wahrheit, der reinen Sittenlehre als eine Neuerung hindert, und eine lange schändliche Gewohnheit,

als eine unverletzliche Maaßregel angenommen wird, die Schädlichkeit der alten Gewohnheit, die Nichtigkeit eines eiteln Wahnes angenehm und überraschend zeige. Es kömmt alles darauf an, daß man die Gemüther feßle, der Wahrheit einen Anhang verschaffe, und durch die Aufklärung einzelner Glieder die Aufklärung des Ganzen vorbereite: denn erst nehmen einzelne Glieder die klügere Meinung an, bis sie den allgemeinen Beifall der Nazion bestättigt. Diejenigen, denen der Ruf den Vorzug der Weisheit gegeben hat, müssen ihr zuerst Ansehen verschaffen, der grosse Haufen folgt. Der Stolz an die Vernünftigern der Nazion sich anzuschliessen, die Furcht ihrem anerkannten Witze zum Gelächter zu dienen, bestimmen ihre wankende Seele. Der Schriftsteller muß in einer so harten Lage dem Proteus des Alterthums gleichen, er muß alle Gestalten annehmen, um zu gefallen. Seine Schreibart gleiche der Leier des Amphion um todte Steine in Bewegung zu setzen. Das menschliche Gemüth mit den geheimsten Gedanken, mit dem innersten leisesten Gefühle muß wie das ewige Gesetzbuch der Natur vor ihm offen liegen, er muß ihre Leidenschaften und verborgensten Wünsche zu einem

schönen Zwecke benützen, für ihre Neugierde wie für ihr Vergnügen sorgen, Ohr und Herz zugleich rühren, dann wird ihn lauter Beifall krönen, der frohe Zuruf der grossen Menge folgen seinen rühmlichen Schritten, alle Herzen eilen ihm entgegen, und der freie Geist von Vorurtheilen entfesselt, ist seine Lobrede. Die Zerstörung der Irrthümer ist ein unläugbares Denkmal, welches die dankbare Menschheit ihm setzet.

Bei den stürmischen Bewegungen eines empörten Volkes hat oft eine angenehme Uiberraschung den Zorn der Richter gehemmt, und das nahe Todesurtheil vernichtet. Als Epaminondas der Feldherr der Thebaner aus Lakonien zurückkehrte, wurde er mit den übrigen Heerführern zum Tode verurtheilt, weil er die ihm ertheilte höchste Gewalt über vier Monate ausgedehnt hatte. Er beredete großmüthig die übrigen, daß sie um sich zu retten, alle Schuld ihm beilegten, mit dem Vorgeben, er habe sie zu diesem willkürlichen Verfahren gezwungen; dann sprach er zu den Richtern: Er glaube zwar nicht daß er mehr durch seine Reden als durch seine Handlungen vermöge; wenn aber, fuhr er fort, noch etwas

zu sagen ist, so fodre ich, daß Ihr, wenn Ihr mich ermordet, die Ursache des wider mich gesprochnen Todesurtheils auf eine Säule setzet: damit die Griechen wissen, Epaminondas habe die Thebaner wider ihren Willen gezwungen Lakonien, welches durch 500 Jahre keine feindliche Unternehmung litt, durch Feuer zu verheeren, und Messene 230 Jahre nach der Zerstörung, wieder zu erbauen, daß sie die Arkadier in einen Körper versammelten, und den Griechen die Freiheit ihrer Gesetze wieder gaben: denn dieses alles ist durch den Mißbrauch der mir anvertrauten Macht zu dieser Zeit ausgeführt worden. Da die Richter dieses hörten, entfernten sie sich mit grossem Gelächter, ohne das Volk darüber stimmen zu lassen.

Plutarch.

Man hat oft gefragt, und die Frage steht hier am rechten Orte, ob die Posse in einem Staate zu dulden sei. Ich sehe keinen Grund sie zu verwerfen, wenn sie die Ausschweifung nicht befördert, welches aus der Wesenheit der Posse nicht nothwendig folgt. Es würde viel Unverträglichkeit verrathen, wenn man dieses Vergnügen

demjenigen entziehen wollte, der Geschmack daran findet. Die Beförderung des Vergnügens ist der erste Zweck des Komischen, und nach der Verschiedenheit des Geschmacks gibt es verschiedne Arten des Komischen. Der Staat leidet keine Gefahr, wenn einige Menschen nicht den feinsten Geschmack besitzen, auch drohet der Sittlichkeit nicht der geringste Nachtheil, wenn jemand lieber die Possen des Moliere, als seine feinern Lustspiele sieht. Die Abwechslung hat unwiderstehliche Reize für uns, und so läßt es sich erklären, daß die feinsten Kenner oft eine Posse zur Mannigfaltigkeit wählen, um auch einmal aus vollem Halse lachen zu können. Es gibt einige die sich mit der Feinheit ihres Geschmacks oft zur Unzeit rühmen, und auf eine unschickliche Art Aufsehen machen wollen; sie lachen aus vollem Halse bei demselben Stücke über welches sie in der Folge schimpfen: aber mit Unrecht. Wenn sie lachten, so empfanden sie doch ein Vergnügen an den Einfällen des Dichters, und wenn sie auch über die Narrheit des Dichters selbst lachten. Wie können sie dann mit Grunde das tadeln, was sie zum lauten Ausbruch der Freude bewog.

Aber die Posse hat noch einen andern wesent-

lichen Vorzug; ihre Wirkung erstreckt sich auf Menschen, die meistens aus Mangel der Begriffe zur Schwärmerei sich neigen, auf Menschen deren Thorheiten dem Staate verderblicher sind, weil sie weder Zeit zur Uiberlegung haben, noch die Fähigkeit besitzen die entgegengesetzten Gründe gehörig zu untersuchen. Wer waren die ersten Stifter der Sekten? Unwissende Schwärmer, dumme Betrüger, welchen die verächtlichsten Menschen anhingen, und keine Thorheit ist so groß welche nicht ihre Anhänger und durch Verfolgung ihre Märtirer findet. Es ist doch immer menschlicher eine Sekte durch Spott als durch Scheiterhaufen und Kerker zu zerstören.

Auf der Kirchenversammlung von Rheims, welche im Jahr 1148 unter dem Vorsitz des Papstes Eugenius des Dritten gehalten wurde, verdammte man einen Menschen aus Bretagne der Eon hieß, und ohne Zweifel ein Narr war. Dieser, da er in der gewöhnlichen Formel der Teufelsbeschwörung die Worte gehört hatte, Per eum qui venturus est, judicare vivos et mortuos, schloß aus der Uibereinstimmung des Wortes Eum mit seinem Namen, er sei der Eum, welcher die Lebenden und die Todten richten sollte.

Er starb im Gefängnisse: aber viele seiner Anhänger, welche von seiner Verehrung nicht konnten abgebracht werden, verzehrte die Flamme des Scheiterhaufens.

Mosheim im 2. Band
seiner Kirchengesch.

Verfolgung vermehrt den Anhang, und der Spott zerstreut sie. Auf rohere Menschen wirken nach ihrer Denkungsart übereinstimmende faßliche Possen, welche sie mit derben Schlage treffen. So kann die Bühne, oder eine dem Gegenstand angemeßne Posse der Verbreitung der Schwärmerei zuvorkommen, eine Arznei wider den Verfolgungsgeist und Fanatismus geben. Ein grober Scherz der von einem Mund in den andern übergeht, wird durch die Beförderung des Lachens die Narren verächtlich machen. Der Schwärmer, den man verachtet, hat seine Kraft über die Gemüther verloren. Er sucht vergebens seine Wuth und seine Narrheit seinen Mitbürgern mitzutheilen, das laute Gelächter, welches die Erinnerung an eine treffende Posse hervorbringt, unterbricht und betäubt ihn.

Wenn der Scherz auch nicht immer strenge

Beweise mit sich führt so macht er doch einen sehr starken Eindruck, wenn die Wahrheit sinnlich erscheint. Swift machte oft auf seine Landsleute durch eine Posse den Eindruck, welchen die gründlichsten Werke nicht würden gemacht haben. Er gab bei Gelegenheit eine Schrift heraus: Sittsamer Vorschlag das Königreich Irland blühend zu machen. In diesem kleinen Aufsatze ertheilte er den Engländern spöttisch den Rath die kleinen Kinder der Irländer auf dem Blumenkohle zu speisen, um durch dieses Mittel ihrer Hauswirthschaft noch einen grössern Vortheil zu verschaffen. Die englische Regierung, welche den Irländern den letzten Unterhalt durch die Einschränkung des Handels zu entziehen dachte, fühlte den Vorwurf, und entsagte einem so schädlichen Vorsatz. — Also ist die Posse nicht nur aus dem Staate nicht zu verbannen, sondern sie behauptet noch einen unläugbaren Vorzug in Rücksicht des Nutzens den sie schaffet, vor dem feinen Komischen, da sie noch dazu auf eine Art von Menschen wirkt, deren Vorurtheile immer fürchterlichere Folgen für den Staat haben als die Ausschweifungen der Grossen, der sogenannten Weltmänner die entnervt und ohne Kraft behag-

lich ihren Thorheiten sich überlassen, welche sie ins Verderben stürzen: aber nicht den Gräuel des Fanatismus anfachen und die tobende Wuth der Sekten verbreiten. Daher ist das Geschrei derjenigen ohne allen Grund, welche sich mit Ungestüm und mit einer Art von Schwärmerei wider die Posse erheben; es beweißt, wie wenig Rücksicht sie auf die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft nehmen, und wie sehr es ihnen überhaupt an Menschenkenntniß mangelt. Es ist ein ganz andrer Fall, wenn von Kunst, Schönheit, Schwierigkeit die Frage vorgelegt wird, dann behauptet das feine Komische ohne allen Zweifel den entscheidenden Vorzug vor dem groben Komischen, wie ich selbst schon bewiesen habe.

Achtes Kapitel.

Andre Vortheile des Komischen.

Noch einen wichtigen unläugbaren Einfluß hat das Komische auf die Heiterkeit der Seele. Ein so grosser Vortheil, welcher allein schon hinlänglich wäre dessen Werth zu entscheiden! Ist nicht der Schriftsteller unser wahre Wohlthäter, der unsern Gram zerstreuet, da die Schwermuth in unsern Eingeweiden wüthet, uns Lindrung, oft Vergessenheit unsers Uibels verschafft, der uns aus dem Abgrunde der fürchterlichsten Vorstellungen durch die Zauberkraft seines Witzes schnell zur Freude ruft? Er leitet den Strom des Vergnügens in unsre Adern, die Verzweiflung selbst unterliegt dem Scherze, und Sterbende genesen durch heilsames Lachen, wie jener Kardinal welchen in der Stunde des Todes seine treulosen Diener verliessen, und, da dieser krank an einem Ge-

schwüre auf der Brust ohnmächtig im Bette lag, seine besten Geräthschaften und Kostbarkeiten forttrugen, ohne daß er es verhindern konnte. Der Affe des Kardinal, der diese grosse Bewegung bemerkte, und jeden das, was ihm am nächsten aufstieß, nehmen sah, folgte ihrem Beispiel; er ergriff hastig den Kardinalhut um den sich weiter niemand bekümmerte, setzte ihn mit nachgeahmten Anstand auf, und betrachtete sich in dieser Stellung mit Wohlgefallen in dem Spiegel. Der Kardinal mußte über diesen Anblick, der so sonderbar mit der Raubegierde seiner Diener abstach, aus vollem Halse lachen. Das Geschwür öffnete sich, er genas.

Der Geschäftsmann, den die Trockenheit der Geschäfte niederbeugt, erhält hier neue Stärke, sein Geist fängt sich an durch muntre Scherze zu erheitern, er fühlt wieder das Leben. Welche Erhohlung kann die Schaubühne gewähren! Wie würdig ist sie in dieser Rücksicht schon allein der Aufmerksamkeit der Regierung! Durch gute Lustspiele beschwört der Dichter den Hipochonder und treibt ihn glücklich aus. Der Arzt schickt seine Leidenden zu ihm. Hier wird die Fabel vom Flusse Lethe, welcher die Vergessenheit der menschlichen

Dinge mit sich führt, in dem schönsten Theil erfüllt, wer aus der ächten Quelle des Dichters trinkt, vergißt seine Uibel, und erhält dafür das Gefühl des Vergnügens.

Wenn den Gelehrten die Weisheit selbst ermüdet, wenn der Philosoph mißmuthig das Buch schließt, indem er von Zweifel zu Zweifel wie von stürmenden Wogen umhergetrieben an der Wahrheit selbst verzweifelt, der Sittenlehrer durch traurige Erfahrungen zur Menschenfeindlichkeit gebracht, Tugend und Rechtschaffenheit verläugnet, und der träumende Sophist in dem unermeßlichen Raum der Welten sich ferner zu verlieren kein Vergnügen mehr findet, wenn der Weiseste wie der Thörichste der Menschen der Güter hienieden bis zum Ekel genossen hat, und bei aller Pracht und Herrlichkeit sein Herz arm und leer ist, wenn denn diese übersättigten Menschen die Qual der Langweile und ein unendliches Leere fühlen, so reißt sie doch alle die unwiderstehliche Kraft des Witzes dahin, und sie verlachen ihren Gram wie ihre Thorheit. Dem alle seine Weisheit zweifelhaft ist, den seine eigne Lehrsätze verwirren, der auf seichtem Grunde zu stehen glaubt, und Erde und Himmel um ihn schwanken, der

hat doch hier die Gewißheit genossen, die Gewißheit der Freude empfunden, war unläugbar glücklich. Diese Wirklichkeit kann er sich nicht verlängern, kein Trugschluß, keine List kann sie ihm nehmen. Welcher Vorzug vor der erhabensten Weisheit!

Das mässige Lachen ist die Folge einer süssen und wohlthätigen Freude. Durch die Bewegungen, welche dann vorgehen verdünnt sich das Blut; die Gefässe welche nicht Kraft genug hatten, die Säfte abzusondern, werden gedrückt, viele Theile, welche ermattet waren, in Bewegung gebracht, und erhalten mehr Blut. Die Säfte werden in die Absonderungswerkzeuge getrieben. Die Ausdünstung vermehrt sich; der Umlauf des Geblütes wird zur linken Herzkammer schneller befördert und von da ins Gehirn, wo sich dann mehrere Lebensgeister absondern; die Verdauung wird befördert, und der ganze Körper fühlt einen wohlthätigen Einfluß. Es ist eine von allen Aerzten anerkannte Wahrheit, daß die Schwermuth die traurigen Vorstellungen des Kranken seinen Zustand verschlimmern, daß die Furcht und die Besorgniß mehr Kranke tödten

als die Krankheit selbst. Welche Wohlthat verschaffen dem Kranken in diesem Falle angenehme Scherze welche seinen Kummer unterbrechen, wenigstens die Erinnerung an seinen traurigen Zustand schwächen! Rabelais, der Pfarrer und Arzt zugleich war, folgte dieser menschenfreundlichen Pflicht, welche Hippokrates so sehr empfiehlt. In seiner Zueignungsschrift an den Kardinal Chatillon sagt er, daß er seine Scherze zur Heilung seiner schwermüthigen Kranken geschrieben habe. Die Schwermuth ändert unser ganzes Nervensistem, erfüllt die Einbildungskraft mit Larven und Gespenstern, und macht schnell aus einem Weisen einen Narren. Diesen Zustand der Seele beschreibt der Dichter Uz so schön, wenn er sagt:

Ich glaubte sonst: der Todte kömmt nicht wieder;
Ein eisern Band hält seine Füsse fest:
Wo ist ein Grab, daß die vermorschten Glieder
Aus kalten Armen läßt!

Im Grabe schläft Uliß nach langen Reisen,
Da schläft Achill, nur lebend im Gedicht:
Da kümmern sich die Narren wie die Weisen
Um andre Narren nicht.

Ich glaube nun die klägliche Geschichte
Vom schwarzen Mönch, der nächtlich wachen muß,
Den Hexentanz, und Marthens Nachtgesichte
Selbst Satans Pferdefüß.

Was Aberglaub im Finstern ausgebrütet
Hört itzt mein Ohr von banger Lust entzückt,
Seit über mich der Hypochonder wüthet
Und mein Gehirn verrückt.

Der Jugend Roth flieht meine blassen Wangen:
Ich seh erstaunt mein schwarzes Haar gebleicht
Und welke Haut um meine Knochen hangen,
Mein schwerer Odem keicht.

Ihr Larven schont! verschont mein einsam Bette
Wo ich allein und ohne Mädchen bin!
Was rasselt ihr mit nachgeschleppter Kette
Vor meinen Ohren hin.

Ganze Nazionen, weise Gesetzgeber und grosse Männer empfahlen Scherz und Lachen, erhoben diejenigen, die es beförderten. Der weise Likurg widmete in den Sälen der Spartaner dem Lachen Bildsäulen, um ihnen anzuzeigen, daß in ihren Versammlungen und bei ihren Gastmälern Freude

und Lachen herrschen solle. Plutarch empfiehlt den Scherz als die Würze der Speise, als eine Erhohlung bei ernsthaften Geschäften. Die Athenienser streuten Blumen auf das Haupt des Aristophanes, und setzten ihm einen Kranz vom heiligen Oelzweig auf. Diese Ehre galt mehr als eine goldne Krone, Athen konnte einem Bürger keine grössere Belohnung geben. Dieser Aristophanes war der Nachtgast des göttlichen Plato, man fand ihn nach seinem Tode bei ihm, wie den Homer beim Alexander; mit Vergnügen las ihn der ernsthafte und fromme Patriarch von Konstantinopel Johann Krisostomus. Diese gefühlvollen Athenienser setzten Aesopus dem Sklaven ein ewiges Denkmal, damit alle wüßten, der Weg zur Ehre sei niemanden verschlossen, und der Ruhm gebühre nicht der Geburt sondern dem Verdienste.

Aesopi ingenio statuam posuere Attici,
Servumque collocarunt aeterna in basi:
Patere honoris ut scirent cuncti viam,
Nec generi tribui, sed virtuti gloriam.

Phaedrus.

Der stolze und ungerechte Demetrius ehrte

den Schauspieldichter Menander wie Phädrus erzählt.

Demetrius, genannt der Phalareer
Ward wider alles Recht Beherrscher von Athen
Und nach des Volks Gewohnheit drängen alle
Sich häufig zu und schrien: Heil!
Die Grossen selber küssen jene Hand,
Durch welche sie sind unterdrücket worden,
Und seufzen heimlich über ihr Verhängniß.
Die übrigen Gemächlichen, zuletzt
Sich nicht zu schaden, kriechen auch herbei.
Bei diesen war, berühmt durch seine Schauspiele
Menander, welchen selbst Demetrius
Gelesen ohne ihn zu kennen,
Und sein Genie bewundert hatte,
Von Salbe duftend und im fliegenden Gewand
Schwankt er mit zierlichen und matten Schritt einher.
Da diesen der Tirann im letzten Gliede sah:
Was für ein Weichling wagt mir ins Gesicht zu kommen?
Die ihm am nächsten standen, sagten:
Menander ists, der Dichter! — In dem Augenblick
Erstickt die Achtung allen weitern Vorwurf.

Demetrius qui dictus est Phalareus
Athenas occupavit improbo imperio,
Ut mos est vulgi, passim et certatim ruunt:
Feliciter! subclamant. Ipsi principes
Illam osculantur, qua sunt oppressi manum
Tacite gementes tristem fortunae vicem.
Quin etiam resides et sequentes otium
Ne defuisse noceat, reptant ultimi
In quis Menander nobilis comoediis
Quas ipsum ignorans legerat Demetrius,
Et admiratus fuerat ingenium viri
Unguento delibutus, vestitu adfluens
Veniebat gressu delicato et languido.
Hunc ubi tyrannus vidit extremo agmine
Quinam cinaedus ille in conspectu meo
Audet venire? Responderunt proximi:
Hic est Menander scriptor. Mutatus statim.

Das Lächerliche zwingt durch seine schnelle Uiberraschung zum Beifall; es hat in den Geschäften des Lebens eine unwiderstehliche Kraft oft wider die stärksten Gründe. Selbst die Herren der Erde, deren Hoheit Nazionen huldigten, haben sich nicht geweigert dem Witze zu huldigen, ein sinnreicher Einfall entschied über sie.

Die italienischen Schauspieler zu Paris hatten einen Streit mit den französischen. Sie untersagten den Italienern französische Schauspiele aufzuführen, sondern nur abgebrochne Stücke, verschiedne unzusammenhängende Auftritte, auch war ihnen auf königlichen Befehl diese Einschränkung gemacht worden. Sie hielten sich aber nicht an die gegebene Vorschrift, die Klage kam vor Ludwig dem Vierzehnten. Der berühmte Schauspieler Baron vertrat die französischen Schauspieler, für die Italiener sprach ihr Harlekin. Baron hielt eine Rede, welche wichtige Gründe enthielt, und grossen Beifall fand. Was sagst du darauf sprach Ludwig der Vierzehnte zum Harlekin. Erlauben mir Ew. Majestät, erwiederte dieser, die unterthänigste Frage, in welcher Sprache ich reden soll. — Rede in welcher du willst. — So hab ich denn meinen Prozeß gewonnen, und das erhalten was ich so lang gesucht. — Die Gegenwärtigen lachten und Ludwig sprach: Ich nehme mein Wort nicht zurück. — Alle Gründe, und die Beredsamkeit des Baron verschwanden vor einem Einfall des Harlekin.

Neuntes Kapitel.

Von dem Mißbrauch der Satire.

Ein Abbe suchte eine Pfründe beim Kardinal Richelieu, er trat ins Zimmer als dieser unumschränkte Minister der ohne königlichen Titel König war, gegen die Wand sprang und diese Bewegung öfters wiederhohlte. Anfangs wollte er zurückgehen indem er sich scheute den Kardinal in dieser Stellung zu überraschen: aber es schien zu spät zu sein, er besann sich also nicht länger, legte ohne Anstand seinen Mantel ab, und sprang mit dem Kardinal in die Wette, indem er im leichten Tone eines Franzosen sprach: Ew. Eminenz ich kann noch höher springen. Dem allmächtigen Minister gefiel diese Wendung, er ertheilte ihm die gesuchte Pfründe. Der Kardinal hatte diese Uibung vorgenommen sich zu zerstreuen, und eine Bewegung zu machen. Es wäre gewiß ein sehr ungerechtes Urtheil, wenn jemand von diesem

Umstand auf die Schwäche des Ministers, oder geringe Fähigkeiten schlösse. Der Abbe war fein genug eine kleine Narrheit mitzumachen, und diesem für seine Lage klugen Betragen sollte jeder aus Menschenfreundlichkeit nachahmen, wenigstens in soweit, daß er von unschädlichen Kleinigkeiten nicht schädliche Schlüsse mache.

Als Aesop von einem Müssiggänger der ihn mit den Kindern spielen sah, verlacht wurde, nahm er einen Bogen, spannte ihn, ließ ihn wieder nach, und legte ihn auf die Erde, dann wandte er sich zu dem Schwätzer: Nun, Weiser! sage mir, was das bedeutet? — Warum sollte sich das menschliche Gemüth nie vom Zwang erhohlen! Aber so ist der Schluß der meisten Menschen! Das Vergnügen gründet sich sogar auf Verabredung, und das was das Willkürlichste sein sollte wird zum geisttödtenden Gepränge. Dieser Zwang, diese in der Gesellschaft angenommne Ernsthaftigkeit ist oft die Larve der Dummheit, jenes ununterbrochne herrschende Stillschweigen dient der Unwissenheit zur Hülle, es ist der Mantel des Diogenes der den Hochmuth der Sekte verbirgt. Ich erinnere mich immer jener ernsthaften Philosophen beim Juvenal:

Qui curios simulant, et bachanalia vivunt.
Rarus sermo illis et magna libido tacendi:
Hispida membra quidem et durae per brachia setae
Promittunt atrocem animum —

Ferdinand der Vierte regierender König von beiden Sizilien kroch auf allen vieren im Zimmer, der kleine Prinz ritt auf seinem Rücken da der spanische Gesandte eben hineintrat. Sind Sie Vater fragte ihn der König beim Eintritt — Der Gesandte bejahte es — Nun so werden Sie mir erlauben meine Unterhaltung fortzusetzen. Wie ungerecht wäre hier der Spott! der Ausbruch einer untadelhaften Zärtlichkeit verdient nicht unsern Hohn. Es kann empfindliche Seelen wohl zu einem sanften Lächeln bewegen, wenn sie Menschen sehen, und wenn diese Menschen noch Könige sind, für welche die Natur stärkere Reize hat als blendender freudenloser Glanz, und alles Geräusch eines gothischen Gepränges.

Es ist eine schändliche Gewohnheit ungezogner und niederträchtiger Menschen wenn sie andre in der Gesellschaft, bei öffentlichen Lustbarkeiten dem Spotte preisgeben. Heißt das nicht das

Vergnügen stören, was sie versammelte? Mit welchem Rechte tadelst du die Vergehungen anderer? Wer hat dich zu ihrem Richter bestellt? Liebst du die Wahrheit? Ist hier der Ort, die Zeit die Wahrheit in einem so beleidigten Tone zu predigen? Aber du ertheilst oft einen guten Rath, beweise aber erst die Verbindlichkeit deinen guten Rath anzuhören, diesen guten Rath, der mit Spotte vergällt ist. Wisse unverträglicher Thor! daß die Schwachheiten deines Mitbürgers viel erträglicher sind als deine hämische Grobheit. Störer des Vergnügens und der Freude! Tadler zur unrechten Zeit, der du dich bei Kleinigkeiten mit der Liebe zur Wahrheit rühmst, hast du allein das Recht bezahlt ein unverträglicher Narr zu sein? Zeige deine Liebe zur Wahrheit da du bebend verstummest, da deine feilen Lippen die Knechtschaft schließt. Wenn uns dieses Betragen selbst gegen Fremde nicht geziemt, wenn es die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft stört, wie kann man dem gefühllosen Spötter verzeihen, der die Schwachheiten seines Freundes öffentlich bekannt macht, und einem niedern Scherze Freundschaft und Vertrauen aufopfert! Ich kann mich nicht schöner, kürzer und menschenfreundlicher auf-

drücken als mit den Worten des Horaz, sonst würde ich sie nicht anführen: denn ich liebe nicht die Gewohnheit derer, die das wiederhohlen was sie zuvor in ungebundner Rede schon sagten, oder noch besser hätten sagen können. So füllt oft die Weitschweifigkeit das Blatt, und läßt dem Verstande keinen Platz.

Der Punkt auf den hier alles ankömmt ist
Wer wahrhaft liebt, hat keine Augen für
Die Mängel der Geliebten, oder wird
Er sie zuletzt gewahr, so wandelt sie
Der Liebe süsser Wahn in neue Reize
Und ihn ergötzt was andern Ekel macht.
Wie glücklich wenn wir in der Freundschaft uns
Auf gleiche Weise täuschten, und die Tugend
Mit einem schönen Namen diesen Irrthum deckte!
Wir sollten es hierin mit unsern Freunden
Wie Väter es mit ihren Kindern halten,
Der Knabe sei so schielend als nur möglich,
Krummbeinig, höckricht, oder zwergiger
Als der unzeit'ge Sisiphus es war,
Stäts wird die Vaterlieb ein mildernd Wort
Für sein Gebrechen finden. Dieses denk ich ists,
Was Freunde knüpft und fest zusammenhält.
Wir machens umgekehrt. Wir kehren selbst

Die Tugenden von unsern Freunden um
Und suchen sie gleich einem lauteren
Gefäß mit einem Lack zu überziehn,
Der, was hineingegossen wird, verfälscht.

Nach Wielands Übersetzung.

Illuc praevertamur: amatorem quod amicae
Turpis decipiunt caecum vitia, aut etiam
ipsa haec
Delectant, veluti Balbinum Polypus Hagnae
Vellem in amicitia sic erraremus et isti
Errori nomen virtus posuisset honestum
At pater ut gnati sic nos debemus amici
Si quod sit vitium non fastidire: strabonem
Appellat Paetum pater; et Pullum male
parvus.
Si cui filius est, ut abortivus fuit olim
Sisyphus; hunc Varum distortis cruribus; illum
Balbutit Scaurum parvis fultum male talis.
Haec res et jungit, junctos et servat amicos.
At nos virtutes ipsas invertimus atque
Sincerum cupimus vas incrustare.

Sat. III.

Es ist eine ausschweifende Eigenliebe wenn
wir auf unsre Handlungen keine Rücksicht neh-

men; der Spott fällt dann oft bittrer auf uns zurück, als wir ihn gaben. Domizius sagte zum Krassus: Nicht wahr, du hast über den Tod einer Aale, welche in deinem Fischbehälter erhalten wurde, bitter geweint? — Krassus erwiederte schnell: Verhält es sich nicht so? Hast du nicht deine drei Weiber ohne eine Thräne zu vergiessen begraben? — Viele reizet der Leichtsinn zum Spotte, sie haben nicht die Absicht zu schaden, von einem witzigen Einfall schnell hingerissen entdecken sie oft, ohne es zu wollen, die Fehler oder Geheimnisse ihrer Freunde, und wenn man ihnen die Folgen ihres übereilten Verfahrens zeigt, glauben sie sich damit zu rechtfertigen, daß sie alles ohne böse Absicht nur im Scherze sagten. Sie gleichen jenem leichtsinnigen Knaben, der die kleinen Frösche die auf das Land hüpfen wollten, mit dem Stock in den Teich zurückstieß, und wenn die armen Thiere ohnmächtig hinabzappelten, aus vollem Halse lachte. Der Knabe ergötzte sich noch an diesem Spiele, als ein alter Frosch mit vielem Anstand aus dem Wasser sich erhob, und ihm strenge Vorwürfe seines Betragens wegen machte. — Es war ja nur Scherz, rief der Knabe im Tone des Leichtsinns. — Ernsthaft erwiederte der

Frosch: Aber dein Scherz ist grausam, er kostet meinen Kindern, und in der Folge auch mir das Leben! — Beschämt fühlte der Knabe sein Unrecht.

Nur dann, wenn die Thorheit eines andern unsre Ruhe stört, haben wir das Recht uns durch unsern Witz zu retten. Der sich mit Gewalt lächerlich machen will, büsset durch den verdienten Spott seine Unverschämtheit oder Unverträglichkeit.

Diese Grundsätze beziehen sich auf den gesellschaftlichen Umgang, wo man alles vermeiden soll, was das Vergnügen stört, es ist aber ein ganz verschiedner Fall, wenn der Schriftsteller auftritt, und Thorheiten verspottet, die der Gesellschaft zum Nachtheil gereichen. So lang er die Namen verschweigt, hat niemand das Recht über ihn zu klagen. Rousseau sagt, das Lächerliche ist die Rüstung des Lasters wider die Tugend, und da er von dem Menschenfeind des Moliere redet, wirft er dem Dichter vor, er habe einen rechtschaffnen Mann der blos einen strengen mürrischen Karakter besaß, auf der Bühne dem Gelächter preisgegeben, also in ihm die Tugend selbst verspottet. — Ein Sophist täuschet durch falsche

Gründe, Zeno läugnet die Bewegung, darf man sich wohl in diesem Falle über mehr als den Mißbrauch beklagen?

Wer wehret uns die Wahrheit lachend zu sagen.
Horaz.

Und wenn Moliere den Menschenfeind lächerlich macht, so verspottet er nicht seine Rechtschaffenheit, noch die Tugend, sein Spott bezieht sich auf das mürrische ungesellige Betragen eines Menschen, der die Gesellschaft flieht, nnd das Spiel seiner Thorheit wird, da er so weit kömmt, daß er aus Mangel an Menschenkenntniß eine Buhlerin liebt. Er tadelt hier nicht seine Tugend, so wenig Lucian die Weisheit verachtet, wenn er über die Philosophen spottet. Da er über das stolze Gepräng, was sie mit der Tugend machten, lacht, und den Hochmuth einer erlognen Weisheit beschämt, so erhebt er ja die wahre Weisheit. Warum sollte sich denn nach Rousseau vorzugsweise das Laster der Satire bedienen? Lucilius, Juvenal, Persius und Boileau ehrten die strengste Tugend, und die ernste Geschichte macht ihnen keinen Vorwurf. Der weichliche Horaz war doch ein rechtschaffner Mann. Rousseau nahm vielleicht ein wenig Rücksicht

auf sich selbst, da ihm der Vorwurf der Ungeselligkeit so oft gemacht wurde, er also in diesem Verstande für einen Menschenfeind galt. Er erklärt bei dieser Gelegenheit (und rechtfertigt sich in Geheim durch diese Erklärung auf eine schickliche Art) was ein wirklicher Menschenfeind sei, nämlich ein Bösewicht, und als ein solcher gebe er keinen Stoff zum Lustspiele, sondern vielmehr zum Schrecken und Abscheu. Doch Moliere wollte nicht einen Bosewicht aufstellen, sondern einen Menschenfeind nach dem gewöhnlichen Gebrauche des Wortes, das heißt einen mürrischen unverträglichen Menschen. Diese Ungeselligkeit, welche die Quelle des menschlichen Lebens vergiftet, und den Unglücklichen zu jenem Selbstquäler des Terenz macht, auszurotten; konnte das edle Bestreben des Dichters sein. Rousseau hat ihm noch den Vorwurf gemacht, seine Sittenlehre treffe nur das Lächerliche in der Gesellschaft, nicht das Laster, auch strafe er nicht das Laster. Was kann der Dichter thun als seinen Zuhörern das Laster verächtlich machen, wenn sie sich vor dem Lächerlichen hüten, so hüten sie sich auch vor dem Laster. Moliere hat auf diese Art den Zweck erfüllt, den er erfüllen konnte. Er hat in

keinem seiner Stücke geheime Verbrechen entschuldiget, oder gebilligt, und nur vor dem Lächerlichen allein gewarnt. Und wenn der Dichter nur die gewöhnlichen Thorheiten, welche oft stark genug sind, die Glückseligkeit zu zerstören, und die Bande der Natur zu zerreissen, ausrottet, so hat er der Gesellschaft schon einen wichtigen Vortheil verschafft. Wie ungegründet ist der Vorwurf, daß er das Laster nicht strafe! Schickt er nicht den Tartüfe nach la Greve, nachdem er ihn der Verachtung und dem Abscheu aller Menschen preisgegeben hat? Wird der Geizige nicht von der Wuth seiner Leidenschaft ergriffen, durch die schrecklichsten Vorstellungen gemartert, bis zur Raserei gebracht? Was fehlt zu seinem Elend, zu seiner Strafe? — Vielleicht daß man ihn am Ende noch auf der Bühne gleich aufhänge.

Johann Jakob Rousseau der das Lächerliche, oder die Satire, so sehr tadelt, hat durch sein mürrisches ungeselliges Betragen, durch seine auffallenden Widersprüche und durch immerwährende Unbeständigkeit in seinen Gesinnungen wie in seinen Handlungen die Bitterkeit seiner Gegner gereizet. Er machte Romane und schrieb wider die Romane; er schrieb Schauspiele, und

behauptete, daß die Schauspiele die Sitten verderben. Er rief in seinen Werken mit Begeistrung: O mein Freund! und entzweite sich mit allen seinen Freunden. Er schrieb in seinen Vorreden, o mein Vaterland! mein theures Vaterland! und verließ sein Vaterland; er schrieb grosse Bücher für die Freiheit, und ließ sich an allen Orten ins Gefängniß werfen, er verlangte ausdrücklich von dem Rath zu Bern, daß er ihn in Verhaft nehme. Er veränderte seine Religion, wie seine philosophischen Meinungen. Er schrieb daß die Prediger von Genf rechtgläubig wären, und in der Folge nannte er sie Schurken und Kezer. O mein lieber Pastor von Boveresse schrie er in seinen Schriften wie lieb hab ich Sie! Wie sind Sie mir ein so theurer Mann, ein Mann nach dem Herzen Gottes! Sie haben mich bis zu Thränen gerührt. Des andern Tages ließ er drucken, der Pastor von Boveresse sei ein Schurk, der die Gassenjungen aufgehezt hätte, ihn zu steinigen. Er kleidete sich als ein Armenier, ging nach England zu dem berühmten Hume seinem vertrautesten Freunde, der ihn berufen hatte, da aber einige Engländer über seine Widersprüche lachten, so ließ er drucken, daß dieser vertrauteste Freund

die schwärzeste Seele in allen drei Königreichen besitze.

Man warf diesem sonderbaren Manne statt seine Gründe zu widerlegen oft seine Armuth vor, man tadelte ihn daß er aus Noth im sechsten Stockwerke wohne. Durch diese Art von Beschimpfungen wird die Wahrheit nicht vertheidigt. Wenn du in einem Pallaste wohnest, so bist du deswegen nicht weiser, noch der Schriftsteller der Nazion. Man kann wohl behaupten, daß du gemächlicher wohnest, und daß es nicht so mühsam sei in einem Pallaste zu wohnen als ins sechste Sockwerk zu kriechen. Bist du darum aber auch glücklicher? Es ist wahr, einige der Unglücklichen haben sich vom sechsten Stockwerke hinabgestürzt, und also eine ihrer Lage angemeßne Todesart gewählt ihr Elend zu enden, aber auch haben der sogenannten Glücklichen viele in Mitte glänzender Entwürfe, getäuscht von Träumen künftiger Grösse in den Armen der Wollust, da sie nicht so tief fallen konnten, durch eine Kugel von der Langweile für immer sich befreiet. Diese Art zu schliessen nennen die Schulmänner argumentum ab invidia deductum, und die Theologen, die den sogenannten Ungläubigen, ihre freche Art zu spotten vorwer-

sen, tadeln nur den Witz, weil sie ihn nicht besitzen, und da ihnen die Feinheit der Satire mangelt, bedienen sie sich immer jener groben Ausfälle von Gottlosigkeit, Hartnäckigkeit, Ruchlosigkeit statt des Witzes und statt überzeugender Gründe, des Urtheils der Verdammung, eine Art zu schliessen, oder zu spotten, welche weder die Vernunftlehre billigt, noch das Evangelium empfiehlt. Rousseau, der sich wider das Lächerliche so ernsthaft erklärt, Rousseau enthält sich selbst in verschiednen Werken des Spottes nicht. Da er sich wider die Schauspiele erklärt schließt er seine Gründe mit einer muthwilligen Posse, und da Joseph der Zweite ihn besuchte machte er einen Sarkasmus wider die Nazion. Der Kaiser trat ins Zimmer da er Noten schrieb. Wie! ein so grosser Mann, war die Anrede des Monarchen, schreibt Noten. — Ich habe versucht erwiederte Rousseau die Franzosen denken zu lehren, ich habe meinen Zweck nicht erreicht. Itzt werden sie tanzen.

Die verschiednen Sekten haben sich immer mit gleich gehässigen Vorwürfen bestritten, sie haben sich nach ihrer Gewohnheit auf geheime

schändliche Absichten bei jeder Gelegenheit mit lautem Spotte berufen. — Mit welchem Rechte berufet ihr euch auf die Absicht des Schriftstellers? Habt ihr die Wahrheit untersucht? Sind die Gründe unläugbar, ist die Sittenlehre gut, die Wahrheit nützlich, was liegt daran, wer sie gesagt hat, aus welchem Grunde sie gesagt, von welchen Menschen, von welchen Sekten sie ist angenommen oder nicht angenommen worden? Und wenn du dann unläugbare Gründe hast, daß der Schriftsteller seinen Eigennutz, seinen Haß oder seine Neigung in Betrachtung zog, so kannst du den Schriftsteller verdammen, aber nicht die Wahrheit die er schrieb. Eine bezahlte Wahrheit bleibt noch immer Wahrheit. Sag mir, Weiser! wenn ein Arzt eine wichtige Entdeckung sich theuer bezahlen läßt, er die Absicht hat durch seine Erfindung Reichthümer zu sammeln, wirst du aus Abscheu vor dem Geize des Arztes durch seine Hilfe dich nicht vom Tode retten wollen? Du! der du des Merkur bedarfst, beneide nicht den fürstlichen Aufwand des Karpi, der ihn zur Heilung deines Uibels erfand. — Nun gibt es aber der Fälle so viele, daß du ohne Grund auf böse Absichten schliessest. Erräthst du die Gedanken der

Menschen, dringst du in die geheimsten Winke der Seele? — Willst du aber deine Mitbürger der Bestechung oder des Eigennutzes beschuldigen, wenn die Rede von seinem Karakter ist, wenn Zeit und Umstände die Untersuchung des Menschen und nicht des Schriftstellers fodern, so führe nicht Muthmassungen, sondern unläugbare Gründe an. Die Ehre deines Mitbürgers soll nicht von deiner Willkür, von deinem Argwohn, von deiner geheimen Eifersucht, von deiner bösen Absicht, noch von deiner Gemächlichkeit zu denken abhängen. Trage Sorgfalt daß man nicht dein Urtheil einer bösen Absicht zuschreibe. Durch diese schändlichen Beschuldigungen entstehen jene wütenden Kriege, welche die Feder mit Erbittrung ohne alle Schonung führt, bei welchen dem Sieger wie dem Besiegten das laute Hohngelächter der Zuschauer folgt. Ein schneller Wirbel verächlicher Streitschriften erhebt sich dann, die Wuth führt die Gedanken, und die Galle gibt die Ausdrücke. Redensarten gelten für Gründe, Worte für Gedanken, Kühnheit für Recht. Schimpfe stehen wider Schimpfe, grobe Scherze und gelehrte Niederträchtigkeiten stürmen wechselsweis auf ihre entehrten Häupter, die gekränkte Ver-

nunft flieht diese wütenden Menschen, und das Recht des Stärkern ist die Stärke des Spottes. Warum wirken aber zur Schande der Menschheit Persönlichkeiten dieser Art mehr als die wichtigsten Gründe auf den grossen Haufen? Falsche Beschuldigungen zu machen ist dem Neide angemeßner, der Unwissenheit bequemer, der Eigenliebe schmeichelhafter als den Grund einer Sache zu untersuchen, dem Vorurtheile der Erziehung, dem falschen Unterricht zu entsagen widerspricht der angebohrnen Trägheit der meisten Menschen, auch hindern oft Alter und Geschäfte mühsame Untersuchungen. Nicht gewöhnt zu denken haben sie zur Fahne eines Possenreissers geschworen, und wenn sie diesem bewunderten Lehrer einmal ihren Beifall gegeben haben, da bleibt er das unwandelbare Ziel ihrer Handlungen und ihrer Bewunderung. Sie, die die Mühe so scheuen, sammeln doch mühsam jeden Einfall den er verliert. Ein Ton, eine Bewegung, oft eine Zote gilt ihnen für Entscheidung. Sie machen es wie die eifrigen Jünger des Luther die jedes Wort sammelten was er beim Weine sprach, so entstanden seine bekannten Tischreden. Er selbst, da er dieses einmal bemerkte, rief ihnen mit seiner gewöhn-

lichen Stärke des Ausdrucks zu: Ihr Esel! müßt ihr allen D—k auffangen den ich fallen lasse?

Einige suchen durch kühnen Scherz der allgemeinen Verachtung zu entfliehen, sie gleichen jenem römischen Kaiser der auf die nöthigste Bedürfniß der Natur eine Steuer legte, und keine Vorstellungen die man ihm machte, weiter hörte. Statt sich seiner Niederträchtigkeit zu schämen hielt er das Geld was von dieser Steuer einkam seinem Rathe vor die Nase mit der spöttischen Frage, ob er einem übeln Geruch an dem Gelde bemerke *). Man warf dem Lisander seine Verstellung und seine Unterdrückungen vor mit dem Zusatze, daß er dem Herkules nicht gleiche, welcher List und Verstellung seiner nicht würdig hielt, und die Unterdrückten selbst schützte. Lisander erwiederte kalt: Man muß der Löwenhaut, wenn sie nicht lang genug ist, eine Fuchshaut annähen. — Sie glauben, ein witziger Einfall rette sie vor der Schande; bei dem allgemeinen Hasse aller Rechtschaffnen, bei welchen die Gedanken dieser Art nur Abscheu erwecken solle der Beifall eines Lachens sie entschädigen können.

*) Plutarch.

Andre, welche nicht die Liebe zur Tugend wie die Lucilius, Juvenal, Persius, Boileau führt, welche die Wuth entflammt, deren Muse der Leichtsinn ist, suchen den Beifall der Lacher durch kühne Satiren und Persönlichkeiten; sie glauben sich gefürchtet zu machen. Sie hören daß Peter Aretin der Göttliche genannt wird, daß er den Beinamen die Geisel der Fürsten erhielt, daß Könige durch Geschenke seinen Zorn versöhnten, und ihre schwache Seele wird von der leichtsinnigen Hoffnung wie ein Rohr vom Winde bewegt, der Traum vom unsterblichen Ruhm umflattert ihre geblendeten Augen. Sie wagen einen Versuch, er glückt ich weiß nicht durch welchen Zufall. Itzt glauben sie einen kühnern Flug nehmen zu können, sie scheuen weder den Zorn der Grossen noch die schuldlose Tugend die sie oft lästern. Aber die lange Hand der Mächtigen ergreift sie in Mitte des Fluges, sie erfahren itzt, daß diesen göttlichen Aretin von den Fürsten Italiens, die es für rathsamer hielten ihn zu züchtigen, als ihm, wie Karl der Fünfte und Franz der Erste durch Geschenke zu besänftigen, Stockstreiche aufgezählet wurden. Sie, die dem Beispiele ihres Meisters folg-

ten, fühlen itzt daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen. So endet sich dann diese hohe Begeistrung, wie eine Posse vom Moliere und wie alle Stücke vom Baron Holberg, noch sehr glücklich für sie, mit derben Stockschlägen.

Diese Unvorsichtigen, welche die Satire zu mißbrauchen geneigt sind, mögen sich auf die Fabel von Phädrus erinnern, und eine nützliche Anwendung zur rechten Zeit machen.

Aesopus et Petulans.

Succeſſus ad perniciem multos devocat.
Aeſopo quidam petulans lapidem impegerat.
Tanto inquit melior: Aſſem deinde illi dedit.
Sic proſecutus: Plus non habeo me Hercule,
Sed unde accipere poſſis monſtrabo tibi.
Venit ecce dives et potens, huic ſimiliter
Impinge lapidem et dignum accipies praemium.
Perſuaſus ille fecit quod monitus fuit.
Sed ſpes fefellit imprudentem audaciam
Comprehenſus namque poenas perſolvit cruce.

Aesop und der Liederliche.

Der Fortgang stürzt oft viele ins Verderben.
Ein Liederlicher warf mit einem Stein den Aesop;

Sehr wohl! und gab ihm eine kleine Münze,
Indem er weiter sprach: Fürwahr mehr hab ich nicht!
Doch zeigen will ich dir, woher du mehr bekömmst.
Sieh da! es kömmt ein reicher angesehner Mann,
Wirf diesen ebenfalls mit einem Stein, du wirst
Ein würdiges Geschenk von ihm erhalten.
Er folgte diesen ihm gegebnen Rath:
Allein die Hoffnung täuscht den Unverschämten.
Er ward ergriffen und gehängt.

Zehntes Kapitel.

Von den Mitteln wider die Satire.

Jemand fragte den Diogenes wie er sich an seinem Feinde räche, er antwortete: wenn du dich rechtschaffen und ohne Tadel betragen wirst. Die Befolgung dieses Rathes ist ohne Zweifel das beste Mittel wider alle Satire. Denn haben wir den Spott verdient, so ermahnt uns Ovid sehr weise:

Tu cave defendas, quamvis mordebere dictis:
Causa patrocinio, non bona, pejor erit.

Da aber von der Menschheit alle menschliche Schwachheiten nicht entfernt sein können, und unsre Feinde geringe Vergehungen oft zu Lastern umschaffen, so wie man dem Pompejus nach dem Berichte des Plutarch Weichlichkeit und Geilheit, welche Ausschweifungen er doch nicht kannte, blos aus dem Grunde vorwarf, weil er nur mit einem Finger sich in den Kopf kratzte,

quod uno digito caput scaberet, oder wenn sie uns Thorheiten oder Verbrechen erdichten, so muß man vor allen andern sehen, von welchem Manne, in welchen Umständen diese Beschuldigungen wider uns vorgebracht werden. Können sie uns nachtheilig sein, so fodert die Rettung unsrer Ehre die Vertheidigung. Wir müssen dem Witze des Gegners unsern Witz entgegensetzen. Wir würden unsern Zweck nicht erreichen, wenn wir ernsthaft mit ihm verführen, da er uns lächerlich behandelte. War sein Witz grob, seine Schreibart ohne Reize, die Art der Behandlung unanständig, so hat er uns den Sieg erleichtert.

Kommen die Beschuldigungen von einem unansehnlichen Manne, werden sie durch keine Gründe unterstützt, sind sie offenbar falsch, auffallend ungerecht, so schweige man, und überlasse den unrühmlichen Gegner der allgemeinen Verachtung, welcher er sich selbst preisgegeben hat.

Die Gleichgiltigkeit ist in den meisten Fällen die klügste Rache wider unsre Gegner, ich würde sagen, die Unempfindlichkeit, wenn sie nicht der menschlichen Natur widerspräche. Diese Gleichgiltigkeit, diese Gelassenheit ist nicht eine so erhabne Tugend, daß sie alle Empfindlichkeit aus-

schließt. Wer behauptet, daß er Beleidigungen nicht empfinde, verläugnet die menschliche Natur, und ist ein Heuchler. Unsre Eigenliebe, unsre körperliche Empfindlichkeit selbst kann von keiner Handlung getrennt werden, das Feuer brennt, wenn wir auch unsern Schmerz nicht verrathen, also ist diese Gelassenheit nichts anders als Unterdrückung des Ausbruchs, des innern Schmerzens, Klugheit. Man nenne sie auch nicht Demuth. Was hemmt den Ausbruch unsers Zorns, die Uiberzeugung, daß wir uns bei der Welt verächtlich und lächerlich machen, unsern Gegner durch jene heftigen Bewegungen hinlänglich zeigen, wie sehr uns sein Spott verwundete, wie empfindlich uns seine Rache traf. Wir fürchten den Sieg unsers Gegners zu verherrlichen. Diese Furcht, diese Uiberlegung, dieser gerechte Stolz hält unsre Wuth zurück, gibt uns Gelassenheit, scheinbare Unempfindlichkeit, stählt unser Herz wider allen Ausbruch des Zorns. Wir verachten unsern Gegner zu sehr, haben eine zu grosse Meinung von uns, und von dem Ansehen, was wir in der Gesellschaft behaupten, als daß wir unsern Unmuth verrathen, und einen verächtlichen Gegner durch unsre Drohungen erst wichtig machen

sollten. Auch ist dieses Betragen nur die Frucht vieler Uiberlegung und mancher unangenehmen Erfahrungen, da die Eigenliebe empfindlich litt, und die Klugheit uns ein Mittel wider ein grösseres Uibel rieth. Bei den meisten würde die Klugheit nicht einmal so weit gehen, wenn sie nicht von der Ohnmacht unterstüzt würde. Besässen sie die Macht des Königs Antigonus, oder das Zutrauen seines Koches, so verführen sie vielleicht mit gleicher Grausamkeit. Der König welcher nur ein Aug hatte, befahl dem vornehmsten Koche Eutropio, welcher ein Amt verwaltet hatte, zu sich zu kommen, und die Rechnungen zu übersehen; da dieser es dem Sophisten Theokrit sagte, und öfters zu ihm in dieser Absicht kam, daß er ihm Rechenschaft von den gemachten Ausgaben vorlege, sagte Theokrit: Ich weiß es wohl, daß du mich noch ganz roh dem Ziklopen zum Gastmahl auffsetzen willst. Eutropio, den der Vorwurf seines Handwerks verdroß, berichtete dem König weil er nur ein Aug hatte, die schimpfliche Benennung eines Ziklopen, der hierüber erzürnet den Schimpfer zum Tode verurtheilte.

Wie sollte sich Sokrates, den das Orakel für den Weisesten der Menschen erklärt hatte,

der nach seinem Vorgeben einen Genius besaß, von dem er bei jeder Handlung gewarnt wurde, wie sollte er sich betragen, da ihn Aristophanes in den Wolken verspottete? Konnte er wider den Verläumder schmähen, konnte er seinen Unwillen durch Schimpfe verrathen, er der den Ruhm der Weisheit behauptete, und die Mässigkeit und Gelassenheit bei jeder Gelegenheit rühmte? Würde er nicht durch ein solches Betragen den Spott des Aristophanes gerechtfertigt haben? So sagte der Philosoph zu demjenigen der ihn fragte, kränkt dich das nicht Sokrates? — Keineswegs! ich denke ich sitze bei einem grossen Gastmahl, wo man einander neckt.

Ein ungerechter Spott entehrt den Spötter, und gereicht dem Verläumdeten oft zum Vortheil. Eine offenbare Ungerechtigkeit erweckt die Theilnahme aller Rechtschaffnen, einen allgemeinen Eifer den Unterdrückten zu schützen, man erhebt seine Verdienste, seine geheimsten Handlungen werden aufgedeckt. Alle empfindsame Seelen erklären sich für ihn, man vergrössert seinen Werth, so macht ihn die Verläumdung eines unrühmlichen Feindes berühmt, so wird ein Feind wider seinen Willen der Beförderer seines Namens,

wird mit Verdruß sein Wohlthäter, so wie jener Wütende, der den Jason ermorden wollte, ihm ein Lungengeschwür öffnete, denjenigen, den er zum Tode bestimmte, die Gesundheit wider sein Vorhaben ertheilte.

Einige haben sich zur Aufschrift und Grabschrift ihres Lebens den Spruch gewählt:

Mögen die Menschen doch sagen was sie wollen, was kümmerts mich!

Uiberzeugt von dem ungerechten Urtheil der Menschen, ermüdet durch so viele traurige Erfahrungen ihres eignen Lebens waffnen sie sich mit Gleichgiltigkeit wider die Wuth der Niederträchtigkeit, und indem sie den Ruhm nicht ängstlich suchen, bestürmt sie nicht die Ungewißheit ihn zu erreichen. Unbefangen wägen sie in der ruhigen Hand die Thaten des Mark Aureli, Titus und Antonine ab. Mit einem unerschütterten Blicke auf die allgemeine Geschichte der Welt prüfen sie die größten Männer der alten und neuen Zeiten, und sehen sie ohnmächtig wider die Verläumdung ringen; unter ihren Füssen liegt die verächtliche Geschichte der Betrüger und der Betrognen, der Einfalt und der Kabale. Sie haben den windichten Beifall der Menschen verach-

ten gelernt, und diese Verachtung stählt ihre Brust. Sie stehen sorglos am Ufer, und sehen dem Schiffbruche des Ehrgeizes von ferne zu. Männer von Gefühl welche die Ehre spornet, leiden nicht wenig, bevor sie diesen harten Kampf ausgekämpft haben. Leichter ist es denjenigen der Achtung der Menschen zu entsagen, die sie nie verdient haben, die in der Gleichgiltigkeit gegen alle Begriffe der Ehre, der Schande zu entfliehen suchen.

Eilftes Kapitel.

Anmerkungen über das Lächerliche in Rücksicht des Karakters im allgemeinen, und der verschiednen Nazionen.

Aus der gegebnen Ursache des Lächerlichen zeigt sich die Unmöglichkeit den Karakter des Lachenden ohne gründliche Prüfung der Umstände zu bestimmen, oder einen Schluß im allgemeinen zu machen. Ich habe schon gezeigt, daß man hier weder die Thorheit, weder den Stolz zum Grunde eines Karakters annehmen könne. Alles was man sagen darf, folgt aus der Erklärung selbst. Junge, unerfahrne Leute werden leichter und selbst von den geringsten Kleinigkeiten überrascht, weil sie wenig Erfahrung besitzen, und also die Gegenstände, die sie umgeben, die Vorfälle die sie treffen, einen stärkern Reiz der Neuheit für sie haben. Man sieht also, daß hier die Unerfah-

renheit die Quelle des häufigeren Lachens ist. Aber man kann nicht den Schluß machen, daß jeder Mensch der lacht, dumm und unerfahren ist. Wenn die Schrift sagt: Risus dentium et ingressus hominis enuntiant de illo, so verbindet sie die Nebenumstände. Die dummsten Menschen sind oft sehr ernsthaft, und keine Kraft kann sie aus ihrer gleichgiltigen Trägheit wecken. Der feurige Geist Karls des Zwölften, die Schnelle seiner ausserordentlichen Entwürfe entdeckte sich durch das häufige Lachen, welches den untern Theil seines Gesichts ganz verunstaltete.

Die Fähigkeit gewisse Verhältnisse zu fühlen, Aehnlichkeiten zu entdecken, in die gehörige Lage schnell sich oder andre zu versetzen, ist nicht jedem gegeben, verräth Feinheit, und setzt Kenntniß, oft Belesenheit voraus. Home irrt also sehr, wenn er behauptet daß diejenigen, welche eine gewisse Fertigkeit besitzen das Lächerliche zu finden, oder es bei andern durch eine schnelle Zergliederung der Gegenstände zu erwecken, wenig Feinheit und ächte Beurtheilungskraft bei andern Vorfällen verrathen; gleich trüglich ist sein Urtheil wenn er sagt, daß der Geschmack am Lächerlichen noch immer ein Vergnügen für eine rohe Nazion

sei, obschon vorausgesetzt wird, daß sie sich schon aus der Barbarei gerissen habe. Es ist wahr, einem Weisen sollte nichts hienieden überraschen. Da er die Wesenheit der menschlichen Natur kennt, die Wirkungen der Thorheit, wie der Weisheit in dem nothwendigen Zusammenhang menschlicher Dinge findet, und das Schicksal seinen Füssen unterworfen hat, so trifft ihn kein Zufall unvermuthet, jede auch die schnellste Veränderung ist ihm gewöhnlich. Er hat keinen bestimmenden Grund über einen Gegenstand sich zu wundern oder zu lachen. Allein von einem solchen Weisen habe ich wohl in den abgeschmackten Büchern der Metaphisiker gelesen, aber in der menschlichen Natur vergebens ihn gesucht: doch mehr oder minder kann sich der Mensch diesem Wesen der Einbildungskraft nähern. Will man also durch eine gewisse Stufenreihe einen Schluß auf den Karakter eines Menschen machen, so muß man Zeit und Umstände kennen. Wir würden uns sonst täuschen wie Asdrubal, der das Lachen des Hannibal bei dem allgemeinen Elend der Karthaginenser für Leichtsinn erklärte. Da die Karthaginenser von den Römern besiegt waren, und den Frieden von ihnen mit einer grossen Summe

erkaufen mußten, verursachte diese harte Foderung eine allgemeine Traurigkeit, und Thränen entstürzten allen Augen. Hannibal lachte allein, da alle weinten. Asdrubal verwies ihm sein Betragen indem er ihm allein die Quelle ihres Elends und ihrer Thränen nannte. Hannibal (*) antwortete: Wenn das Aug die innere Beschaffenheit der Seele so leicht, wie die Züge des Gesichts sehen könnte, so würdet ihr leicht begreifen, daß dieses Lachen, was ihr tadelt, nicht das Lachen eines frohen sondern durch so viel Uibel fast zum Wahnsinn gebrachten Gemüths sei. Doch ist es keineswegs so zur Unzeit, als diese eure abgeschmackten und widerstrebenden Thränen. Da geziemte es euch zu weinen, da man euch die Waffen nahm, die Schiffe anzündete, auswärtige Kriege untersagte: denn durch diese Wunde sind wir gefallen. Glaubet nur nicht, daß die Römer eurem Hasse nicht einen Vortheil verschaffen! Keine grosse Stadt kann sich lang ruhig halten; wenn sie von aussen keinen Feind hat, findet sie ihn bald im Innern. So wie zu starke Körper von den äussern Ursachen sicher zu sein scheinen,

(*) Livius im 30. Buch 44. Kap.

so werden sie von ihren eignen Kräften beschwert. So viel leiden wir nämlich bei allgemeinen Uibeln, als auf unsre Privatumstände Einfluß hat, und nichts empört heftiger als der Verlust des Vermögens. Daher hat niemand, da aus dem besiegten Karthago die Beute weggeführt wurde, da ihr es ohne Wehr und entblößt unter so vielen bewaffneten Völkern sahet, geklagt: itzt aber da ein jeder von seinem Eigenthum einen Beitrag machen soll, weinet ihr alle wie bei einer öffentlichen Leiche. Wie sehr fürchte ich, ihr möget einst fühlen, daß ihr heut nicht bei dem keinsten Uibel geweint habet.

Die Werke der komischen Dichter zeigen den Druck der Verfassung, unter welcher sie lebten, oder die zweckmässige Freiheit welche ihnen die Gesetze zustanden. Nach den verschiednen Regierungen äussert sich auch die Verschiedenheit des Stoffes wie ihres Witzes. Der Witz der Spartaner entschied sich durch die Kürze. Da sie allen Uiberfluß aus ihrem Staate ausschlossen, so liebten sie auch den Uiberfluß der Worte nicht. Sie hatten das Ziel ihrer Wünsche erreicht wenn sie die Gesetze ihres Vaterlands erfüllten, ihre Re-

gierung bestimmte für die Belohnung des Verdienstes kein Laster. Grosse Thaten wurden nicht durch einen stolzen Rang, der äussern Pracht und Gepräng zur Bedeckung fodert, belohnt. Die Achtung aller Mitbürger, welche sich ungetheilt für den Werth der Tugend erklärten, war der hohe Inbegriff aller Belohnung die der Staat geben konnte. Man entdeckte also keinen Stoff zu Satiren, so lang die Verfassung bestand.

In einem despotischen Staate stirbt der Geist in Fesseln, die Vernunft hat ihre Rechte verloren, die Menschen sind zur äussersten Gleichgiltigkeit, zur wechselseitigen Verachtung hinabgesunken. Die Vernunft die hier zum Glücke verstummt, wäre ein trauriger Antheil für den Unzufriednen, auch hemmt die Furcht den Flug seiner Gedanken. Besitzt der Sklave Witz, oder hat ihn die Natur zum Dichter gemacht, so erhebt sich seine Einbildungskraft lieber über die Gränzen der Wirklichkeit; Wesen, aus der Wirklichkeit entlehnt, sind tiefe Geheimnisse für ihn. So entstehen abentheurliche Erdichtungen eines ausschweifenden Witzes, Feenmärchen, Erzählungen deren ganzes Verdienst in der Neuheit der Begebenheiten ohne alle Rücksicht auf Wahrheit oder Sittenlehre be-

steht. Sollte er doch bei so vielen Hindernissen die Wahrheit zu sagen wagen, so muß ein Thier wie Bileams Esel den Mund öffnen, um die Wahrheit so allgemein, und so ohne allen Bezug zu enthüllen, daß sie fast niemand mehr auf sich deutet. Man wird das Laster in den allgemeinsten Ausdrücken tadeln, ein Wolf wird ein schuldloses Lamm zerreissen die Unterdrückung anzuzeigen. Der Dichter erklärt sich dann, er habe dieses für jene geschrieben, welche aus falschen Gründen die Unschuld unterdrücken.

Haec propter illos ſcripta eſt fabula,
Qui fictis cauſis innocentes opprimunt.

Hätte er den Zweck die Mängel des Staates zu zeigen, so könnte ihn die List allein retten, er müßte vor allen andern zur Ironie seine Zuflucht nehmen, die Furcht würde sie aber in so tiefe Geheimnisse einhüllen, daß niemand den Sinn erriethe. Die Leser würden nur den Buchstaben sehen, der den Geist tödtet.

In einem Freistaate, da das Volk herrscht, und Rechenschaft von den Beamten des Staates fodert, wird die Freiheit der Satire jedes Laster mit Namen nennen, keine Würde entflieht dem

lauten Spotte. So verspotteten die Griechen ihre berühmtesten Staatsmänner und Philosophen.

Eupolis atque Cratinus Ariſtophanesque poetae
Atque alii, quorum comoedia priſca virorum eſt,
Si quis erat dignus deſcribi, quod malus aut fur
Quod moechus foret, aut ſicarius aut alioqui
Famoſus multa cum libertate notabant.

Kratinus, Eupolis und Aristophanes
Und alle andern Dichter von der alten
Komödie nahmen sich die Freiheit jeden,
Den böse Sitten oder Uibelthaten
Der Ahndung würdig machten, auf der Bühne
Zu stellen; und kein Taugenichts kein Dieb,
Kein Ehebrecher und kein Mörder war
Vor ihrem Strafamt sicher.

Horaz in seinen Satiren nach
Wielands Uibersetzung.

Anfangs benützte die Regierung selbst den Witz des Dichters das Volk für ihre Absichten einzunehmen. Die Dichter gingen so weit, daß sie die angesehnsten Staatsbeamten auf die Bühne

brachten und sie mit Namen nannten. Die Gesetze verbothen in der Folge diese Freiheit: allein man wählte Masken, ähnliche Kleidungen ahmte die Stimme derer nach, die man verspotten wollte. Diese Art des Tadels hörte auf, da man anfing die Staatsgeschäfte geheim zu schlichten, welches man aus den letzten Stücken des Aristophanes selbst sieht. Plato empfahl diesen Dichter dem Dionisius um die Sitten der Athenienser kennen zu lernen.

Die Römer liebten die Freiheit: aber die Hochachtung für die öffentlichen Würden war so groß, daß sie einen so freien Tadel nicht auf der Bühne duldeten.

Eine Nazion die frei denkt, allen Zwang im gesellschaftlichen Leben abwirft, wo der Bürger oft eine Lebensart wählt, welche ihn von seinen übrigen Mitbürgern unterscheidet, und vielleicht aus dem Grunde wählt um seine Unabhängigkeit von fremden Meinungen zu zeigen, wird sonderbare Karaktere liefern, deren Eigenthümlichkeiten man unter dem Worte Launen begreift: Diese Sonderbarkeit geht oft in Narrheit oder Ungeselligkeit über, und gibt den Dichtern mannigfalti-

gen Stoff zum Lächerlichen. Diese schätzen die Wahrscheinlichkeit so sehr, daß sie selbst den Anstand vergessen, und die Feinheit der Sitten beleidigen. Bei ihnen ist der Ausdruck schöne Natur unbedeutender als bei den übrigen Nazionen. Man erräth den Engländer.

Eine sanfte gesellschaftliche Nazion, welche es sich zu einer Art von Pflicht macht nach der gewöhnlichen Denkungsart ihre Handlungen zu bestimmen, wo man sich scheuet den Vorurtheilen zu entsagen, welche der allgemeine Wahn geheiligt hat, die aber Geist und Lebhaftigkeit besitzt, wenn auch der Despotismus das Feuer ihrer glänzenden Einbildungskraft erstickt, eine Nazion die allen übrigen Nazionen den Ton angab, eine solche Nazion wird sich durch feinen Witz, einen gewissen Anstand, grosse Weltkenntniß, aber auch durch Steifheit auszeichnen. Ihre Dichter werden die Wahrscheinlichkeit selbst einem oft übertriebnen Anstand aufopfern, mehr über Fehler des gesellschaftlichen Lebens, mehr über die Narrheiten der Menschen als über ihre Laster spotten. Ihre Züge sind treffend, aber gemildert. Man erkennt leicht an dieser Schilderung die französische

Nazion, bevor sie durch die neue Staatsverfassung in andre Verhältnisse gesetzt wurde.

Der Spanier, welcher eine gewisse Hoheit und Ernsthaftigkeit in der Gesellschaft behauptet, bei allen seinen Unternehmungen überspannte Empfindung verräth, bis zur Ausschweifung zärtlich in der Liebe ist, gibt dem Dichter zu abentheurlichen und wunderbaren Verwicklungen Gelegenheit. Die Dame weigert sich dem Ritter die Hand zu reichen, wenn er sie nicht zuvor, obschon es die Nothwendigkeit nicht im geringsten fodert, entführt, und der Liebhaber zündet das Haus an um seine Geliebte durch die Flammen tragen zu können. Diese Abentheurlichkeiten sind meistens der Inhalt ihrer Lustspiele, und der Spott der Satirendichter.

Der Italiener der eifersichtig und heftig ist, und durch eine grausame Rache die Treulosigkeit einer Gattin zu rächen gewöhnt ist, befördert durch seine strenge Aufmerksamkeit die feinsten Liebesabentheuer und spitzfindige Entwicklungen, die meistens durch die Verschlagenheit bestochner Bedienten ausgeführt werden, und Stoff zum

Lächerlichen geben. Jener angenommne Glanz von Hoheit und Adelstolz verbunden mit der Dürftigkeit zeigt einen sonderbaren Abstand, und erweckt den Spott der Satire. Viele von Goldonis Lustspielen haben diesen Inhalt.

Eine Nazion die einen langsamen ernsten Gang geht, welche bei einer gewissen Trockenheit viele Mühsamkeit verbindet, sich mehr durch Nachahmung als durch Eigenthümlichkeit auszeichnet, wird den Reiz des feinen Komischen nicht sehr fühlen. Der Witz muß mit derber Kraft auf sie wirken, um ihr Zwergfell zu erschüttern. Die Posse wird sie ergötzen; da ihre Sitten nicht eigenthümlich sind, so werden sich auch die Werke ihrer komischen Dichter nicht leicht durch die Eigenthümlichkeit der Karaktere auszeichnen. Sie werden in ihre Schauspiele bald die Thorheiten der Franzosen, bald die Ausschweifungen der Engländer verweben. Auch mangelt es ihr sehr an einheimischen komischen Werken für die Schaubühne. Ich glaube in diesen Zügen die deutsche Nazion zu erkennen, von welchen sie sich doch immer seit Jahren entfernt, und den rühmlichen Wettstreit mit den übrigen Nazionen beginnt, die sie noch übertrifft.

Die Verschwendung, die Pracht, die Weichlichkeit haben den komischen Dichtern bei allen Nazionen einen feinern Anstrich gegeben. So wie der Handel, die Sprachkenntniß, die Verbreitung der Liebe zum Lesen, die Schwächung des Nationalhasses die Sitten der verschiednen Völker von der strengen Eigenthümlichkeit entfernen, daß sie sich wechselsweis sänfter nähern, so verwischt sich auch bei den Dichtern die Eigenthümlichkeit ihrer Werke, die Narren von ganz Europa gleichen sich, und keine Thorheit schränkt sich allein auf ein Land ein. Nur die Sitten der Völker, die wir Barbaren nennen, haben noch einen so auszeichnenden Abstand.

Zwölftes Kapitel.

Von der Verschiedenheit des Lächerlichen, oder von der Narrheit der Menschen.

Die Meinung beherrscht die Welt, und so verschieden sie ist, so verschieden ist auch ihre Herrschaft in ihren Wirkungen, Thorheit und Weisheit folgen einander. Die Verschiedenheit der Denkungsart hat ihre erste Quelle in der Verschiedenheit des Klima.

Das Klima bringt die Verschiedenheit der Nahrung, die verschiedne Nahrung wirkt ebenfalls auf die verschiedne Beschaffenheit des Körpers (Organisazion).

Man muß also vor allen andern von dem Klima ausgehen, weil das Klima die Nahrung, und die Nahrung auf die Verschiedenheit der Organisazion Einfluß hat wie die Geschichte der Völker zeigt. Wenn man Mohren unter einen andern Himmelsstrich versetzt, so ändern sie nach einer

Zeit Farbe, Haare, die Nazionalbildung. Diejenigen Thiere die man in andern Gegenden fortpflanzt, verlieren die Feinheit ihrer Wolle und ihre übrigen Vorzüge nach einigen Zeugungen.

Das Klima, die Nahrung enthält also den Grund der verschiednen Empfänglichkeit der Nazionen, des Unterschieds der Fähigkeiten.

Aber unter den Bewohnern desselben Klima findet man oft einen auszeichnenden Unterschied der Geisteskräfte. — Diesen Unterschied macht hier die Organisazion.

Woher entsteht die Verschiedenheit der Organisazion?

Durch Zufälle die von aussen wirken, Krankheiten die auf den Körper einen Einfluß haben. Diese Zufälle wirken auf die Zeugung, so entsteht dann die Verschiedenheit der körperlichen Beschaffenheit.

Das Klima ist also die Ursache der Ursachen, welche auf den Menschen wirken;

— — — ratione valentior omni.

Virgil.

So wirken dann Nahrung und Organisazion als abhängige Ursachen.

Jede Ursache bringt die zurlichende Wirkung

hervor. Die äussern Ursachen, welche die Organisazion eines Menschen ändern können, wie ein unglücklicher Fall den Weisen schon zum Narren gemacht hat, bringen also auch eine Verändrung in dem Grade der Empfänglichkeit hervor, oder sie wirken in Rücksicht der Ausbildung der Fähigkeiten. Das ist also die Wirkung der Umstände.

Zu diesen äussern Ursachen gehört die Erziehung, unter welcher ich alle Gegenstände als Staatsverfassung, und Religion begreife.

Man sieht ohne allen Zweifel, daß wenn die Empfänglichkeit (Disposition) mangelt, ein unveränderliches Hinderniß der Bildung widerstrebe. Die Ursachen also welche die Empfänglichkeit oder Unempfänglichkeit zu einer Sache voraussetzen, sind die ersten Grundursachen der Verschiedenheit der Denkungsart und der Sitten der Nazionen. So sagt Plutarch in seiner Abhandlung von der Kinderzucht: Was man von den Künsten und Wissenschaften zu behaupten pflegt, kann auch auf die Tugend angewandt werden. Die Natur wenn sie nicht durch die Wissenschaft unterstützt wird, ist blind, die Wissenschaft, wenn die Natur nichts beiträgt, ist mangelhaft, und die Uibung unvollkommen, wenn diese beide Erfoder=

nisse mangeln. Und so wie zum Ackerbau ein guter Grund, dann ein erfahrner Landmann, und endlich ein guter Samen erfodert wird, so hat ein gleiches Verhältniß die Natur mit dem Grunde, der Lehrer mit dem Landmann, der Unterricht, die Regeln mit dem Samen.

Cicero wandte alle väterliche Sorgfalt auf die Erziehung seines Sohnes; er wählte die berühmtesten Lehrer für ihn, seine zärtliche Bemühung mit dem Fleisse der erfahrensten Lehrer vereint wurde durch die natürliche Unempfänglichkeit seines Sohnes getäuscht. Was ist wohl, rief er verdrossen, den Kräften der Natur widerstreben anders, als nach Art der Riesen mit den Göttern streiten!

Helvetius irret also sehr, wenn er die Kräfte der Natur gleich annimmt, und nur der Erziehung die Aeusserung der verschiednen Fähigkeiten zuschreibt. So wenig die Erziehung dem Blinden die Begriffe, die wir durch die Augen erhalten, beibringen kann, so wenig können wir dem vernachlässigten Stoffe der Natur Empfänglichkeit geben, da die harte Masse widerstrebt. Wenn Helvetius aber alle die verschiedne Fälle und Umstände welche zugleich auf die Organisa-

zion wirken, mit dem einzigen Worte Erziehung ausdrücken will, so sagt er mit verschiednen Worten keine verschiedne Sache.

Diogenes sagte zu einem Blödsinnigen: Jüngling! Dich hat dein Vater im Rausche erzeugt.

Wenn Montesquieu dem Klima ausschliessend die verschiednen Regierungsformen zuschreibt, so spricht die Geschichte der ganzen Erde laut wider ihn. Der Despotismus herrscht in jenen Gegenden, da die Sonne senkrecht ihre Strahlen auf die Häupter der Sklaven wirft, und in den Gegenden welche sie nur schwach beleuchtet. Dieselben Völker sind bald Sieger bald Besiegte, bald Sklaven bald frei, bald unwissend bald aufgeklärt und das Klima hat sich nicht geändert. Unter Karl dem Zwölften trug Schweden die harten Fesseln der willkürlichsten Gewalt, nach seinem Tode ward es freier als England. So gibt es denn sittliche Ursachen, welche alle Empfänglichkeit, alle Anlage unterdrücken, und es ereignen sich wieder Fälle welche einer Nazion alle Vortheile verschaffen, zu welchen sie ihr Klima fähig macht. Auf diese Art hätte ich wie ich glaube, diese so oft vorgelegte Frage, welche

durch die Weitschweifigkeit einiger Schriftsteller, und durch den Mangel an richtiger Darstellung sich verwickelte, für meinen Zweck hinlänglich entschieden.

Die gleiche Empfänglichkeit, welche ein gleiches Klima dem Menschen ertheilt, vereint mit gleichwirkenden Ursachen bringt eine gleichförmige Denkungsart hervor. Diese bleibt, indem sie sich auf immer gleichwirkende Ursachen stützt, unveränderlich so lang die Ursachen sich nicht ändern, und so entsteht die Gewohnheit der Sitten und Denkungsart.

So lang eine Nazion ihre Sitten ihre Gewohnheiten aus freier Wahl behält, so gibt sie ihnen ohne Zweifel den Vorzug vor den Meinungen und Sitten andrer Nazionen. Der Glaube an diesem Vorzug hat sich von Zeugung zu Zeugung fortgepflanzt, und ist gleichsam ihr körperlich eingedrückt, er gründet sich auf die Staatsverfassung, wird durch die Religion geheiligt.

Entgegengesetzte Meinungen, andre Sitten gelten bei ihr für Widersprüche, werden ihr auffallend lächerlich, und so entsteht der Begriff von Narrheit mit welcher ein Mensch den andern, eine Nazion die andre bezeichnet.

Die Narrheit setzt unzusammenhängende Schlüsse, auffallende Widersprüche, unschickliche Wahl der Mittel zum Zwecke, den Mangel an Verhältniß voraus, auch kann jemand aus Irrthum oder Vorurtheil alle diese Mängel ohne Grund bei einem Gegenstand voraussetzen, so ist denn der Begriff von Narrheit beziehend. — Wenn die Karaiben ihre Feinde an den Sandbänken scheitern sehen, so springen sie schnell in die Fluthen, um sie zu retten. Sie versuchen jedes Mittel sie ins Leben zurückzurufen. Indem sie nun den Tod von ihren Feinden erwarten, redet der Anführer sie mit diesen Worten an: Heute seid ihr unsre Freunde, morgen unsre Feinde; dann wollen wir euch tödten wenn wir können. Itzt aber geht in Frieden. — Ist es nicht eine auffallende Narrheit, Menschen die man verabscheut heut zu retten, um sie morgen zu erwürgen, aus keinem andern Grunde, als weil sie sich aus Gewohnheit hassen!

Die Narrheit unterscheidet sich durch das Gelächter welches ihr folget, von der finstern und ernsten Thorheit die mit Blute bezeichnet ist. Sie behauptet unter jedem Himmelsstriche ihre Herrschaft, ihr wandelbarer Zepter berührt alle Nazionen und Religionen, der Muselmann, der Krist,

der Bonze wie der Hohepriester beugen sich vor ihr, und die Herren der Erde legen ihre furchtbare Gewalt zu ihren Füssen. Sie tritt stolz die Erde und verbirgt ihr Haupt unter den Wolken. Weder die heilige Insel, noch graue Weisheit schützt wider ihre Anfälle, und der Weiseste der Menschen Salomo ist gezwungen von sich selbst zu sagen: Ich bin der Allernärrischte und Menschenverstand ist nicht bei mir. So stehn Neigungen gegen Neigungen, Leidenschaften gegen Leidenschaften, Widersprüche gegen Widersprüche, und die streitenden Partheien beschuldigen sich wechselsweis der Narrheit. Die Narrheiten aller Jahrhunderte ändern sich wie die Moden der Kleider, neue Narrheiten verdrängen die alten. Die neue Narrheit gilt dann für Weisheit und man lacht über die alte. Man bethete durch Jahrhunderte das Andenken des Aristoteles an, der Lehrer Ramus, der klüger war, verwarf seine Meinungen, die Kirche hatte selbst gebothen an den Aristoteles zu glauben, die erbitterten Schüler ermordeten den Ramus um das Ansehen des Weltweisen zu rächen. In der Folge herrschten die kartesianischen Wirbel; man lacht itzt sowohl über die verborgnen Eigenschaften der Peripate-

tiker als die angebohrnen Begriffe des Deskartes. Wir spotten itzt über jene wütende Religionsstreitigkeiten unter den griechischen Kaisern, welche von unverständlichen Worten begannen, und mit der Zerstörung des Kaiserthums endeten, über die abentheurlichen Kreuzzüge von dem wahnsinnigen Mönche Peter geprediget, von einem Haufen Schuldner und irrender Ritter unternommen, welche ganz Europa entvölkerten. Wir spotten über diese Narrheiten, rühmen uns mit der Weisheit unsers Jahrhunderts und beobachten ein ehrfurchtvolles Stillschweigen bei gleich lächerlichen Thorheiten, weil sie die Gewohnheit geheiligt hat.

Die Herrschaft der Gewohnheit ist so groß, daß sie die Stärke der Natur erreicht; die gründlichsten Schlüsse vermögen nichts wider sie. Sie hat einen bleiernen Sinn, und gehärtet ist ihre Stirne. Sie dringt sich für Uiberzeugung auf, und behauptet sich wider die Erfahrung. Sie erröthet nicht über Widersprüche, und beruft sich auf das Alterthum ihrer Irrthümer. Selbst gesittete Völker seufzen unter dem Eigensinn ihrer Gesetze, und den Wilden ist sie der ganze Inhalt ihrer Wissenschaft, wie ihrer Glückseligkeit. — Wenn die Guaycuruer ein starkes Ungewitter befürchten,

so eilen sie aus ihren Hütten. Die Männer sind bewaffnet, die Weiber schreien aus vollem Halse in der Meinung den bösen Geist zu vertreiben der das Ungewitter über sie bringen will. Die Erfahrung durch so viele Jahre hat sie überzeugt, daß alle ihre Bemühungen nichts helfen. Was sagen sie aber, wenn man ihnen diese Vorstellung macht? — Der böse Geist würde es doch noch immer ärger machen, wenn man ihn nicht schreckte. So hat jede Narrheit ihre Entschuldigung.

Wie entsteht der Despotismus der Gewohnheit?

Ein phisischer Körper verändert seine Lage nicht, wenn er nicht einen Stoß von einem andern Körper erhält. Er widersetzt sich dem andern Körper im Verhältniß seiner Masse, welches die Phisiker die Kraft der Trägheit nennen. Diese Kraft der Trägheit ist der Widerstand den wir erfahren. Gleichen Widerstand zeigt die Gewohnheit. Dieser sittliche Widerstand, welcher mit dem Alterthum einer Meinung oder eines Mißbrauchs im genauesten Verhältniß steht, widerstrebt der nützlichsten Neuerung. Der gegenwärtige Augenblick wirkt immer stärker als der Gedanke der Zukunft. In der Natur des Menschen liegt diese sittliche und phisische Trägheit, eine Art von Ge-

mächlichkeit seine gegenwärtige Lage nicht zu verändern, wenn sie ihm keinen Schmerzen verursacht. In dieser Gemächlichkeit besteht ein Theil seiner Glückseligkeit. Die Verändrung einer Meinung fodert oft mühsame Untersuchungen; da er zuvor gedankenlos der Gewohnheit und seinem Glücke folgte. Auch haben die getäuschten Sterblichen gewisse Irrthümer oft durch mühsamen Unterricht erhalten, ihre Erfahrungen, ihr ganzes Glück wie ihre Weisheit von diesem Unterrichte abhängig gemacht, und itzt sollen sie auf einmal ihrer vermeinten Glückseligkeit entsagen, sich in ein Meer von Zweifeln stürzen, aus welchem sie weder die neue Weisheit die ihnen nur ihre Ruhe raubet, weder die Vorstellung einer grössern Glückseligkeit an welcher sie verzweifeln, retten kann? Ein gewisses Alter besitzt eine Hartnäckigkeit, welche keine Uiberzeugung beuget. Es ist eine todte Masse, welche keine neue Kraft belebt. Der wütende Schwärmer fühlt nicht die Stärke der unläugbarsten Gründe, seine Narrheit ist unerschütterlich. Die phisische Kraft kann seinen Körper vernichten: aber nicht seinen Sinn.

Aber wie läßt sich die Stärke der Gewohnheit, die Liebe zur Gemächlichkeit mit dem Reiz

der Neuheit, welcher auf alle Menschen so mächtig wirkt, vereinen, und welchen ich selbst als ein Grundgesetz der Natur annahm?

Der Reiz der Neuheit bezieht sich auf das Vergnügen, welches ohne Neuheit nicht bestehen kann. Jede angenehme Verändrung nimmt die Seele mit Wollust auf. Aber jede Neuerung, welche die Sitten, die Staatsverfassung zum Gegenstande hat, raubt dem Menschen die Ruhe, widersetzt sich seiner Gemächlichkeit; stört also das Vergnügen. Von einer Neuheit, welche die Quelle des Verdrusses, die Störerin der Ruhe ist, war nie die Rede, sie bezog sich auf die Mannigfaltigkeit des Vergnügens.

Jene grossen Verändrungen, welche in den Sitten, in der Denkungsart der Nazionen vorgehen, werden von Menschen vorbereitet, für welche die Verbreitung ihres Namens unüberwindliche Reize hat. Die Ehre ist ihr Vergnügen, und der Ruhm das Ziel ihrer Wünsche. Die Neuheit ihrer Entwürfe schmeichelt ihnen durch die überwiegende Kraft ihres Geistes, welche ihre Mitbürger fühlen. Diese Verbesserungen, wenn sie auch das Glück der Menschen befördern, und das allgemeine Wohl zum Grunde haben, entstehen doch

durch das Vergnügen, welches ihnen die allgemeine Hochachtung bringt: diese spornende Ehre, dieser Reiz des edelsten Vergnügens ist Tugend. Die Sittenlehrer mögen mir widersprechen, die Menschheit spricht für mich, sie mögen mir klingende Redensarten wie falsche Münzen vorzählen, die menschliche Natur besteht nicht ohne menschliche Beweggründe; der erste Grund von welchem der Mensch ausgeht oder ausgehen kann, fängt von ihm selbst an, und der edelste Grund ist die Ehre.

Diese Verbesserer, diese Zerstörer alter Gewohnheiten lebten sie denn nicht unter demselben Himmelsstriche, beugten sie nicht ebenfalls ihre Häupter unter die Macht der Gewohnheit? Fühlten sie nicht die Neigung zur Gemächlichkeit welche der Veränderung so hartnäckig widerstrebt? — Oft kamen sie aus andern Gegenden, oft erhielten sie einen Unterricht von Fremden, für welchen sie Empfänglichkeit hatten, da sie mit einer glücklicheren Organisazion gebohren wurden, welche Verschiedenheit der Organisazion in jedem Klima durch die verschiednen Zufälle, wie ich schon zeigte, entstehen kann.

Die Stärke der Gewohnheit macht, daß bei einem Volke die erhabenste Weisheit, die gründ-

lichste Wahrheit für Narrheit gilt. Selbst von der Narrheit haben verschiedne Völker widersprechende Begriffe. In der Türkei verehrt man Menschen deren Narrheit bis zum Wahnsinn geht als Heilige *). Die Wilden schliessen aus drei Fällen auf die Raserei eines Menschen, wenn er sich nicht vermählt, wenn er das gehörige Alter erreicht hat; wenn er nicht in den Krieg ziehen will, nachdem man ihn angekündet hat; wenn er nicht auf die Jagd geht. Er hat itzt alle Vorrechte, welche mit diesem Zustande verbunden sind, jeder macht sichs zum Vergnügen in seiner Hütte ihn zu besitzen, und mit allem was er hat, zu bewirthen.

Die Aerzte in Luisana heilen oft die Narrheit durch Arzneien ohne alle Aderlässe. Man kann ebenfalls keine Ursache angeben, warum nicht untereinander zerstoßner Lattichsamen und Nüsse bei gewissen kranken Gehirnen so gut wirken sollten als Nießwurz und Elephantenlaus (Anacardium). Viele Aerzte behaupteten, daß es alle Fähigkeiten der Seele stärke, und die Narrheit heile. Wider diese Meinung erklärte sich mit vieler Heftigkeit eine andre Parthei, deren Haupt der berühmte

*) Pauws philosophische Untersuchungen über die Amerikaner.

Hofmann war. Sie behaupteten, daß Elephantenlaus den Zustand der Krankheit verschlimmre, und selbst einen unheilbaren Wahnsinn befördere. Doch erzählt Hofmann selbst, daß ein dummer, unwissender, alles Unterrichtes unfähiger Mensch in kurzer Zeit, da er die Elephantenlauslatwerge eingenommen hatte, so vernünftig und gelehrt wurde, daß er eine Lehrkanzel in der Rechtsgelehrsamkeit erhielt. — Der Fall ist ein wenig sonderbar; doch kennt man an manchem Orte Leute dieser Art, welche ohne den Gebrauch der Elephantenlauslatwerge, oder Nießwurz Professoren wurden.

Der vorgegebne Ursprung der verschiednen Völker ist nur eine verschiedne Narrheit. Ihre Entstehungen gründen sich auf eine Menge Wunder, und ihre Vorfahren waren meistens Götter. Sie stammen bald von Halbgöttern, bald von Heuschrecken, bald von rückwärts geworfnen Steinen, bald von ausgesäten Drachenzähnen, bald von Eichen ab, bald behaupten sie, daß sie aus der Erde wuchsen. Die Mohren sagen, daß ihr Land das schönste auf der Welt sei, und daß Gott selbst sich die Mühe genommen habe Aethiopien zu erschaffen, unterdessen er die Einrichtung der übrigen Theile der Welt den Engeln überließ. Die

Druiden gingen nach ihrer Meinung aus der Erde hervor, und die Rhodier wurden von der Sonne erzeugt.

Wie verschieden sind die Begriffe der Schönheit. Die Siameser schwärzen sich die Zähne, und viele Wilden den ganzen Leib mit Roukou. In Gwinea durchbohren sich die Einwohner die Nasenlöcher mit einer langen Pfrieme, und tragen ihre Kinder an den Brüsten, indem sie über die Schultern sie hängen. Von den Cachemirern sagt Tavernier daß sie sich die Haut mit Blumen und Thiergestalten bezeichnen, aufritzen und schneiden dann mit beitzenden Säften färben, und als ein Zeichen ihres Geschmacks für die schönste Stickerei halten. Die Türkinnen haben den Gebrauch alle Haare am Leibe mit Rußma wegzubeitzen um den mogolischen Weibern zu gleichen, welche auf dem ganzen Leibe keine Haare haben.

So sonderbar wie die Gesichtsbildung der Menschen durch eine so lächerliche Art sich zu zieren wird, so sonderbar sind auch ihre Sitten, ihre Meinungen und Religionen. Bei uns wird die Jungfrauschaft für ein Kleinod gehalten und mit äusserster Sorgfalt verwahret: an andern Orten ist sie so verachtet, daß man es wie eine

Sklavenarbeit betrachtet, sie davon zu befreien. Auf den philippinischen Inseln würde sich ein Mann für entehrt halten, der eine Jungfrau heurathen müßte, und in diesem Falle spart der Mann kein Geld um jemand zu dingen, der seine Braut entjüngfert und ihn der Mühe überhebt, welche die Römer ihren Sklaven überliessen. Von den Afrikanern sagt schon Strabo, daß die Männer einer Familie zusammen nur eine Frau haben. Cäsar sagt dieses von den Britten seiner Zeit. Bei andern Völkern hat eine Frau fünf bis sechs Männer. Ihre Schönen befolgen den Grundsatz: wenn die Jungfrauschaft ein Uibel ist, so könne man nicht genug eilen es los zu werden, und wenn es ein Gut ist, so müsse man es mittheilen, so viel und oft man könne.

Die Größe der Stolz und das Elend vermengen sich bei jeder Gelegenheit. Der Regent der Nakter am Missisippifluß biethet jeden Morgen seinem Bruder (der Sonne), seine Tabakspfeife an, und zeigt ihr den Weg, den sie den Tag über nehmen soll. Der Kan einiger streifenden Tartarhorden gibt, sobald seine Tafel aufgehoben ist, die aus Pferdemilch und Fleisch besteht, allen übrigen Mächten die Erlaubniß ihrer Seits auch

zur Tafel sich zu begeben. Welcher lächerliche Stolz zeigte sich bei den Gräbern der Könige in Egipten! Sie erfoderten ein Menschenalter und die Arbeit ganzer Nazionen. Man sah an einer Säule diese Aufschrist: Die Zwiebeln, die den Arbeitern zur Speise dienten, da sie mich bauten, kosteten drei Millionen. Schließt daraus auf die übrigen Kosten! Man muß lachen über die Eitelkeit eines kleinen Königs auf der Goldküste. In Guinea finden sich diese Regenten immer ausserordentlich geehrt, wenn sich ein europäischer Kaufmann die Mühe gibt, sich in Kornbrandwein zu berauschen.

Unter die langweiligsten Narrheiten gehört die Narrheit der sogenannten Etiquette, in welcher die gesitteten Nazionen vor den wilden den lächerlichen Vorzug behaupten. Richelieu mußte sich krank stellen, und den Vortrag des Gesandten im Bette vernehmen, um nicht seinen Rang gegen die Spanier zu vergeben. Philipp der Dritte König in Spanien starb an einer Erhitzung die ihm die Nähe des Kamins zuzog, weil ihm die Hofsitte nicht erlaubte den Platz zu verändern, und der Herzog d'Ußeda als Obristhofmeister nicht zugegen war den Dienst zu verrichten, welcher ihm

ganz allein diesen Tag zukam. Zwei Spanier, die der Königin, da sie vom Pferde geworfen und geschleppt ward, das Leben gerettet hatten, konnten der Strenge der Gesetze, die jeden welcher den Fuß der Königin berührt mit dem Tode strafen, sich nicht anders als durch die Flucht beim Leben erhalten.

Unterhaltender und nicht so traurigen Inhalts ist die Narrheit welche die Menschen vereint oder selbst Freundschaft unter gleichen Narren stiftet. Amurat der Vierte sah eines Tags, da er unbekannt durch die Strassen ging, den Beeri Mustapha berauscht nach Hause taumeln. Er fragt, wer es sei? — Man sagt ihm, daß er betrunken ist. Mustapha heißt ihn aus dem Wege gehen. Wie sagt der Kaiser, weißt du nicht, wer ich bin? — O ja, aber ich bin Beeri Mustapha und wenn dir Konstantinopel feil ist, so kauf ich dirs ab; dann bist du Mustapha, und ich bin Sultan. — Wovon willst du dann Konstantinopel bezahlen, fragt der Kaiser? Raisonire nicht, sagt Mustapha: ich kaufe dich Sklavensohn oben drein. Der Sultan befahl den Berauschten in den kaiserlichen Pallast zu bringen, bis er nüchtern würde. Sobald Mustapha ausgeschlasen hatte, und in den vergoldeten Zimmer er-

wachte, hielte er seinen Tod für gewiß. In dieser Erwartung glaubte er sein Leben auf keine andere Art retten zu können, als daß er Wein verlangte, ohne welchen nach seinem Vorgeben er sterben müßte, ehe er den Kaiser sprechen könnte. Die Sklaven, die für seinen Kopf haften mußten, glaubten ihm seine Bitte nicht abschlagen zu dürfen und bringen ihm Wein. Mustapha verbirgt ihn; der Kaiser läßt ihn rufen, und will ihn Konstantinopel bezahlen lassen. Hier, sagt Mustapha ist das, womit ich bezahlt haben würde, da ich betrunken war, und könntest du dich entschliessen davon zu kosten, so würden dir gegen diesen göttlichen Trank alle Reiche der Welt Kleinigkeiten scheinen. Der Sultan trinkt das nie versuchte Getränk, wird schnell berauscht und lustig, schläft ein, und erwacht mit Kopfschmerz. Mustapha erbiethet sich auf Gefahr seines Kopfes ihn gleich von dieser Ungelegenheit zu befreien, und läßt noch eine Flasche Wein hohlen, Amurat trinkt, wird wider lustig, behält durch sein ganzes Leben die Gewohnheit, und Mustapha zu seinem geheimen Rath, mit dem er sich alle Tage berauscht, und als seinem besten Freunde lebt. — So wird das Band der Ehe bei den Kaffern und

Hottentotten auf eine lächerliche Art geknüpft: Ihre Priester geben den Verlobten den Ehesegen, indem sie mit Urin sie besprengen. Je reichlicher dies geschieht, je größer ist das Vergnügen der Gesegneten.

Fürchterlicher sind die Narrheiten, welche der Aberglaube hervorgebracht und die Gewohnheit geheiligt hat. Die Narrheiten der Priester sind gemeiniglich mit Blute bezeichnet. Die ersten Stifter der Sekten, ich sage der Sekten, waren Betrüger, ihre Anhänger waren Narren, die Verfolgung der entgegengesetzte Sekte veränderte nur den Zustand ihrer Narrheit, und machte sie zu Schwärmern *). Der Bruder Franz von la Valle-Viridi wollte den Ataliba den letzten Inka in Peru zum kristlichen Glauben bekehren, und drohte zu gleicher Zeit seine Staaten mit Feuer und Schwert zu verheeren, wenn er seine Glaubenssätze nicht annehmen würde. Unwillig unterbrach ihn aber der Inkas in Mitte seiner Rede durch folgende Worte: Halt ein, verabscheuungswürdiger Räuber! mir von einem gebohrnen nnd gestorbnen Gotte vorzupredigen. —

*) Pauws philosophische Untersuchungen über die Amerikaner.

Der Gott, den ich anbethe (die Peruaner ehrten die Sonne als einen Gott) ist unsterblich, und die eitle Macht der Sterblichen kann sich nicht zu ihm erstrecken, mein Gott ist also über den deinen, von welchem du sagst, daß er von Menschen ermordet worden sei. Wie kannst du mich überzeugen daß du mich nicht betrügst, da du mir so viele unglaubliche Geheimnisse erzählst von denen weder ich noch ein Mensch in meinem Lande die geringste Kenntniß hat? — Der Mönch beantwortete diese Frage auf eine unerhörte Weise. Er zog unter seinem Rocke eine Bibel hervor, die er dem Peruaner mit den Worten gab: Nimm hin, dieses Buch enthält die Wahrheit, das Wort Gottes ist hierin geschrieben, und du kannst alles umständlich sehen, was ich dir verkündet habe. Du mußt glauben und nicht untersuchen. Ataliba nahm diese Bibel, untersuchte sie aufmerksam, hielt sie an seine Ohren, endlich warf er sie auf die Erde, spie auf sie, und rief: Ich habe die Quipos *) betrachtet, und ich habe nichts gesehen,

*) Die Peruaner heissen Quipos die Schnürchen, deren sie sich beim Rechnen und zur Erinnerung der vornehmsten Begebenheiten bedienten.

ich habe sie an meine Ohren gehalten und nichts hören können. Wenn sie die Wahrheit enthielte, warum sollte Gott mir nicht vielmehr als dir die Gnade erweisen sie lesen zu können. Du bist ja nur ein unbekannter Bösewicht, der von der Ferne kam, mein Volk zu ermorden und mir meine Staaten zu rauben. Geh, niederträchtiger Betrüger! ich werde doch so viel werth sein als du? — Der Mönch anstatt dem Beispiele der Sanftmuth zu folgen, welche das Evangelium räth, oder durch sein Gebeth für den unglücklichen Monarchen die Gnade von oben, ohne welche nach der Lehre der Kirche der Glaube nicht entstehen kann, zu erflehen, war wütend, und schrie mit wilder Stimme: Zu den Waffen! zu den Waffen! — Auf dieses Zeichen lieferte der Räuber Pizarro die berühmte kaxamalkische Schlacht, in welcher der Kaiser von Peru gefangen, ohne Uiberzeugung getauft, und mit einem Kloze gegen die Rückwand seines Wagens erdrosselt wurde. Es ist der Inbegriff aller Narrheiten, daß man einem Amerikaner der nicht schreiben und lesen konnte die Bibel in die Hände gab, um ihm die Wahrheit der kristlichen Religion zu beweisen: aber wer sollte glauben, daß dieser Mönch der die Aus-

schweifung beging, selbst nicht lesen konte! Die Priester in Spanien waren im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts so unwissend, daß man selten einen Prediger fand, der seinen Namen schreiben konnte, und doch trug er aus Stolz die Bibel an seiner Gurte.

Aber mein Vorsatz ist nicht die Geschichte der menschlichen Thorheiten zu schreiben, welche man in den allgemeinen Weltbegebenheiten der Völker, in kurzgefaßten Schriften und in ungeheuren Bänden finden kann, auch ist die Satire nicht der Gegenstand dieser Schrift, welche mich ganz von meinem Zwecke entfernen würde. Weg wendet sich mein Aug von jenen grausamen Thorheiten, welche mehr Abscheu als Lachen erwecken; ich will nur die Bemerkung machen, daß unter allen Thorheiten, welche eine mißgedeutete Religion eingeführt hat, keine schädlicher war, als die Trennung des Priesterthums von dem Staate. Sie hat die Bande der Natur zerrissen, Unterthanen wider ihre rechtmässigen Herrn empört, sie hat immer das Blut der Bürger vergossen. Die Heuchelei beruft sich auf das Evangelium, welches dem Wohl des Staates, den Rechten der Regenten nicht widersprechen kann. Wenn in

jenen finstern Zeiten die getäuschten Herren der Erde ihren unläugbaren Rechten entsagten, ihre Unterthanen einer eingebildeten geistlichen Macht preisgaben, so waren dieses die Werke des Betrugs welche dem Räuber der Rechte der Menschheit kein Recht geben können. Der Eigennutz stützt sich auf eine Schaar von Narren welche ihrem listigen Anführer mit der Geduld eines Lammes und der Wuth eines Löwen mit verbundnen Augen folgen, seine grausamen Absichten auszuführen. Diese irrgeführten Menschen glauben nicht an das Evangelium sondern an den Priester. Weder das allgemeine Elend, was die Folge ihrer Unordnungen ist, weder das Geschrei der Natur, noch die Gefahr des Todes kann sie schrecken. Sie rufen wütend vor heiligem Eifer:

Wo Gott, und das harte Verhängniß uns ruft,
folgen wir.

Quo Deus et quo dura vocat fortuna sequamur.
Virgil.

Die Verschiedenheit der Meinungen ist nicht zu verhindern, nur muß der Staat nicht die Unverträglichkeit befördern oder durch Verfolgung der Meinungen den Partheigeist erwecken. Spott

und Verachtung sind die sichersten Mittel wider die Narrheit. Die Klugheit räth daß man durch Verfolgung eine Meinung nicht berühmt, eine Sekte nicht überwiegend mache, daß man durch zu grosse Theilnahme den Geist der Partheien nicht anfache: Die Verfolgung macht Thoren berühmt, und vermehrt die Zahl ihrer Anhänger, so wurde Mahomet nach seiner Flucht aus Meka, wo man ihn für einen Betrüger hielt, ein Prophet zu Medina. Aus der verzehrenden Flamme des Scheiterhaufens stieg Hussens Lehre empor, sein grausamer Tod wirkte stärker als alle seine Gründe auf den grossen Haufen. Unterdessen beweiset diese schreckliche Begebenheit, daß der Aberglaube stärker als das Gefühl der Menschheit sei. Ein alter Greis näherte sich mit zitterndem Schritte dem Scheiterhaufen, bringt im heiligen Eifer einige Reiser, um auch das seinige zu einem so heilsamen Werke, wie die Verbrennung der Ketzer ist, beizutragen. Huß sieht seine Bemühung und ruft gerührt: O heilige Einfalt! — Man lasse den Narren seine Narrheit lieben: aber nie die Narrheit eines andern verfolgen. Wenn die Menschen nicht die niedrigsten Sklaven sind, so haben sie doch wenigstens die Freiheit unschäd-

liche Thoren zu sein, und sich nach Willkür lächerlich zu machen. Aber Wuth und Verfolgung sind keine unschädliche Thorheiten mehr. Mögen doch die Einwohner von Ombi einer alten Stadt in Egipten das Krokodill als eine Gottheit anbethen, und die Einwohner von Teutyris es ohne Achtung tödten und verzehren, wenn sie sich nur nicht des heiligen Krokodills wegen erwürgen: allein die Wuth der Sekten maßt sich immer die Herrschaft über die Gedanken an, sie ist so groß, daß der Staat allein ihren Ausbruch hemmen kann, und beide Völker hassen sich mit einem unsterblichen Haß des Krokodills wegen, die Wunde wie Juvenal versichert ist unheilbar. Man betrachte viele unnütze Streitigkeiten der Theologen, waren sie erheblicher als die des Krokodills wegen?

Immortale odium, nunquam sanabile vulnus
Ardet adhuc Ombos et Teutyra, summus utrimqne
Inde furor vulgo, quod numina vicinorum
Odit uterque locus, cum solos credat habendos
Esse deos quos ipse colit.

Sat. XV.

Die Schwärmerei ist nichts anders als eine wütende Narrheit durch den Aberglauben unterstützt. Der Schwärmer empfiehlt das Verbrechen als einen Befehl von oben. Die Ketzerei ist ihm das größte Verbrechen, nach seinem Sinn sind die Tugenden eines Mark Aurel, die Weisheit eines Sokrates Ketzereien. Er schließt nach der Eingebung seiner stolzen Unwissenheit: Wer nicht denkt wie ich, ist ein Ketzer, ein Ketzer ist ein Feind Gottes, ein Feind des Höchsten ist nicht zu dulden, also bin ich ein Rächer der Gottheit wenn ich ihn von der Erde vertilge, lebendig am langsamen Feuer brate. Er ist von Gott verworfen, ich verfolge ihn nicht eines Irrthums wegen, sondern ich strafe seine Hartnäckigkeit, seine Bosheit. Es ist besser daß ich aus wahrer Liebe des Nächsten einen Menschen erwürge, als daß Millionen Menschen durch ihn ins Verderben gestürzet werden. So schlossen die Königsmörder die Chatel, die Element, die Ravaillai.

Diejenigen dreissig Mörder welche dem Stanislaus August König von Pohlen nach dem Leben stellten, hatten einen feierlichen Eid bei dem Altare der wunderthätigen Maria zu Czentoshova abgelegt ihren König zu ermorden, und

zur Stärkung eines so heiligen Vorsatzes das Abendmahl andächtig empfangen. Die Formel des Eides war im Wesentlichen folgende: „Wir, durch einen heiligen und frommen Eifer bewegt, haben uns entschlossen die Gottheit, die Religion und das Vaterland zugleich gekränkt durch Stanislaus Augustus, Verächter der menschlichen und göttlichen Gesetze, Gönner der Gottesläugner und Ketzer zu rächen. Wir schwören und versprechen vor dem heiligen und wunderbaren Bild der Mutter Gottes denjenigen von der Erde zu vertilgen, der sie entehret, indem er die Religion mit Füssen tritt. So wahr uns Gott helfe!"

Und diese schreckliche That sollte verübt werden im Jahre 1771.

Aber einer der Unglücklichen war noch zu sehr Mensch, er war noch nicht Schwärmer genug um ein vollendeter Bösewicht sein zu können. Zwei Diener des Königs waren unter den Streichen der Verschwornen gefallen. Die Pistolen, die auf den König zielten verfehlten ihn; er erhielt im Gesicht eine leichte Wunde und einige Säbelhiebe, unterdessen floß sein Blut, welcher Anblick einen der Mörder, der sich Kosinski nannte gleichsam unwillkürlich zum Aufruf des Mit-

leids hinriß: Sie sind unterdessen doch mein König! — Ja, erwiederte Stanislaus, und zwar Euer guter König der Euch nie was zu Leide that! — Das ist wahr, versetzte der andre, aber ich habe einen Eid geschworen Sie zu ermorden.

Die Narrheit über die Gedanken der Menschen zu herrschen, sie unter den Despotismus einer stärkern Meinung ohne den Weg der Uiberzeugung zu beugen, hat die Wuth der Verfolgung und den Geist der Sekten hervorgebracht, welche Europa und Asien verheerten. Ludwig der Vierzehnte, welcher der Grosse genannt wird, suchte eine allgemeine Denkungsart in seinem ganzen Reiche nach dem Sinn seines Beichtvaters einzuführen; er ließ die Ketzer durch Dragonaden bekehren.

Aber Karl der Fünfte, welcher auch der Grosse genannt wird, scheint mir wirklich nur zu spät für das Wohl von Europa groß gewesen zu sein, da er nach so oft mißlungnen Versuchen unter so vielen Uhren, die auf dem Tische standen, nur zwei auf einen gleichen Schlag zu stimmen, ausrief: Wie thöricht hab ich als Kaiser gehandelt! ich kann unter so vielen Uhren nicht zwei zu einem gleichen Schlage gewöhnen, und

doch wollte ich diese verschieden Religionen und Meinungen der Menschen gleichstimmen! — Ein Bedienter stieß den Tisch mit den Uhren um, sie fielen auf die Erde, und zerbrachen. Du allein, sprach Karl, hast das wahre Mittel gefunden sie alle übereinstimmend zu machen.

So ist denn ein Gemisch von Grösse und Narrheit das Antheil der Menschheit! Dem Genie mangelt nur noch eine Stufe zur Narrheit, und Swift der die Narren aller Zeiten verspottete, geht selbst ins Narrenhaus, er genießt der erste seine eigne Stiftung. Seine Narrheit macht ihn dick und fett, da zuvor der Gram an seinem Herzen nagte. Welche sonderbare Begebenheit! Er sah seinen unglücklichen Zustand selbst vor. Da er einst mit seinen Freunden spatziren ging, bemerkte er einen Baum, welcher vom Gipfel zu verdorren anfing, der Stamm aber war frisch, und trug grüne Zweige. Er blieb gäh bei dem Baume stehen, indem er mit sichtbarer Rührung seinen Blick tiefsinnig auf den Gipfel heftete ohne von der Stelle zu gehen. Seine Freunde fragten ihn um die Ursache dieser auffallenden Gemüthsbewegung. Ach sagte der Dechant mit einem tie-

fen Seufzer: Dieser Baum hier ist das wahre Bild von mir; er stirbt von oben, so wie ich! — Der berühmte Creech, welcher den Lukrez mit so schönen Noten versah, schrieb auf sein Exemplar: Sobald ich diese Arbeit geendet habe, werde ich mich erschiessen müssen. Er vollendete sein vortreffliches Werk und erschoß sich. Eine reif überlegte Narrheit!

Verträgt sich dann die Weisheit mit der Narrheit so innig! Und können die Weisesten der Sterblichen sich vor ihren Anfällen nicht sichern? Warum finden sie die Narrheit, da sie mühsam die Weisheit suchten! — Die Vernunft allein, ruft der Sittenlehrer, kann den Wankenden vom Irrthum retten. Aber diese Vernunft verirrt sich oft im schnellen Wirbel widersprechender Meinungen, sie selbst übergibt die getäuschten Sterblichen durch die feinsten Schlüsse der Narrheit, die Meinungen haben immer die Welt getheilt, die Vernunft ist nicht untrüglich im Munde des Menschen, da sich jeder mit Zuversicht auf sie beruft, entscheidet der grosse Haufen rasender Narren, welchen die Ubermacht das Recht gibt. Dann kann man mit dem Apostel Paulus sagen:

Wer sich unter Euch weise dünkt, der umfange die Thorheit um die Weisheit zu finden.

Welchen Vortheil verschaffen uns jene gerühmten Weisen? — Statt der Uiberzeugung geben sie uns Beispiele, statt der Wahrheit den Wahn aller Jahrhunderte, statt einer alten Thorheit eine neue, wenig Wirklichkeit, nirgend Beruhigung. Ihre eigne Thorheit, welche die Grösse ihres Namens geheiligt hat, ist oft unser ganzer Unterricht, ihre Lehre gleicht oft dem Betragen jenes Engländers, der einen seiner Landsleute in dem Augenblick sah, da er sich die Kehle, doch ziemlich ungeschickt abschneiden wollte. Er trat ans gegenseitige Fenster, schnitt sich die Kehle ganz glatt ab, nachdem er dem andern zugerufen: So mußt Du's machen!

Die Wahrheit suchet Ihr — Was soll denn
Wahrheit sein? —
So fraget die Vernunft: sie wird es gleich entscheiden.
Durch ihre Gründlichkeit lehrt sie den Irrthum meiden. —
Ach die Vernunft spricht ja, und später wieder nein.

Was ist denn die Vernunft? Was ist sie? Und woher?
Die Mischung des Gehirns und der verschiedenen Säfte,
Ein Zufall der Geburt, ein Werk des Ungefähr.
Sie wird erzeuget, stirbt, und ihre schwachen Kräfte,
Vergehen mit dem Leib. Ein starker Trank
Wiegt sie auf ewig ein, und sie erwacht nicht mehr.
Und wenn sie nun zerstört in ihren Schlummer sank,
Wo ist dann Gründlichkeit, o schwacher Sterblicher!
Was ist die Gründlichkeit? Ein Zufall, Ort, und Zeit;
Der erste Grund ist die Gelegenheit. —
Bestimmt durch Umstände, entscheidet sie aus Zwang
Was sie erst angerühmt, das rühmet sie nicht lang;
Ein neuer Umstand kömmt: sie wird bestürmt, sie zaget

Die Thorheit hasset sie und sucht beim Scheine Licht
Die Thorheit findet sie, die Wahrheit ewig nicht.
Als eigne Richterin, und Klägerin verklaget
Sie selber sich, und überläßt dem Sturm
Des unbedingten Schicksals sich
Und wie ein Geier nagt der rasche Wurm
Der langen Zweifel innerlich.
Uneinig mit sich selbst, bestimmt zum fremden Raube,
Verstummet sie oft ganz und nennt sich frommer Glaube.
Sie flieht sich selbst, sie bebt vor sich zurück,
So wie der Wandrer bebt, der sich zum Abgrund neigte,
Den Dunkelheit verbarg, ein schneller Bliz ihm zeigte,
Gelähmt von Angst erstarrt sein matter Blick
In Dunkelheit und Nacht: ihm leuchtet zwar der Bliz,
So wie dem Zweifler noch der schilchte Mutterwiz:
Doch beide finden nicht den Weg, sie irren
Betäubt umher, das Licht scheint blos sie zu verwirren.

Sie denkt. — Der Eigennutz ist ihres Denkens
Quelle
Sie folgt dem Eigennutz — sie folget der Natur
Berufet sich auf sie, kennt ihre Rechte nur
Und in dem Augenblick entscheidet an der
Stelle
Des Rechtes die Gewalt. Sie wähnt, sie irre
nie
Der Eigennutz beschließt untrüglich, so wie sie,
Vernunft kämpft mit Vernunft, und Gründe
mit den Gründen
Komm Blinde führe mich, ich kann den Weg
nicht finden.
Entscheide hier den Streit und sage, wer hat
Recht
Der Mächtige gewiß, der Schwache schliesset
schlecht.

Wie die Abwechslung allen Gegenständen einen neuen Reiz gibt, so ermüdet uns selbst eine lange Weisheit. Der Sättigung folgt der Uiberdruß. So läßt es sich denn erklären, wir werfen uns der Narrheit in die Arme um die Weisheit wieder reizend zu finden. So ist das Vergnügen sowohl von der Weisheit als von der Narrheit

abhängig, und bestättigt die schöne Lebensregel des Horaz, da er sagt:

Vermische mit der langen Weisheit eine kurze Narrheit.

Misce sapientiae longae stultitiam brevem.

Ende.

In dieser Buchhandlung sind auch gegenwärtige Verlagsbücher zu haben.

Geschichte der Kärntner und Merkwürdigkeiten ihrer heutigen Provinz. 1785, 8. 45 kr.

Der Bart, eine wahre Geschichte aus dem Reiche der Lebendigen, mit Originalbeilagen. 1785, 8.

Una cosa Rara, o sia bellezza ed onesta, das ist: Eine seltene Sache, oder Schönheit und Tugend. Ein komisches Singspiel in zwei Aufzügen. Italiänisch und Deutsch. 1788, 8. 30 kr.

Kunst- und geheimnißvolles Taschenbüchel für Damen. 1790, 16. 24 kr.

Slovennska Grammatika, oder wendische Sprachlehre, in deutsch und wendischen Vortrag, mittelst welcher sowohl der Deutsche als der Wendische auf die leichteste Art diese Sprache regelrichtig zu reden und zu schreiben von selbst erlernen kann. 1791, 8. 1 fl. 8 kr.

Die Grafen von Cilli, eine Begebenheit der Vorzeit von Joh. v. Kalchberg. Mit Kupfer 1792, 8. 1 fl. 15 kr.

Sammlung auserlesener Gebether für Kinder. Zweite Auflage. 1792, 16. 9 kr.

Andreas Eggerers gänzlich erschöpfte Rechenkunst in Ziffern nach allen ihren Theilen, als ein theoretisch-praktisches Lehrbuch für Lehrer und Lehrlinge. 1792. In Real 8.

Bücheranzeige No. VI.

In der Gräffschen Buchhandlung in Leipzig sind folgende neue Bücher erschienen, die in allen Buchhandlungen zu finden sind:

1) Szenen in Paris, während und nach der Zerstöhrung der Bastille u. s. w. Mit Kupfern, die interessantesten Szenen darstellend. Fünfte und letzte Sammlung. 8. 16 gl.

In einer Endrede (wie der Verfasser sie nennet) wiederholt derselbe seine Erklärung, was er mit diesen Szenen aufstellen wollte, und giebt von seiner Idee und der deshalb geleisteten Ausführung so viel Rechenschaft, als billigen Lesern und Richtern genügen wird. Er gesteht, daß, da jene und diese die vier ersten Sammlungen mit Güte und Beyfall aufgenommen hätten, ihm das Schwerste, d. i. der Schluß oder diese fünfte Sammlung, noch übrig geblieben sey; aber er enthält sich, wie billig, alles Vorgriffs in Beurtheilung derselben.

Den gänzlichen Beschluß macht ein Anhang, der den Lesern nicht anders als angenehm seyn kann. Derselbe enthält: 1) Beilage der CXXVII. Szene der fünften Sammlung: Fète nationale qui sera celebrée tous les ans le jour immortel du IV Août. 2) Allgemeine Erklärung wegen der Karakteristik der

Szenen in Paris und Versailles. 3) Zergliederung einiger Szenen. 4) Ueber einzelne Karaktere; a) aus der Volks- und Bürgerklasse; b) aus der Klasse der Standespersonen. 5) Eigenheiten, Sentiments 2c. aus der Pariser feinen Welt. 6) Szenen-Kette. 7) Ein Verzeichniß der vom Verfasser benutzten Hülfsquellen. 8) Kurze chronologisch-historische Uebersicht der Begebenheiten in Paris an den Tagen der Szenen-Ereignisse.

2) Der Rathgeber junger Leute beyderley Geschlechts von Christ. Gottf. Böckh. (Diaconus an der Hauptkirche in Nördlingen). 1ten Bandes 1s und 2s Stück. 8. 1 Rthlr.

(Man sehe die Bücheranzeige No. V.)

Inhalt des 2ten Stücks: 1) Der Jugendgeschichte des Rathgebers zweyte Periode. 2) Eine Unterhaltung des Rathgebers mit seinen jungen Lesern über die jugendlichen Begierden. 3) Nachahmungswürdige Vorsätze aus den hinterlassenen Papieren einer vornehmen Dame; meinen Leserinnen jetzt und in Zukunft brauchbar. 4) Einiges aus der Lebensgeschichte des sel. Dr. Junkheims, Generalsuperintendents zu Anspach. 5) Das Kunstgenie. Eine Erzählung aus der Jugendgeschichte eines Büchsenmacher-Gesellen. 6) Noch eine merkwürdige Jugendgeschichte dieser Art. 7) Vom Genie. Eine Unterredung des Rathgebers mit seinen Lesern. 8) Proben eines poetischen Genie's von einem Becker aus der Reichsstadt Ißny

in

in Oberschwaben, Namens Kleiber. 9) Einige Glossen oder Anmerkungen über das Vaterland, den Stand und das poetische Genie des Dichter Kleibers. 10) Die Zukunft, an Elisen von Mariane Hofmann.

3) Patriotischer Versuch über die Bildung eines würdigen Offiziers von J. C. Jhn. gr. 8. 14 gr.

Dieser Versuch kann gewiß sehr viel Gutes stiften, wenn Eltern oder Jünglinge, die der Soldatenstand zunächst angeht, ihn mit Aufmerksamkeit lesen, und sich dadurch zum weitern Nachdenken erwecken lassen; selbst mancher noch nicht grau gewordene Offizier dürfte nicht selten auf Bemerkungen und Winke stoßen, die für ihn eben so angenehm als nützlich wären.

Der Verfasser theilt seinen Versuch in zwey Hauptstücke, und handelt im

Ersten Hauptstück von der Bildung des Körpers überhaupt. Erste Abtheilung: Von der Bildung des Körpers insbesondere; Ursachen eines schwachen und siechen Körpers; Geburtsfehler; Erziehungsfehler von Seiten der Eltern; Auf Seiten der Jünglinge; Verbesserung eines schwachen und siechen Körpers. — Zweyte Abtheilung: Von einem gesunden und robusten Körper; Beschaffenheit eines gesunden und robusten Körpers; Wie ein gesunder und robuster Körper zu erhalten ist; Wie müssen Söhne

vom dritten bis vierzehnten oder sechzehnten Jahre erzogen werden? Was das Regiment, unter welches ein Jüngling kömmt, in Ansehung seiner körperlichen Ausbildung thun sollte; Von der Aufsicht auf die Junker.

Im zweyten Hauptstücke handelt er von der Bildung des Geistes; Ein gesunder und robuster Körper muß nicht das einzige Haupterforderniß eines Offiziers seyn; Man hat überall Anstalten getroffen, geschickte Offiziere zu bilden; Von den Erziehungsfehlern bey jungen Edelleuten, die sich dem Soldatenstande widmen sollen; Man sollte bey Bestimmung der Söhne weniger schnell zu Werke schreiten; Was für Kenntnisse muß derjenige haben, der sich dem Militär gewidmet hat? Ein Offizier muß seine Landessprache gut sprechen und schreiben; Beyspiele hiervon; Ein Offizier muß die französische Sprache verstehen; Ein Offizier muß wenigstens die neuere Geschichte wissen; Ein Offizier muß die Geographie verstehen; Unter die nöthigen Wissenschaften eines Offiziers gehört auch die Geometrie; Auch von Natur- Völker- und Landesrechten muß ein Offizier etwas verstehen; Zeichnen gehört unter die angenehmen, und für einen Offizier nicht unnöthigen Wissenschaften; auch die Regeln der Taktik muß ein Offizier wissen; Schon aus obigem erhellt, daß ein Offizier die Manöuvres studieren muß; Ein Offizier muß einige Stücke der Ingenierkunst wissen; Vom kleinen Dienst; Vom Charakter und den sonst noch erforderlichen Eigenschaften eines Offiziers;

Von

Von der Religion; Von der Fürsorge für die Erhaltung und den Unterricht der Soldatenkinder; Von der Kriegszucht; Von den Mitteln, sich das Vertrauen der Soldaten zu erwerben; Von der Zuversicht und den Mitteln, den Soldaten Muth zu machen; Vom Mißtrauen; Von der Gefahr der Leidenschaften; Vom Spiel; Vom Trunk; Von der Liebe; Von der Freundschaft; Von der Bescheidenheit; Von der wahren und falschen Ehre; Von der Verschwiegenheit; Von der Großmuth; Vom Zweykampf; Von der Klugheit; Von den Gelegenheiten, wo Kühnheit die Stelle der Klugheit vertritt. Von der Herzhaftigkeit und dem Muth; Von der Standhaftigkeit und Unerschrockenheit; Von der Menschlichkeit; Von der Vaterlandsliebe. —

Den Titel ziert eine schöne Vignette von Herrn Penzels Hand, die mehrere ältere und neuere Waffen und Rüstungen, und andere militärische Gegenstände, darstellt.

4) Henning, D. F., von den Pflichten der Kranken gegen die Aerzte. 8. 8 gr.

Nicht bloß um der Aerzte willen, schrieb der Verfasser, der selbst practischer Arzt ist, diese kleine Abhandlung, sondern das Wohl anderer seiner Mitbrüder lag ihm eben so sehr dabey am Herzen. Die mit vieler Wärme und Theilnehmung geschriebene Einleitung giebt seine Absicht näher an, und dann stellt er die Vortheile von folgenden Pflichten dar: vom früh-

zeitigen Herbeyrufen eines Arztes und dem ihm zu schenkenden Zutrauen; vom gefälligen Betragen gegen den Arzt; von genauer Instruction des Arztes über die Krankheit; von genauer Befolgung der Regeln des Arztes; von der Art der Unterhaltung mit Aerzten; von der Sorge für die Gesundheit und Bequemlichkeit des Arztes; von der Geduld des Kranken; vom Betragen des Kranken bey Konsultation mehrerer Aerzte; vom Betragen des Kranken bey der Trennung von seinem sonstigen Arzte; vom bloßen Dankgefühl und von thätiger Dankbarkeit gegen Aerzte.

5) Pignotti, del Dottore Lorenzo, Favole e Novelle VII. Edizione. 8. auf Schreibp. 12 gr. und auf Holländ. Pap. 18 gr.

Es muß ein sehr vortheilhaftes Vorurtheil für dieses kleine Werk erregen, daß in einer kurzen Zeit sieben Auflagen in Italien davon erschienen, und jeder Liebhaber der italiänischen Sprache wird der Verlagshandlung gewiß seinen Beifall darüber bezeigen, daß sie, auf Anrathen des durch seine italiänischen Wörterterbücher rühmlichst bekannten Hrn. Prof. Flathe, der sich dieses kleinen Werks in seinen Vorlesungen bedient, einen netten und reinlichen Abdruck davon besorgen ließ.

Für Anfänger und selbst fast vollkommene Kenner der wälschen Sprache, welchen ein Petrarca, Torquato Tasso u. a. m. zu schwer fallen, sind diese Blüten launiger Fabeln und geistvoller Erzählungen um so

mehr

zu bestimmen, je fliessender die Versification und je correcter die Schreibart ist.

6) Beschreibung einer bequemen Studir- und Sparlampe, von J. A. E. Goeze. Nebst 2 Kupfertafeln. 8. 4gr.

Herr Diaconus Goeze in Quedlinburg hatte diese Studir- und Sparlampe im 3ten Bande seiner Schrift: Natur, Menschenleben und Vorsehung, beschrieben; weil er aber darüber viele Anfragen und Aufträge bekam, die er zum Theil befriedigen, zum Theil nicht erfüllen konnte: so fand er sich bewogen, von dieser Lampe eine kleine Beschreibung mit Abbildungen und Maaßen herauszugeben, damit sie ein jeder Künstler an jedem Orte nachmachen könne. Die Beschreibung ist in vier Abschnitten getheilt, davon der erste die Zusammensetzung der Lampe, und Beschreibung aller dazu gehörigen Theile; der zweyte den Gebrauch aller Theile, und der Lampe selbst; der dritte die Bereitung des Dochts, und Gebrauch desselben; und der vierte die Vortheile der Lampe angiebt.

Am Schluß dieser Schrift erbietet sich die Gräffsche Buchhandlung in Leipzig, den Liebhabern, die diese Lampe an ihrem Orte nicht verfertigt bekommen können, solche möglichst prompt zu liefern.

Für Eine Lampe und Eine Elle Docht, und für Emballage, muß man 2 Rthl. 6 gr. franco einsenden.

7) Ri-

7) Richardsons Clarissa. Neu verdeutscht und Ihro Majestät der Königin von Großbrittannien zugeeignet von Ludwig Theobul Kosegarten. 4r Band. 8. Schreibpapier. 1 Rthl. 8 gr.

Mit jedem der letztern Bände wird dies Richardsonsche Meisterstück interessanter und anziehender. Es ist also auch mit Recht und Gewißheit zu erwarten, daß Herr Rect. Kosegarten die Fortsetzung mit eben der Liebe bearbeitet habe und noch bearbeiten werde, die ihm einen so lauten Beyfall über die Bearbeitung der ersten Bände erwarb.

8) Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben des Grafen von Mirabeau. 3s Heft, bis an seinen Tod. 8. 6 gr.

Der Graf Mirabeau hat durch viele der von ihm bekanntgewordenen Handlungen eben so viel Aufmerksamkeit erregt gehabt, als durch das Ansehen, in welchem er in seinen lezten Lebensjahren in Frankreich stand, und davon die Beileidsbezeugungen der Franzosen bey seinem Tode die frappantesten Beweise gaben. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Anekdoten und Karakterzüge aus seinem Leben mit großer Begierde gelesen wurden.

Am Ende dieses lezten Hefts hat der Herausgeber die Schriften namentlich angezeigt, die er bey Sammlung dieser Anekdoten benuzte. Uebrigens ist auch Mirabeau's Testament, sein Tod und Leichenbegängnis und die auf ihn gehaltene Trauerrede angehängt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

XXX VIII. 86
V. 88 (2x)

0994

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keppler, Joseph Friedrich von, 1760-

Kritische Untersuchungen über die Ursache und Wirkung des Lächerlichen

Bd.: 2

Cilli (1792)

L.eleg.g. 214-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574128-6
VD18 80321372-001